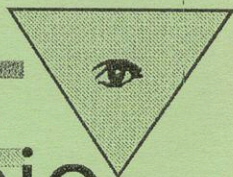


Werkstatt

Schwule Theologie



Johannes Giel

Du bist ein
Teil von mir

Axel Gade

Die Beurteilung
von »Homosexualität«
in verschiedenen
theologischen
Entwürfen seit 1990

Christian Herz

Wie schwul ist
die Bibel?



Editorial

Liebe Leute, wenn man mitten im Getümmel des Alltags steckt, bleiben einem manche Veränderungen verborgen – besonders wenn es sich um leise und unterschwellige Entwicklungen handelt. Man wähnt sich noch im selben Schlamassel wie eh und je, dabei haben sich bereits kaum merklich die Konstellationen verschoben und ermöglichen oder erfordern neues Handeln! Wirft man derzeit einen Blick auf neuere Publikationen freikirchlicher oder evangelikaler Gruppen, kann der erste Eindruck ergeben, daß deren Theologie auch heute so schwulenfeindlich und sexualitätsneurotisch ist, wie sie immer schon war. Axel Gade hat sich nicht mit ersten Eindrücken begnügt und hat dabei überraschende Erkenntnisse gewonnen: Seine Analyse theologischer Publikationen über Homosexualität zeigt Veränderungen in der evangelikalen Argumentation, die durchaus in Zusammenhang mit den Veränderungen des gesellschaftlichen Klimas gegenüber Schwulen und Lesben stehen. Natürlich ist von keiner theologischen Kehrtwende zu berichten, aber doch von anderen Tönen bei Leuten, bei denen man es am wenigsten erwartet hätte. Um wieviel mehr sollte man also mittlerweile vom mainstream der Kirchen erwarten dürfen! Wie weit die Kirchen diesen Erwartungen gerecht werden, ist ebenfalls anhand von Gades Studie nachzuvollziehen. Und noch mehr: Zum ersten Mal liegt mit seiner Untersuchung auch ein Überblick über die Arbeit Schwuler Theologie vor, eine Art erster Zwischenbilanz. Auch hier gilt: aus der Froschperspektive des mittendrin Mitmachenden mag man glauben, daß vor allem viel Stückwerk angehäuft wurde. Nun zieht Axel Gade – sozusagen aus der Vogelperspektive – für uns ein paar Grundlinien aus, die Entwicklungen und Schwerpunkte deutlich machen. Einiges ist inzwischen zusammengekommen. Und – das als Gruß an alle Leser und Leserinnen zum neuen Jahr – die Arbeit lohnt sich!

Außerdem in dieser Ausgabe: zwei unterschiedliche Fazits zum letztjährigen Treffen in Mesum. Es ist zu hoffen, daß sich aus der Spannung zwischen den Auffassungen fruchtbare Überlegungen zum weiteren Weg Schwuler Theologie ergeben. Kontroverse Debatten sind in der WERKSTATT wie immer gefragt!

Neu in dieser Ausgabe ist die Seite der SCHWULEN SEELSORGER SCHWEIZ, die fortan regelmäßig zur WERKSTATT gehören soll. Die Redaktion freut sich, wenn unsere Zeitschrift auch auf diese Weise eine Funktion erfüllen kann.

Zuletzt: bitte beachtet die neue Bestelladresse (siehe Impressum).

Herzliche Grüße aus München!

– die Redaktion

Redaktionsschluß für die nächste Ausgabe der WERKSTATT: 31. März 1997

Werkstatt

Schwule Theologie

Nr. 1

4. Jahrgang

Januar 1997

*Johannes Giel***Du bist ein Teil von mir**

4

Ordinationspredigt

*Axel Gade***Die Beurteilung von ›Homosexualität‹ in verschiedenen theologischen Entwürfen seit 1990**

9

*Christian Herz***Wie schwul ist die Bibel?**

39

Bericht über das vierte Seminar »Schwule Theologie« in Mesum**kurz & gut, Wilhelm**

44

Schwule Seelsorger Schweiz

47

Seminarankündigung

48

Impressum

»Werkstatt Schwule Theologie« Herausgeber: AG Schwule Theologie,
c/o SUB, Müllerstraße 43, 80469 München, ISSN 1430-7170.

Erscheinungsweise: vierteljährlich.

Erscheint im TVT Medienverlag, PF 25 62, 72 015 Tübingen,

V.i.S.d.P.: Norbert Reck.

Einzelpreis DM 6,-; Jahresabo DM 20,-. Bestellungen bitte an die
AG Schwule Theologie richten (Adresse siehe oben) und gleichzeitig den fälligen
Betrag überweisen. Bankverbindung: AG Schwule Theologie, Kto.-Nr. 400 76 88,
Stadtparkasse Münster, BLZ 400 501 50.

Beiträge sind willkommen, bitte als 3,5"-Diskette (mit Ausdruck) an:
N. Reck, Schulstr. 31, 80 634 München. Die einzelnen Beiträge geben nicht
unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Du bist ein Teil von mir

*Ordinationspredigt über 1.Kor 12,12–27, gehalten am 27.10.96
in der Stiftskirche zu Kaiserslautern*

von Johannes Giel

DER PREDIGTTEXT

für den heutigen 21. Sonntag nach Trinitatis steht im 1. Korintherbrief 12, 12–27.

Ich lese ausschnittsweise in meiner eigenen Übersetzung:

Paulus schreibt an seine zerstrittene Gemeinde in Korinth: »Denn wie der Leib einer ist, jedoch viele Glieder hat und umgekehrt all die vielen Glieder des Leibes einen einzigen Leib bilden – genauso steht es auch mit Christus. Denn wir sind alle durch einen Geist in einen Leib hineingetauft – ob Juden, ob Griechen, ob Sklaven, ob Freie – und sind alle mit einem Geist getränkt. So ist auch der Leib nicht bloß ein Glied, sondern vielgliedrig. Die Glieder des Leibes, die besonders schwach scheinen, sind notwendig. Und was wir am Leibe für weniger ehrbar halten, das umgeben wir mit mehr Ehre, und unsere unansehnlichen Glieder erhalten mehr Ansehnlichkeit. Unsere achtbaren Glieder haben das nicht nötig. Gott hat aber den Leib so zusammengesetzt, daß er dem Benachteiligten größere Ehre schenkte. Dabei geht es darum, daß es im Leibe keine Spaltung gibt, sondern die Glieder einträchtig füreinander sorgen. Und wenn ein Glied leidet, leiden alle Glieder gemeinsam mit. Wird ein Glied geehrt, freuen sich alle Glieder gemeinsam mit. Ihr aber seid der Leib Christi und als Teile betrachtet, Glieder.«

PREDIGT:

Liebe Gemeinde!

Über mir tanzen die Seifenblasen Ballett. Ihre schillernde Buntheit berauscht mich. Ihre verspielte Leichtigkeit zieht mich sehnsuchtsvoll mit nach oben. Und plötzlich verspüre ich eine unbändige Lust, sie einzufangen. Da drüben, da ist noch ein

Tiefflieger, die Seifenblase könnte ich noch erwischen, bevor sie in unerreichbare luftige Höhen entschwebt. Ganz vorsichtig pirsche ich mich an. Den Jauchzer tief in mir drinnen kann ich kaum noch unterdrücken, so nahe der Triumph. Ich strecke meine Hand aus und für einen Moment berühren sich unsere Welten. Doch kaum glaube ich mich ihrer sicher, da zerplatzen mit ihr all meine Hoffnungen, die ich an sie gebunden hatte. Wo eben noch eine bunte Welt vor mir schwebte, schauen meine Augen ins Leere.

Liebe Gemeinde!

Damals, in Kindheitstagen, da zerplatzte eine Hoffnung an der Wirklichkeit. Ich fürchte, es könnte mir und vielleicht auch Ihnen heute morgen auch so ergehen? »Ihr seid der Leib Christi« – auch das eine schillernde Seifenblase?» Ihr Christen gehört zusammen, ihr seid mit einem Geist getauft, ihr trinkt aus einem Kelch, ganz gleich ob Mann oder Frau, jung/alt, reich/arm, ob krank oder gesund, ihr gehört zusammen wie die einzelnen Körperteile zu einem Körper gehören – alle verschieden und doch eins.«

Mir schwindelt richtig, so schillernd wirkt dieses Bild des Paulus auf mich, schillernd wie eine Seifenblase. Das klingt so schön leicht. Einfach zum davonschweben. Ich weiß nicht, wie es Ihnen mit der Vision der Gemeinde als Leib Christi geht. Aber ich spüre tief in mir die Angst, die diese Vision mir macht. Ich befürchte, daß die Sehnsüchte, die diese Vision von Gemeinde in mir wecken, der Wirklichkeit unserer Gemeinde vor Ort nicht standhalten, daß zuletzt alles eine Seifenblase ist, die an der erfahrenen Wirklichkeit zerplatzt. Ich befürchte, daß die Hoffnungen, die diese Vision in mir aufsteigen läßt, zu falschen Erwartungen führen, die mich überfordern. Falsche Erwartungen führen aber zu richtigen Enttäuschungen und davor habe ich Angst. Angst vor meinen eigenen Enttäuschungen, Angst aber auch vor den hohen Erwartungen der Menschen, die ihr Vertrauen in diese Vision setzen und meine Arbeit als Pfarrer daran messen.

Die Vision von der Gemeinde als Leib Christi, eine schillernde Seifenblase, die an der rauhen Wirklichkeit von Gemeinde zerplatzt? Die Vision von der Gemeinde als Leib Christi, darin spiegelt sich für mich meine Vision von einer bunten Gemeinde, in der niemand zuerst zurechtgehobelt werden muß, in der alle bleiben können, wie sie sind, und sich fragen, welche Gaben sie einbringen können. Nichts als eine schillernde Seifenblase, die zerplatzt an den undurchlässigen Mauern einer gleichgeschalteten Einheitskirche, die sich einigelt und nur fromme Nabelschau betreibt, die sich vor der Welt abschottet und in ihren eintönigen Gottesdiensten sich unter Ausschluß der Öffentlichkeit selbst feiert? Die Vision von der Gemeinde als Leib Christi, darin spiegelt sich meine Vision von einer solidarischen Gemeinde,

in der sich alle gegenseitig ernst nehmen, weil sie aufeinander angewiesen sind, in der Lasten gemeinsam getragen und Wunden gemeinsam verbunden werden. Nichts als eine schillernde Seifenblase, die zerplatzt an den Spitzen eines durchbetonierten volkkirchlichen Verwaltungsapparates, dem seine Privilegien und seine eigene Bestandserhaltung wichtiger sind?

Die Vision von der Gemeinde als Leib Christi – darin spiegelt sich für mich meine Vision von einer sich immer wieder versöhnenden Gemeinde, in der sich neue Wege zueinander auftun, weil Schuld offen ausgesprochen werden und so auch wieder vergeben werden kann, die die Spannung aushält und Gegensätze nicht als bedrohende Störung empfindet, sondern als lebensnotwendige Vielfalt fruchtbar macht. Nichts als eine schillernde Seifenblase, die zerplatzt an den spitzen Bajonetten einer aufgerüsteten Moralkirche, die immer wieder zum Kampf um eine saubere Moral bläst?

Vielleicht können einige von Ihnen sich in meinen Ängsten wiederfinden. Wer von uns wacht, sieht der dünnen Wirklichkeit ins Angesicht. Wer von uns wacht, erfährt, wie die Wirklichkeit unsere Träume häutet. Der stößt auf Bilder und Begegnungen, die anders sind.

So zum Beispiel auf dem letzten Kirchentag in Hamburg. Da hatte ich eine solche Begegnung auf dem Markt der Möglichkeiten und von der möchte ich Ihnen gerne erzählen. Der Markt der Möglichkeiten – das ist für mich ein ganz besonderer Ort. Schon allein bei seinem Namen geht mir das Herz auf. Ein Ort, der nach Freiheit riecht. All die unzähligen kirchlichen Initiativ- und Basisgruppen, die sich hier vorstellen. Ich liebe die berauschende bunte Vielfalt, die Kreativität und Phantasie, mit der viele Ehrenamtliche ihre Vorstellung von Kirche gestalten. Wie eine bunte Seifenblase, die unseren grauen Kirchenalltag durchbricht. Hier pulsiert das kirchliche Leben noch so richtig. So auch auf meinem letzten Kirchentagsbesuch in Hamburg.

Der Markt der Möglichkeiten gleicht einem Bienenschwarm. Unüberschaubar ist das Getümmel. Während ich mich so treiben lasse, fällt er mir mitten im Menschengewirr auf. Sein Gesicht eine einzige zerklüftete Felsenlandschaft aus Falten und Furchen. Er steht da, gebeugt, wie ein Standbild aus Lehm. Dabei ist er höchstens Mitte 30. Das Schild in seiner Hand mit den roten Buchstaben darauf sticht mir sofort ins Auge. In brennendem Rot schreit seine Botschaft nach Beachtung: »Leidet ein Glied an Aids, dann leiden alle anderen Glieder mit«.

»Ganz plötzlich und unvermutet kam der Absturz«, so beginnt er mir seine Lebensgeschichte zu erzählen. »Bei einer Routineuntersuchung hat es mir mein Hausarzt mitgeteilt. Eine Szene wie in einem Film: Der Ruf ins Behandlungszimmer, das Schließen der Türe, das »Bitte schön, nehmen sie Platz«, dann die Diagnose: HIV positiv.« Mit wachen Augen erzählt er weiter: »Weißt du, ich war immer ein enga-

gierter Christ. Ich setzte mich in meiner Gemeinde ein; war gerne gesehen mit meinen Ideen, ich baute mit und versuchte meine Vision von Kirche umzusetzen. In der Gemeinde war von meiner HIV-Infektion nichts bekannt. Das änderte sich in dem Moment, als ich die offene Auseinandersetzung suchte. Für die meisten Menschen existierte ich nicht mehr. Sie scheuten sich plötzlich, mir die Hand zu geben. Bei den Mitarbeiterbesprechungen bekam ich keinen Kaffee mehr angeboten. Ich komme mir vor wie ein Aussätziger in einem Glaskäfig. Am schlimmsten ist für mich die Gleichgültigkeit der Menschen in meiner Gemeinde. Ich werde beerdigt, bevor ich tot bin.«

Liebe Gemeinde!

Wer wachen Auges bleibt, dem droht das, was er sieht, die Stimme zu verschlagen. Da ist sie, die Vision vom Leib Christi, eine Seifenblase, die am unbarmherzig harten Kalkül der Ausgrenzung zerplatzt. In aller Zerbrechlichkeit steht das verletzte und geschundene Glied vor mir, getrieben an den Rand, gehetzt ins Abseits von allem Ordentlichen und Einheitlichen. Ich höre seine Geschichte und mir wird richtig eng, weil ich meine eigenen Widerstände spüre. Ich habe ja selbst Angst, mich mit ihm und seiner Geschichte auseinanderzusetzen; habe selbst Angst vor dem Kontakt mit ihm und seiner Krankheit.

Wer von uns vermag die Kraft aufzubringen und bei ihm im Abseits auszuhalten, wer vermag nicht in fremder Distanz gelähmt zu verharren, sondern aufzubrechen, sich berühren zu lassen von seiner Zerbrechlichkeit und Verletztheit und zu sagen: Du gehörst zu mir wie mein Fuß, du bist mein Leib. Du bist ein Teil von mir. All zu groß ist doch die Versuchung, in unseren Phantasien davonzugaloppieren, zu überlegen, wie er zurückzuholen und der Einheitlichkeit der Gemeinschaft wieder unterzuordnen sei.

Ich glaube, die Worte des Paulus heute könnten Horizonte öffnen. Sie sind so aktuell wie vor 1900 Jahren, als er an seine zerspaltene Gemeinde in Korinth schrieb. Da etablierten die Starken ihre Vorherrschaft im Leib Christi ebenfalls auf Kosten der Schwachen, indem sie sie ausgrenzten. In der multikulturellen Hafenstadt Korinth zählte die abgrenzende Konkurrenz und Selbstdurchsetzung mehr als die bereichernden mitmenschlichen Beziehungen. Paulus aber, der darauf vertraute, daß das sich gegenseitig Aussetzen eine vereinigende Kraft hat, interveniert. »Ihr alle seid der Leib Christi«, schreibt er. »Aber die Glieder des Leibes, die besonders schwach scheinen, sind notwendig, denn Gott hat den Leib so zusammengefügt, daß er dem Benachteiligten größere Ehre schenkte. Dabei geht es darum, daß es im Leibe keine Spaltung gibt, sondern die Glieder einträchtig füreinander sorgen. Und wenn ein Glied leidet, leiden alle Glieder gemeinsam mit.«

Ich verstehe das Zusammenspiel der verschiedenen Glieder, das Paulus Christus nennt, so, daß wir uns in der Schwachheit und Verletzlichkeit der Verachteten wie in einer Seifenblase spiegeln können, wenn wir uns ihr nähern ohne ihrer habhaft werden zu wollen. Daß uns ihr Spiegel herausfordert, uns in ihnen selbst zu erkennen, sie als Teil unserer selbst anzunehmen. Ich denke, das wird aber nur gelingen, wenn wir lernen, uns selbst anzunehmen, mit unseren Verwundungen, wenn wir lernen, uns selbst zu lieben in unserer Zerbrechlichkeit, dann können wir uns im Spiegel des Verwundeten und Ausgestoßenen selbst erkennen.

Eine Gemeinschaft zwischen verschiedenen Menschen, die Paulus Christus nennt, meint, daß sich an der Gebrochenheit des Anderen entscheidet, wer wir füreinander sind und wer Gott für uns ist. Denn die Schwachheit und Geschlagenheit gehört zum innersten Wesen unseres Gottes selbst, den wir im Angesicht des Gekreuzigten wiedererkennen. In seiner Gebrochenheit erkennen wir uns selbst, weil er sich in unserer Gebrochenheit erkannt hat.

Im Verletzten und Schwachen, immer da, wo Menschen preisgegeben werden, da ist uns Gott nahe. Überall wo Leben und Hoffnung kaputtgemacht wird, steht er selbst auf dem Spiel. Wo wir in der Gebrochenheit des Anderen uns selbst nicht mehr erkennen, wo wir im Schrei des Anderen nach Erlösung in all seiner Zerrissenheit nicht mehr den Gekreuzigten hören, da stirbt Gott mitten unter uns, da ist er nicht mehr unter uns lebendig.

Erobern wir uns den liebevollen Blick füreinander zurück, begegnen wir einander als Zerbrechliche, schreiend nach Erlösung, dann sind wir einander nahe, und er ist unter uns. Für die Einheit in einer lebendigen Kirche bedeutet dies, daß sie die Verschiedenheit braucht, sie braucht das Anderssein, die bunten Farben des Regenbogens, damit sie in ihrer Eindeutigkeit nicht grau und rücksichtslos wird. Die Väter und Mütter der Union, die sich hier vor 175 Jahren um diesen Altar versammelten und aus einem Kelch tranken, wußten darum. Deshalb sind Lutheraner und Reformierte zueinander aufgebrochen, weil sie sich gegenseitig im Anderen erkannt haben. Das wäre meine Vision von der Gemeinde als Leib Christi: daß wir uns gegenüberstehen auf dem Markt der Möglichkeiten.

Er steht vor mir gebeugt wie ein Standbild aus Lehm. Sein Gesicht eine einzige zerklüftete Felsenlandschaft aus Falten und Furchen. Ich sehe die Gebrochenheit meines Gegenübers, die meine ganze liebende Solidarität und Fürsorge hervorruft. Ich schaue in die Zerbrechlichkeit meines Gegenübers und komme in meiner Liebe zu ihm zu mir selbst: Ich spüre, wie meine Zerrissenheit und Gebrochenheit zu mir gehört, mich liebenswert macht, weil ich sie im Gegenüber geschaut habe. Da stehen wir, begegnen uns und können wieder loslassen. Zum Abschied eine Umarmung, die sagt: Du bist ein Teil von mir. Und unsere Tränen beginnen eine Klage, die unsere Wunden heilen läßt. Amen.

Die Beurteilung von ›Homosexualität‹ in verschiedenen theologischen Entwürfen seit 1990

von Axel Gade

EINLEITUNG

Mit Beginn der 90er Jahre rückt das Thema ›Homosexualität‹ wieder stärker in die gesellschaftliche und theologische Debatte in Deutschland. Ein Auslöser war die Angleichung der unterschiedlichen Rechtspraxen von BRD und DDR in bezug auf den § 175 infolge der Wiedervereinigung. Galt in der BRD noch die Strafbarkeit von sexuellen Handlungen zwischen einem Mann über 18 mit einem Mann unter 18, so war dieses ›Delikt‹ in der DDR schon im Jahre 1988 aus dem Gesetzbuch gestrichen worden.¹ Die Diskussionen um die Neuformulierung und Neu-Abwägung dieser Rechtsnorm fanden aber nur wenig Beachtung.

Größere Medienwirksamkeit erlangte dafür die Debatte um die Frage, ob Schwule und Lesben standesamtlich getraut werden dürfen. Die ›Aktion Standesamt‹, angefangen von der mit Presserummel begleiteten Bestellung des Aufgebots bis zur Klage und Entscheidung vorm Bundesverfassungsgericht, erlangte große Aufmerksamkeit, wenn auch oft nur mit dem Beigeschmack des Skurrilen und Bizarren.

Dennoch bildet dieser Punkt einen Wurzelstrang der neueren theologischen Diskussion um das Thema ›Homosexualität‹. Denn wenn eine staatliche Anerkennung von Lebensgemeinschaften Homosexueller erfolgt, soll es dann auch eine kirchliche Anerkennung geben? Und wenn ja, wie könnte diese aussehen? Diese Fragestellungen trieben nun das Thema vorwärts, welches aufgrund der Disziplinarverfahren gegen schwule Pfarrer bzw. der Nichtzulassung von schwulen Theologen zum Vikariat in einigen Landeskirchen, wenn auch nur schleppend, behandelt wurde.

¹ Magnus/Juni 1996, 62.

Die stärksten Impulse gingen aber von der immer größer werdenden Zahl der selbstbewußten schwulen und lesbischen TheologInnen aus, die sowohl auf evangelischer wie katholischer Seite aus ihren Verstecken hinaus wollten, um mit ihren Erfahrungen als Schwule und Lesben offensiv an den Diskussionen der Kirche teilzunehmen.

Gerade die letztgenannten »Neuen Selbstbewußten« riefen nun, in einer Art Reflex, bei den Gegnern von »Homosexualität als anerkannte Lebensform« neue Anstrengungen hervor, die Gegenpositionen den veränderten Gegebenheiten anzupassen. So kam es dann auch auf evangelikaler und freikirchlicher Seite zu neuen Impulsen und Gewichtsverlagerungen der Argumente in der Diskussion um die Bewertung der »Homosexualität«.

In der hier vorliegenden Untersuchung werden die einzelnen Sichtweisen zur Homosexualität separat dargestellt und direkt im Anschluß einer kritischen Würdigung unterzogen. Dieses Verfahren wurde der Übersichtlichkeit und Lesbarkeit wegen gewählt.

»HOMOSEXUALITÄT« AUS DER SICHT FREIKIRCHLICHER UND EVANGELIKALER AUTOREN

Grundlegend kann gesagt werden: Neu in den Beiträgen zum Thema »Homosexualität: aus freikirchlicher und evangelikaler Sicht ist die Weiterentwicklung der Frage »Warum ist Homosexualität Sünde?« hin zur Frage »Wie soll mit Homosexuellen umgegangen werden?«² Dies ist insofern ein Prozeß, da die Argumente aus der biblisch begründeten Ablehnung der Homosexualität, welche bislang Homosexuellen allgemein vorgetragen wurden, nun die Grundlage einer biblisch-therapeutischen Seelsorge bilden. Diese soll die einzelnen Homosexuellen individuell ansprechen.

Warum Homosexualität Sünde ist

1. Überblick

Allgemein ist ein Trend zu beobachten, der sich von einer Argumentation mit den einzelnen Bibelstellen, welche sich mit Homosexualität befassen, abwendet hin zu

2 Werner, Roland: „In dem, wie ich Gemeinde verstehe, ist keiner in der Lage, dem anderen Sünden zu- oder abzusprechen. Gott ist der, der über unser Leben richtet. [...] Ich will nicht Leute überzeugen, daß ihr Leben falsch ist, sondern Leute kommen zu mir, sagen, daß das falsch ist, und suchen nach Auswegen.“ in: BS, 123.

einem »Gesamtblick auf die Bibel«, aus welchem sich dann eine Ablehnung der Homosexualität evaluieren ließe.

Mit welchen Bibelstellen wurde nun üblicherweise argumentiert? Da sind zum einen zwei Erzählungen im Alten Testament, in denen von angedrohter Vergewaltigung von Männern an Männern die Rede ist (1.Mose 19,1–13 und Richter 19,22–25).³ Wird in beiden Fällen zwar schlußendlich als Ersatz die Vergewaltigung einer Frau angeboten und in Richter 19 auch vollzogen, so gilt doch nach evangelikaler Interpretation die ursprünglich homosexuelle Absicht der Gewalttäter als Grund für die Verdammung, wie sie sich z.B. in 1.Mose 19 als Zerstörung der Städte Sodom und Gomorra darstellt.⁴

Als weitere Bibelstellen werden Gesetzestexte herangezogen (3.Mose 18,22 sowie 3.Mose 20,13).⁵ In diesen wird Homosexualität als »Greuel« bezeichnet, welcher mit Todesstrafe zu ahnden ist.

Als dritte Quelle dienen Textstellen aus den Paulus-Briefen, in denen diejenigen Menschen charakterisiert werden, welche nicht ins Himmelreich Gottes einziehen werden (Röm.1,18–32; 1.Kor.6,9–10; 1.Tim. 1,8–11).⁶ Unter diesen befinden sich auch Frauen, die den natürlichen Verkehr vertauscht haben mit dem widernatürlichen, ebensolche Männer, dazu sogenannte »Lustknaben« und »Knabenschänder«.

Obwohl alle drei genannten Textgruppen eine Verdammung der Homosexualität evident sein zu lassen scheinen, wendet sich selbst ein Teil der evangelikalen und freikirchlichen Theologen gegen diese vordergründige Sicht. Schildern doch beide Texte der ersten Gruppe sowie der Korinther- und Timotheusbrief gewalttätige homosexuelle Absichten, die nun eben nicht gegen eine personale, auf Achtung des anderen abzielende Liebesbeziehung unter Homosexuellen angeführt werden dürfen.⁷ Und die Verurteilung Homosexueller in den anderen angeführten Textstellen könnte ausschließlich auf Kultprostitution bezogen sein, gegen die sich die Autoren mit ihren Schriften abzugrenzen versuchten.⁸ Der kultische Aspekt sei in heutigen Liebesbeziehungen unter Homosexuellen eher selten auszumachen.⁹

3 Field, David, in: BS, 105.

4 Siehe dazu: Hartfeld, Hermann: Homosexualität ..., S.68–73.

5 Field, David, in: BS, S.107.

6 AaO., S.108.

7 AaO., S.106.

8 AaO., S.107.

9 Siehe dazu die Diskussion über die »Thesen zu Eros und Religion: im HuK-Info 78, S.12 sowie HuK-Info 80, S.38 f. Abgedruckt in: Entehrende Leidenschaften oder engagierte Zärtlichkeit?, S.160 ff.

2. Das schöpfungstheologische Argument

Da eine Argumentation mit den oben genannten Bibelstellen, auch durch vermehrte Anfragen der historisch-kritischen Textinterpretation, zunehmend schwieriger wurde, besannen sich evangelikale und freikirchliche Theologen auf den ›Gesamtzusammenhang der Bibel‹, unter dem vor allem eine schöpfungstheologische Absicht Gottes verstanden wird. Diese äußere sich im polaren Gegensatz von Mann und Frau, die erst in der gegenseitigen Verschmelzung, in lebenslanger Hingabe aneinander, ihr Schöpfungsziel erreichen würden. Die Verschmelzung, die von den Interpreten und Interpretinnen mit dem Begriff ›Ehe‹ umschrieben wird, gelte es anzustreben.¹⁰

Weiterführend wird dann auf die paulinischen Schlußfolgerungen dieser ursprünglichen Einrichtung Gottes verwiesen, die als sexualethischer Entwurf des Paulus gewertet werden.

» [...] der Mensch ist nicht nur eine ›göttlich-himmlische Seele‹ oder nur ein ›körperlich-biologisches Wesen‹, sondern eine Einheit von Körper und Seele, von äußerer Gestalt und innerem Wesen. Als entsprechend geschaffenes Geschöpf Gottes existiert er in konsekutiver Interdependenz, und zwar entweder als Mann oder als Frau. Diese Art von Geschöpf-Sein ist nicht willkürlich und zufällig, sondern gottgewollt. Der Mann wird nicht Mensch ohne Frau, die Frau nicht Mensch ohne Mann; die beiden Geschlechter sind aufeinander angewiesen und vom Schöpfer dazu berufen, einander beizustehen. Paulus faßt dies zusammen: ›Wie nämlich die Frau vom Manne stammt, so ist wiederum der Mann durch die Frau; alles aber ist aus Gott (1Kor 11,12). Der Mann kann nicht wirklich Mann sein ohne die Frau und vice versa; beide leben aber in der Abhängigkeit vom Schöpfer und von Christus.«¹¹

Gerade die gegenseitige Verwiesenheit von Mann und Frau zeige nun, daß eine geschlechtliche Verbindung Mann zu Mann bzw. Frau zu Frau weder gottgewollt noch im göttlichen Schöpfungsplan vorgesehen sei. Oder, um es mit Bernhard Ritter zu sagen, »die anthropologischen Schöpfungsaussagen lassen keinen Raum für eine Deutung der Homosexualität als einer von Gott gewollten Schöpfungsvariante [...]«¹².

3. Rekurs auf Barth und Pannenberg

Gerade in der schöpfungstheologischen Argumentation wird gerne auf die beiden protestantischen Größen Karl Barth und Wolfhart Pannenberg verwiesen.

10 Ritter, Bernhard: Eine andere Art zu lieben, S.36.

11 Hartfeld, Hermann: Homosexualität ..., S.119.

12 Ritter, Bernhard: Eine andere Art zu lieben, S.36.

Barth hat sich mit dem Thema ›Homosexualität‹ in seiner Kirchlichen Dogmatik nur am Rande befaßt, und zwar als Fußnote zum Thema ›Mann und Frau‹ im § 54.1.

Für Barth ist die gegenseitige Bezogenheit und Inanspruchnahme der Geschlechter grundlegend: Der Mensch des anderen Geschlechtes ist die »Urgestalt des Mitmenschen«¹³. Dabei ist die konkrete Homosexualität für Barth nur das »bittere Ende«¹⁴ eines Weges, der ausgerichtet sei auf jede Form »männlichen oder weiblichen Fürsich- und Untersichseins«¹⁵. So seien dann schon geschlechtergetrennte Gemeinschaften, selbst Klöster oder Orden, vom Prinzip her klarer Ungehorsam gegenüber Gott.¹⁶

»Dort findet die eigentliche Perversion statt, dort die ursprüngliche Dekadenz und der wahre Zerfall, wo der Mensch den Menschen des anderen Geschlechts, daß heißt aber die Urgestalt des Mitmenschen nicht mehr sehen, sich nicht mehr durch ihn gefragt wissen, sich ihm gegenüber nicht mehr verantworten, sondern für sich selbst – als souveräner Mann oder als souveräne Frau – Mensch sein, seiner selbst froh sein, sich selbst genießen und genügen will. [...] Das Gebot Gottes deckt ihm [...] jedoch unweigerlich auf, daß er als Mann gerade nur mit der Frau, als Frau gerade nur mit dem Mann zusammen echt Mensch sein kann.«¹⁷

In ähnlicher Weise äußert sich Pannenberg. Für ihn nimmt die Bibel in zweierlei Weise zu der Frage Stellung, wie Mann und Frau ihre Partnerschaft gestalten sollen. Positiv, indem sie über die Schöpfungsgeschichte und Jesu Bezugnahme darauf auf die Zusammengehörigkeit von Mann und Frau verweise¹⁸; negativ, indem sie homosexuelle Verbindungen ablehne¹⁹. Homosexuelle Neigungen habe, nach Pannenberg, jeder. Aufgabe des Menschen sei nun, diese Neigungen den heterosexuellen unterzuordnen. Hierbei sei nun die Ehe als Institution besonders hilfreich.²⁰ Toleranz gegenüber gleichgeschlechtlichen Lebensformen ist für Pannenberg nicht nur nicht angebracht, sondern eine Gefahr.

13 Barth, Karl: KD III/4, S.185.

14 Ebd.

15 AaO., S.184.

16 Ebd.

17 AaO., S.185.

18 »Die unauflösliche eheliche Gemeinschaft [von Mann und Frau] ist also das Ziel der Erschaffung des Menschen als geschlechtliches Wesen (Markus 10,2-9).« Pannenberg, Wolfhart: Homosexualität, in: SuS 95, S.4.

19 Ebd.: »In der Gesamtheit des Zeugnisses wird also praktizierte Homosexualität ausnahmslos zu den Verhaltensweisen gerechnet, in denen die Abwendung des Menschen von Gott besonders eklatant zum Ausdruck kommt.«

20 AaO., S.4 f.

»Denn eine Kirche, die sich dazu drängen ließe, homosexuelle Betätigung nicht mehr als Abweichung von der biblischen Norm zu behandeln und homosexuelle Lebensgemeinschaften als eine Form persönlicher Liebesgemeinschaft neben der Ehe anzuerkennen, eine solche Kirche stünde nicht mehr auf dem Boden der Schrift, sondern im Gegensatz zu deren einmütigem Zeugnis.«²¹

Sowohl Barth als auch Pannenberg lassen, um es noch einmal mit den Worten Bernhard Ritters zu formulieren, »keinen Raum für eine Deutung der Homosexualität als einer von Gott gewollten Schöpfungsvariante«²².

Wie mit Homosexuellen umgegangen werden soll

1. Ermahnung an die Gemeinden

Einhellig bei allen Autoren ist die Ansicht, daß eine Diskriminierung oder Ächtung Homosexueller nicht dem Wesen des Evangeliums entspricht. Homophobe Tendenzen sowie die Verfolgung Homosexueller durch die Kirche in der Vergangenheit werden scharf verurteilt.

»Tragischerweise hat die Kirche viel zu oft die gesellschaftliche und weltliche Feindseligkeit gegen Homosexuelle übernommen. [...] Wenn es ein »Problem der Homosexualität« gibt, dann beginnt es mit dem Problem der »Homophobie« der Kirche [...].«²³

Homosexualität wird als Sünde anderen Sünden gleichgestellt. So wie andere ihren Geiz oder ihren Hochmut in Christus überwinden sollen, so sollen die Homosexuellen von ihrem homosexuellen Tun Abstand nehmen.

»Für seine Prägung [...] ist niemand verantwortlich zu machen. Praktizierenden homosexuellen Christen werden wir ohne Überheblichkeit und in Liebe deutlich machen müssen, daß ihre Lebensweise nicht der Norm des Reiches Gottes entspricht. Aber unsere Gemeinden sollten ihnen doch offenstehen, sind wir doch alle nur eine Schar begnadigter Sünder.«²⁴

Roland Werner sieht dabei die Aufgabe der Gemeinde darin, sich im Thema »Homosexualität« fortzubilden, änderungsbereiten Homosexuellen Hilfe zu geben und vom Lebenszeugnis der Homosexuellen zu lernen, sozusagen am Wachsen der Homosexuellen mitzuwachsen.²⁵

21 AaO., S.5.

22 Ritter, Bernhard: Eine andere Art zu lieben, S.36.

23 David Watson, zitiert nach: Werner, Roland: Thesen zur Seelsorge, in: BS, S.127.

24 Scherlies, Alfred: Grundsatzreferat, S.12 (Punkt 4.2).

25 Siehe dazu Werner, Roland: Homosexualität und die Vollmacht der christlichen Gemeinden, in: theologische Beiträge August 1994, S.228 ff sowie S.238 ff.

2. Leitlinien für die Gemeindepraxis

Im Umgang der Gemeinde mit ihren homosexuell empfindenden Mitgliedern soll der Anspruch der Gemeinde auf Abstinenz von homosexuellen Handlungen als Mindestanforderung den homosexuellen ChristInnen gegenüber klar vertreten werden. Ein Aufweichen dieser Position würde zu einem Klima der Verunsicherung und Heimlichkeit führen.²⁶

Homosexualität wird dabei als Sucht aufgefaßt, und die Droge ist die homosexuelle Handlung. Ähnlich wie den Alkoholiker oder die Fixerin soll die Gemeinde durch Zuspruch, Gebet und fürsorgliche Hilfe die Homosexuellen unterstützen, von ihrer Droge loszukommen. Hierbei soll sie auf die Erfahrungen aus der biblisch-therapeutischen Seelsorge zurückgreifen.

Die biblisch-therapeutische Seelsorge (BTS)

1. Überblick

Am 5.3.1987 wurde in Tübingen die »Deutsche Gesellschaft für Biblisch-therapeutische Seelsorge« (DGBTS) gegründet.²⁷

Hauptanliegen der DGBTS ist es, »die Kompetenz von beruflich und ehrenamtlich seelsorgerlich tätigen Christen im Umgang mit psychisch Belasteten und Kranken«, an anderer Stelle genauer: »... mit psychisch belasteten und kranken Christen« zu fördern.²⁸

Biblisch sei die BTS, da sie als Mittelpunkt ihrer Arbeit das Evangelium und dessen heilspendende Kraft sehe. So wird einerseits psychotherapeutisches Arbeiten als von der Schrift legitimiert dargestellt²⁹, um vorhandenen Ängsten und Ablehnungen gegenüber der klassischen Psychotherapie entgegenzuwirken. Andererseits wird auf die Kraft des Heiligen Geistes verwiesen, der in der jeweiligen Gesprächssituation dem dafür offenen und zugänglichen Seelsorger die gerade passende therapeutische Methode zuweisen würde. Es wirke also vorrangig die Kraft Gottes und nicht die Erfahrung oder das Wissen des Seelsorgers.³⁰

26 Großmann, Siegfried: Klar im Ziel, barmherzig auf dem Weg, in: PUNKT 5/1990, S.24.

27 Damrath-Haacker, Dorothea: Kritische Zusammenstellung ..., S.1.

28 M. und H. Dieterich, zitiert nach: a. a. O., S. 1.

29 AaO., S.5–8. Besonders S.7: »Die Biblisch-therapeutische Seelsorge ist biblisch, weil sie psychologische und psychotherapeutische Vorgehensweisen einsetzt, die der göttlichen Schöpfungsordnung entsprechen.« (Veaser).

30 AaO., S.8 f.

Therapeutisch sei die BTS in zweierlei Weise: Zum einen drücke sich darin, in Anlehnung an *qerapeuo*, die helfende und dienende Grundhaltung des Seelsorgers aus.³¹ Zum anderen verweise sie darauf, daß sie sich diverser therapeutischer Schulen bediene, um sie, wie oben erwähnt, im Sinne der Bibel einzusetzen.³² Zu diesem therapeutischen Handwerkszeug gehören u.a. Verhaltenstherapie, Gesprächspsychotherapie, Individualpsychologie und Transaktionsanalyse.³³

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß in der BTS ein verpflichtendes ethisches Normengerüst, wie es sich eindeutig aus der Bibel ergebe, zugrundegelegt wird. Mithilfe therapeutischer Methoden soll den Ratsuchenden, die sich diesem Normengerüst ebenfalls verpflichtet fühlen, ihm aber in der betreffenden Situation nicht gerecht werden können, geholfen werden, doch einen Weg zu finden, den biblischen Geboten zu entsprechen.

»Trägt der Ratsuchende beispielsweise Ehebruch vor und sucht sich dabei zu rechtfertigen, ist er brüderlich zu ermahnen, sein Handeln im Lichte Gottes zu sehen und nach den Ordnungen der Bibel als Sünde zu benennen. Es ist dabei wichtig und für alle weiteren Gespräche entscheidend, daß der Ratsuchende das Urteil der Bibel annimmt. [...]

Das seelsorgerliche Ermahnen bezieht sich in diesem Fall auf ein klares Gebot der Bibel, an dem es keinen »therapeutischen Seitenweg« vorbei gibt. Sünde ist Sünde. Sie muß ausgesprochen und vor Gott bekannt werden – und dieses Bekenntnis ist mehr als nur das »Verbalisieren einer Problemlage.«³⁴

2. Homosexualität als Ausdruck einer Persönlichkeitsstörung

Homosexualität sei, wie oben ausgeführt, nicht nach Gottes Willen. Da ihre Existenz aber unleugbar ist, wird nach Ursachen gesucht, anhand derer sich Lösungsmodelle entwickeln lassen. Dabei ist die BTS hilfreich.

»HS [Homosexualität] ist keine konstitutionelle Veranlagung. Alle Bemühungen, sie naturwissenschaftlich zu beweisen, sind bisher erfolglos geblieben. Die Vergangenheitsanalyse homosexuell empfindender Menschen belegt aber, daß HS eine tiefe, destruktive Störung im Gefühlsleben der Betroffenen ist. – Darum gilt es, die Ursachen homosexuellen Empfindens zu erkennen und an der Überwindung der destruktiven Gefühlsstruktur zu arbeiten.«³⁵

31 AaO., S.10.

32 AaO., S.11.

33 AaO., S.15 ff.

34 M. und H. Dieterich, zitiert nach: aaO., S.25.

35 Scherlies, Alfred: Thesen zur Homosexualität, Punkt 4.

Der wissenschaftlichen Erforschung dieser »destruktiven Störung im Gefühlleben« hat sich, der weitverbreiteten Rezeption seiner Werke nach zu urteilen, der niederländische Psychologe Gerard van den Aardweg mit besonderem Erfolg gewidmet. Nach »30jährigen Studien und therapeutischer Erfahrung auf dem Gebiet der Homosexualität«³⁶ kommt er zu folgender Überzeugung:

»Homosexualität ist weder eine normale ›Variante‹ menschlicher Sexualität noch angeboren, also genetisch oder hormonell bedingt. Es handelt sich vielmehr um eine Sexualneurose, die ihren Ursprung in der Kindheit oder Jugend hat.«³⁷

Eine ausführliche Darstellung dieses ›Ursprungs‹ würde den Rahmen dieser Untersuchung sprengen. Daher möchte ich an dieser Stelle nur die stark verkürzte Fassung derselben These durch Alfred Scherlies zitieren:

»Neben einer Reihe anderer Faktoren – wie den Wunsch der Eltern nach einem bestimmten Geschlecht des Kindes, eine falsche Erziehung usw. – fördert vor allem ein gestörtes Vater-Sohn-, bzw. Mutter-Tochter-Verhältnis die Entwicklung homoerotischer Gefühle. Minderwertigkeitsgefühle und eine negative Selbstsicht erschweren dem heranwachsenden Jugendlichen seine geschlechtsspezifische Identifikation. Was er bei sich vermißt, sucht und bewundert er in anderen und möchte schließlich durch das Verlangen nach ihrer Nähe an ihnen Anteil haben. – Darum sind homoerotische Gefühle letztlich nur eine Suche nach sich selbst und entstammen einer neurotischen, kindlichen Klagesucht.«³⁸

Ziel der BTS sei es nun, den Homosexuellen, die eine Änderung ihrer Lebensweise wünschen und Hilfe erbitten, bei der Aufarbeitung des persönlichen Ursprungs der homoerotischen Gefühle zur Seite zu stehen und sie in ihrem Weg zu bestärken. Wenn auch die meisten Homosexuellen nach der Behandlung nicht zu echten, tiefgreifenden heterosexuellen Empfindungen gelangen würden, so sei doch als ausreichender Erfolg die Abstinenz von homosexuellen Praktiken anzusehen.³⁹

Kritische Stellungnahme

Daß in evangelikaler und freikirchlicher Sicht Homosexualität als ethisch problematisch angesehen wird, ist, auch wenn meine persönliche Sicht eine andere ist, deshalb nicht zu kritisieren, weil es die Folge einer der möglichen Entscheidungen ist, wie mit der Bibel umgegangen werden soll und welche Schlußfolgerungen aus dem biblischen Befund für unsere heutige Zeit gezogen werden können. Zu kriti-

36 Aardweg, Gerard van den: Homosexualität, in: BS, S. 100.

37 Ebd.

38 Scherlies, Alfred: Thesen zur Homosexualität, Punkt 5.

39 siehe dazu: SuS 95, S.19.

sieren ist, daß suggeriert wird, daß es nur eine Möglichkeit gäbe, die Bibel zu verstehen. Zu kritisieren ist nicht, daß die Sichtweise der evangelikalen und freikirchlichen AutorInnen so ist, wie sie ist, sondern daß sie als einzige Möglichkeit dargestellt wird, der Bibel gemäß zu leben. So werden Gräben vergrößert und gleichberechtigte Gespräche verweigert.⁴⁰

Zu kritisieren ist weiterhin der Widerspruch, daß einerseits der humanwissenschaftliche Befund dargelegt wird, nach dem eine Erklärung über die Ursache der Entstehung von Homosexualität nicht abgegeben werden kann.⁴¹ Andererseits wird aber festgestellt:

- »daß die Entstehung von homosexuellen Gefühlen psychologisch erklärbar ist«⁴²
- »Homosexuelle Gefühle sind erworben, nicht angeboren«⁴³
- bei Homosexualität handele es sich »um eine Sexualneurose, die ihren Ursprung in der Kindheit oder Jugend hat«⁴⁴
- charakteristisch seien Minderwertigkeitsgefühle, neurotische Klage und Selbstmitleidsstrukturen.

Ausgehend von der Feststellung, daß Homosexualität nicht nach Gottes Willen sei, kann die Spannung nicht ausgehalten werden, die sich ergibt aus dem Faktum, daß Homosexualität existiert, ihre Ursache aber wissenschaftlich nicht geklärt ist. So wird, um die Veränderbarkeit der Homosexualität und damit die Verantwortung des Menschen an der Homosexualität zu untermauern, die Uneinigkeit der Wissenschaft zugunsten einiger psychologischer Theorien aufgehoben.

40 Beispielhaft wird das am Votum des Theologischen Ausschusses der Arnoldshainer Konferenz ›Gottes Segen und die Segenshandlungen der Kirche‹ (Neukirchen 1995) deutlich, zu dem die Kirchenleitung der EKIR wie folgt Stellung bezieht: »Natürlich gibt es in den evangelischen Kirchen zur ethischen Bewertung von Homosexualität noch keinen Konsens. Aber dann müßte der Dissens wenigstens fair und gesprächsöffnend dargestellt werden. Genau das wird von der Endfassung des Textes (im Gegensatz zur Erstfassung) versäumt. Während die Rheinische Landessynode in ihrem Beschluß vom 11.1.1995 den kirchlichen Dissens [...] beschreibt und im Blick auf die Bibel formuliert, daß die Uneinigkeit ›in dem unterschiedlichen Verständnis bestimmter Bibelstellen begründet ist, suggeriert das Arnoldshainer Votum, die einen hätten diese Bibelstellen und die anderen das Liebesgebot auf ihrer Seite (S. 71).«, in: Kirchenleitung der EKIR: ›Sexualität und Lebensformen: ...‹, S.100.

41 So z. B. durch den unkommentierten Abdruck eines Auszugs aus dem Kinsey-Report in BS, S.102, in dem globale Aussagen über die Entstehung von Homosexualität als unwissenschaftlich ausgewiesen werden.

42 Werner, Roland: Homosexualität ..., in: theologische beiträge, S.231.

43 AaO., S.232.

44 Aardweg, Gerard van den: Homosexualität, in: BS, S. 100.

Als drittes ist die Form der Biblisch-Therapeutischen Seelsorge (BTS) zu kritisieren.⁴⁵ Sie ist in Frage zu stellen, da sie ein Ziel von außen vorgibt und auf rasche Lösungen drängt, anstatt dem Betroffenen beizustehen, sein Ziel selber zu finden, sich dafür Zeit zu lassen und emporsteigenden Gefühlen, Erinnerungen, Gedanken den Raum und die Zeit zu geben, die sie brauchen.

Zudem wird dabei Homosexualität als Sex-Sucht betrachtet, die es durch Abstinenz und seelsorgerliche Begleitung zu überwinden gilt. Anstatt Sex-Sucht als ein mögliches Problem von Homosexuellen darzustellen, das eben genauso bei Heterosexuellen und Bisexuellen auftritt, wird es bei Homosexuellen zu einem konstitutiven Problem erklärt.

Fazit: Vorgeblich wird ein Fortschritt dadurch erzielt, daß bei evangelikalen und freikirchlichen AutorInnen Homosexualität individualisiert wird. Dadurch scheint die unmenschliche Härte, mit der sie sich bisher zu diesem Thema äußerten, beseitigt. Sie ist aber m.E. nur auf die Ebene des Individuellen verschoben. Der Anspruch auf Änderung der Lebensweise, die Aufspaltung in ›homosexuelle Konstitution‹ und ›homosexuelle Praxis‹, die Hierarchisierung in ›hochrangige Heterosexualität‹ und ›niederrangige Homosexualität‹ – all das ist in seiner bisherigen Schärfe erhalten. Um es in einem Bild auszudrücken: Kopf und Blick der AutorInnen haben sich der Realität mehr zugewandt. Doch Rumpf und Beine verharren in alter Position. Es hat keine Kurskorrektur stattgefunden, der alte Weg wird unbeirrt weiterbeschritten.

›HOMOSEXUALITÄT‹ AUS DER SICHT EINIGER LANDESKIRCHEN UND DER EKD

Die folgenden Texte habe ich einerseits ihrer Aktualität wegen gewählt, andererseits, da sich an diesen drei Texten die Bandbreite amtskirchlicher Äußerungen zum Thema ›Homosexualität‹ aufzeigen läßt.

Die Sicht des Rates der EKD

1. ›Mit Spannungen leben‹. EKD-Texte 57, März 1996

Im März 1996 trat der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) mit diesem Papier in die Öffentlichkeit, um in den anhaltenden Diskussionen um die Bewertung der Homosexualität sowie der Segnung homosexueller Lebensgemeinschaften mitzuhelfen, »innerhalb der Evangelischen Kirche in Deutschland zu einer sachlichen Klärung zu finden und womöglich zu einem Konsens zu helfen«⁴⁶.

45 Siehe dazu besonders Damrath-Haacker, Dorothea: Kritische Zusammenstellung ...

46 EKD-Texte Nr. 57, S.3.

Inhaltliche Grundlage dieses Papiers ist dabei die »Leitbildfunktion von Ehe und Familie«⁴⁷:

»Aus der Sicht des christlichen Glaubens sind Ehe und Familie die sozialen Leitbilder für das Zusammenleben von Menschen unter dem Aspekt der Sexualität und Generativität.«⁴⁸

Daraus ergebe sich ein wesentliches Merkmal homosexueller Lebensformen: sie seien prinzipiell den heterosexuellen untergeordnet, da ihnen das Institut der Ehe und Familie versagt sei :

»Die Institutionen Ehe und Familie kommen nur für heterosexuell ausgerichtete Menschen in Betracht. Für bisexuell empfindende Menschen, die eine Ehe eingehen wollen, bedeutet dies die Entscheidung und die Aufgabe, auf das Ausleben ihrer homosexuellen Anteile zu verzichten und ihre heterosexuellen Anteile bewußt zu entwickeln. Für Menschen, die eindeutig und unveränderbar homosexuell geprägt sind, sagt dies [...], daß Ehe und Familie nicht die Leitbilder sind, an denen sie sich persönlich ausrichten können.«⁴⁹

Nach einer kurzen Erörterung über die Forderung nach sexueller Enthaltsamkeit für Homosexuelle heißt es dann:

»Denjenigen, denen das Charisma sexueller Enthaltsamkeit nicht gegeben ist, ist zu einer vom Liebesgebot her gestalteten und damit ethisch verantworteten gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaft zu raten. Die Kriterien, die für sie gelten, sind – mit einer wesentlichen Ausnahme – dieselben, die für die Ehe und Familie gelten: Freiwilligkeit, Ganzheitlichkeit, Verbindlichkeit, Dauer und Partnerschaftlichkeit. Die eine wesentliche Ausnahme betrifft die Funktion der Ehe und Familie als Lebensraum für die Geburt und Erziehung von Kindern.«⁵⁰

Einerseits gilt es, die Leitbildfunktion der Ehe nicht zu beeinträchtigen. Andererseits besteht die Annahme, daß eine gleichgeschlechtliche Partnerschaft nicht nach Gottes Willen sei. Deshalb sollte sowohl die Segnung gleichgeschlechtlicher Lebensgemeinschaften überhaupt wie die gottesdienstliche Segnung der Homosexuellen, die speziell für ihre Partnerschaft Segen erbitten, abgelehnt werden.⁵¹ Die Anstellung homosexuell lebender PfarrerInnen wird als kaum vertretbar angesehen und nur in Einzelfällen nach gründlicher Prüfung für möglich gehalten, da

47 AaO., S.45.

48 AaO., S.32. Generativität wird hierbei nicht nur als »(biologische) Fortpflanzungsfähigkeit« gesehen, sondern »schließt [...] auch Erziehung und Bildung mit ein«.

49 AaO., S.33.

50 AaO., S.35.

51 AaO., S.53 f.

ihre bloße Existenz schon als große Belastung für das Gemeindeleben betrachtet wird.⁵² Gleichgeschlechtlichen Partnerschaften im Pfarrhaus wird dagegen, aufgrund der Vorbildfunktion des Pfarrers/der Pfarrerin, generell eine Absage erteilt.⁵³

2. Kritische Stellungnahme

Das Diskussionspapier »Mit Spannungen leben« weist der Bedeutung von Ehe und Familie zur ethischen Bewertung der Homosexualität einen ähnlich hohen Rang zu, wie sie in den Positionen der evangelikalen und freikirchlichen Autoren zu finden ist. Dennoch zeigt sich, daß noch in weitaus stärkerem Maße eine andere Leitlinie die Argumentation des Rates der EKD bestimmt hat: die Angst vor Konflikten innerhalb der Gemeinden.⁵⁴ »Ein wesentliches Kennzeichen von Angst ist die Übertreibung von möglichen Folgen bei Änderung bisheriger Positionen und die Arbeit mit Unterstellungen.«⁵⁵ So wird die Anstellung homosexueller PfarrerInnen u. a. deshalb abgelehnt, da eine »Propaganda« zugunsten homosexueller Lebensformen befürchtet wird.⁵⁶

Sicherlich ist die Position des Rates der EKD moderater als die der freikirchlichen und evangelikalen AutorInnen. Seine Funktion liegt jedoch darin, eine die verschiedenen Sichtweisen innerhalb der Gliedkirchen der EKD überspannende Aussage zu einem Thema zu finden. Wird ein so kontroverses Thema wie hier behandelt, so hätte die Breite des Meinungsspektrums angemessen berücksichtigt werden müssen. Das ist, wie gezeigt, unterlassen worden.

Dem Anspruch, konsensstiftend zu wirken, kann der Text des Rates der EKD allein deshalb nicht gerecht werden, da seine Argumentation auf die Festschreibung der Leitbildfunktion von Ehe und Familie als Glaubensgrundsatz baut. Diese Zuschreibung ist aber nicht, wie behauptet wird, allgemein anerkannter protestantischer Grundsatz, sondern wird in weiten Teilen der evangelischen Kirche kritisch hinterfragt:

»Leitbild« kann nicht allein die heterosexuelle Ehe mit Kindern sein. Die Institution Ehe [...] ist eine neben anderen sexuellen Lebensgemeinschaften und kann biblisch nicht mit dem Vorrang »Stiftung oder Schöpfungsordnung Gottes« verse-

52 AaO., S.43.

53 AaO., S.47.

54 Siehe dazu auch: Wiedemann, Hans-Georg: Schwule und Lesben nur im Verborgenen segnen ...?, in: Kreuz und Quer, 1/96, S. 4-7.

55 AaO., S.4.

56 EKD-Texte Nr. 57, S. 42.

hen werden. Nicht auf die Rechtsordnung und die Form als solche kommt es also an, sondern auf das Leben in ihr.«⁵⁷

Fazit: Der Rat der EKD verlangt von Homosexuellen, mit den Spannungen zu leben, die von ihm durch die vorliegende ›Orientierungshilfe‹ erzeugt werden. Sie ermutigt dagegen nicht, in der Gemeinde mit den Spannungen zu leben, die durch unterschiedliche Formen von Partnerschaft und Lebensweise hervorgerufen werden. Sie verweigert im Gegenzug einfache pastorale Zuwendung wie den öffentlichen Segen, um eventuellen Kontroversen aus dem Weg zu gehen. Ein solches Vorgehen eindeutig zu Lasten von Homosexuellen kann nach der Forderung, Kirche solle der Ort sein, an dem Homosexuelle »Erfahrungen der Solidarität und des Akzeptiertseins machen«⁵⁸, als heuchlerisch bezeichnet werden.

Die Sicht der Nordelbischen Kirche

1. ›Ehe, Familie und andere Lebensformen‹, März 1996

Fast zeitgleich mit dem Papier des Rates der EKD veröffentlicht der Evangelische Presseverband Nord e.V. im Vorfeld der nordelbischen Themensynode in einem Sonderheft mit dem Titel ›Ehe, Familie und andere Lebensformen‹ Diskussionsbeiträge zum Thema.

Das Heft versteht sich als eine Darstellung der unterschiedlichen Sichtweisen innerhalb der Nordelbischen Kirche und gleichzeitig als Hilfe für die noch andauernden Debatten innerhalb der Gemeinden.

Dabei reicht das Spektrum der Beiträge von schroffer Ablehnung der Homosexualität im Argumentationsrahmen evangelikaler und freikirchlicher TheologInnen bis hin zur Akzeptanz und Annahme der Homosexualität als gleichwertig gegenüber der Heterosexualität.

In ihrer Stellungnahme zu diesem Papier verweigert dann auch die Nordelbische Synode eine eindeutige Äußerung, indem sie konstatiert:

»Es ist entscheidend anzuerkennen, daß homosexuelle Orientierung zur Individualität und Identität zahlreicher Menschen unablässig hinzugehört. Daher muß eine entsprechende Lebensgestaltung möglich sein.«⁵⁹

Das sagt aber nun eben nicht, wie diese Lebensgestaltung aussehen soll. Genauer: ob gleichgeschlechtliche Sexualität Bestandteil dieser Lebensgestaltung sein

57 Wiedemann, Hans-Georg: Schwule und Lesben nur im Verborgenen segnen ...?, in: Kreuz und Quer, aaO., S.6.

58 EKD-Texte Nr. 57, S. 39.

59 Kirchenleitung der Nordelbischen Kirche: Stellungnahme ..., Punkt 8.

darf oder eben nicht.

Erst in der Frage der Segnung von Menschen in gleichgeschlechtlichen Partnerschaften gesteht die Synode ihre Uneinigkeit ein und regt zu diesem Punkt einen weiteren Beratungsprozeß an.⁶⁰ Gleichwohl wird durch den Einspruch des Bischofskollegiums die hier genannte Uneinigkeit halb aufgelöst in Richtung ›Ablehnung der Segnung‹, da der Einsatz der Synode für die Anerkennung verbindlicher und auf Dauer angelegter eheähnlicher Partnerschaften (und das gilt wohl, da eine nähere Qualifizierung unterbleibt, sowohl für gleich- wie verschiedengeschlechtliche Partnerschaften) die Besorgnis von zwei der drei BischöfInnen ausgelöst hat, dieser Beschluß sei unvereinbar mit dem Bekenntnis der Nordelbischen Evangelisch-Lutherischen Kirche.⁶¹

2. Kritische Stellungnahme

Als Diskussionshilfe zählt das Sonderheft »Ehe, Familie und andere Lebensformen« m.E. zu den wenigen gelungenen Versuchen, die Bandbreite der Meinungen zum Thema ›Homosexualität‹ angemessen darzustellen. Dies gelingt gerade dadurch, daß verschiedene AutorInnen ihre persönliche Sicht darlegen. Im Gegensatz dazu stehen die in meinen Augen mißlungenen Versuche eines Autorenteam, die Bandbreite der Meinungen in einen Text zu pressen. So wird weder die Stellungnahme des Rates der EKD noch das Arbeitspapier ›Homosexuelle Liebe‹ der Evangelischen Kirche im Rheinland⁶² ihrem Anspruch gerecht, ›neutral‹ zu informieren, da beide in einer parteiichen Stellungnahme enden.

Die Sicht der Evangelischen Kirche im Rheinland

1. ›Homosexuelle Liebe‹: Arbeitspapier 1992 und Beschluß 1995

Ausgangspunkt des gründlichen Diskussionsprozesses innerhalb der EKIR war der Antrag der Kreissynode Düsseldorf-Ost vom 4/5.11.1988 an die Landessynode, in dem es u.a. heißt: »Die Landessynode wolle den Gemeinden und ihren Amtsträgern einen verbindlichen Weg weisen, wie sie dem Wunsch homosexuell liebender Partner nach einer Segnung ihrer Partnerschaft entsprechen können.«⁶³ Daraufhin erstellten der Ständige Theologische Ausschuß (federführend) und der Innerkirchli-

60 Ebd.

61 AaO., Punkt 9.

62 Siehe dazu den folgenden Abschnitt.

63 Landessynode der EKIR, Wortlaut des Beschlusses ..., Punkt 5.

che Ausschuß ein Arbeitspapier zum Thema ›Homosexuelle Liebe‹, welches, mit leichten Änderungen versehen, auf Beschluß der Landessynode 1992 zur Beratung an die Gemeinden und Kirchenkreise weitergeleitet wurde.

In dem Arbeitspapier dokumentieren die Ausschüsse ihren Lernweg bei der Beschäftigung mit dem Thema. Vorangestellt werden einige persönliche Zeugnisse von Schwulen, Lesben und deren Eltern. Daran anschließend eine Zusammenfassung humanwissenschaftlicher Erkenntnisse, die sich besonders den Vorurteilen wie ›häufiger Partnerwechsel‹, ›bestimmter Persönlichkeitstyp‹, ›Verführung‹ und ›Subkultur‹ widmet. Die Tendenz der Zusammenfassung kann als liberal bezeichnet werden, da in ihr »Heterosexualität und Homosexualität [als] [...] verschiedene Ausprägungen der einen menschlichen Sexualität«⁶⁴ gesehen werden und die Bestimmbarkeit eines »genau beschreibbaren homosexuellen Persönlichkeitstyp[s] mit relativ fest umrissenen Verhaltensmerkmalen« verneint wird.

Ebenso kann die Interpretation des biblischen Befundes als liberal angesehen werden, wird doch die Sichtweise der Bibel über Homosexualität, wie sie sich in den entsprechenden Bibelstellen ausdrückt⁶⁵, als allein auf den kultischen Gebrauch der Homosexualität reduziert und daher für die heutige Zeit als unzeitgemäß betrachtet. Als Fazit wird gezogen:

»Anlagebedingte Homosexualität, partnerschaftliche homosexuelle Praxis und homosexuelle Liebe nimmt die Bibel nicht wahr.«⁶⁶

Der Rücklauf von den Gemeinden an die Landeskirche war im Verhältnis zu anderen Proponenden sehr hoch, wobei, neben den vielen Stellungnahmen der Presbyterien und Kreissynoden, besonders auch die hohe Anzahl von Rückläufen von Einzelpersonen sowie kirchlichen und außerkirchlichen Gruppen auffiel.⁶⁷

Der Beschluß der Landessynode vom 11.1.1995 zeigt dann auch die Uneinigkeit in der ethischen Bewertung von Homosexualität, die sich besonders an dem unterschiedlichen Verständnis der Bibelstellen festmacht.

»Eine deutliche Mehrheit ist der Überzeugung, daß unter der befreienden Kraft des Evangeliums Menschen ihre Homosexualität annehmen und sie verantwortlich leben können.

Die anderen sind der Überzeugung, daß die befreiende Kraft des Evangeliums nur dazu führen kann, daß homosexuell empfindende Menschen ihre Sexualität nicht praktizieren oder eine Veränderung ihrer sexuellen Orientierung erfahren.«⁶⁸

64 Landeskirchenamt der EKIR: ›Homosexuelle Liebe‹, S.33.

65 Siehe dazu oben den Überblick, »warum Homosexualität Sünde ist«.

66 Landeskirchenamt der EKIR: ›Homosexuelle Liebe‹, S.45.

67 Siehe dazu: Landessynode der EKIR: LS 1995 Drucksache 18.

68 Landessynode der EKIR: Wortlaut des Beschlusses ..., Punkt 3.

Einigkeit herrscht allein in der Auffassung, daß das vorgelegte Arbeitspapier eine umfassende Erörterung zum Thema ›Partnerschaftssegnung‹ nicht ermöglicht habe. Aus diesem Grund wurden der Innerkirchliche und der Theologische Ausschuß gebeten, zu diesem Themenkomplex ein neues Arbeitspapier zu erstellen.

2. ›Sexualität und Lebensformen‹ sowie ›Trauung und Segnung‹, April 1996

Der Bitte entsprachen die angesprochenen Ausschüsse und erstellten zur Landessynode 1996 das Diskussionspapier mit dem Doppeltitel ›Sexualität und Lebensformen‹ sowie ›Trauung und Segnung‹, welches, mit kleinen Änderungen versehen, von der Landessynode am 10.1.1996 verabschiedet und an die Gemeinden und Kirchenkreise zur Beratung weitergeleitet wird.

In dem Papier wird festgestellt, daß die biblische Sichtweise der Sexualität eine patriarchale ist und somit der Blick auf die Homosexualität dadurch beeinflußt wird.⁶⁹

»Darum kennt die Bibel auch keine lesbische Liebe. ›Widernatürlicher Verkehr‹ von Frauen (Röm 1,26) ist nur als Verkehr mit männlichen Tieren [...] oder als heterosexueller Analverkehr bekannt [...]. Ohne Phallus und Sperma keine Sexualität.«⁷⁰

»Das strikte Verbot männlicher Homosexualität in der Bibel [...] hat im Bruch patriarchaler Ordnung seine Hauptursache – neben der Tabuverletzung des Mißbrauchs von Sperma. Dadurch, daß ein Mann die Frauenrolle übernehmen muß, wird das Macht- und Herrschaftsgefälle, das zwischen Mann und Frau der patriarchalen Ordnung entspricht, auf das Verhältnis zwischen Männern übertragen und damit empfindlich gestört. ›Entehrung‹ [...] und ›Ersetzen‹ sind die entscheidenden Stichworte dafür [...]«⁷¹

In bezug auf die Schöpfungsgeschichte, die, wie oben dargelegt ist, wieder verstärkt zur ethisch begründeten Ablehnung von Homosexualität herangezogen wird, wird festgestellt:

»Sexualität kommt im Text [1.Mose 2,18-25] nur als Heterosexualität des Mannes zur Sprache. Mit keinem Wort ist hier von *Homosexualität* die Rede. Aus diesem Schweigen allein ist nicht zu schließen, daß es sie nicht gäbe oder sie von Gott nicht gewollt sei. [...] Das Schweigen der Texte allein ist kein Verbot. [...] Die den Text überliefert haben, hatten nur die heterosexuelle Aktivität des Mannes im Blick. Aber damit ist die heterosexuelle Aktivität von Frauen nicht verboten. Der Text gibt auch Orientierung für die sexuelle Aktivität von Frauen, ohne daß davon im Text

69 Kirchenleitung der EKIR: ›Sexualität und Lebensformen‹ ..., S.46.

70 Ebd.

71 AaO., S. 47.

die Rede ist. [...] In gleicher Weise kann der Text Orientierung für homosexuelles Verhalten von Frauen und Männern geben, ohne daß davon die Rede ist.«⁷²

Homosexuelle Praxis sei also vertretbar, wenn sie sich an dieselben ethischen Grundsätze hält wie heterosexuelle Praxis. Homosexuelle sollen ihre Sexualität ebenso wie Heterosexuelle leben und dabei die ethischen Prinzipien beachten, die für den Gebrauch von Sexualität allgemein gelten.

Zentraler Punkt einer evangelischen Sexualethik sei dabei der Begriff der ›Gemeinschaftsgerechtigkeit‹. Dieser ist einer der drei Aspekte, unter denen Sexualität in der Bibel in den Blick kommt. Im Gegensatz zu den beiden anderen Aspekten ›Herrschaft‹ und ›Fruchtbarkeit‹ werde er innerbiblisch nicht kritisiert und könne so als durchgängige Richtschnur betrachtet werden.⁷³

»Diese biblische Grundausrichtung setzt evangelische Sexualethik ab sowohl von einer konservativen Ethik der Schöpfungsordnungen wie von einer liberalen Ethik der autonomen Selbstbestimmung des Individuums. Diese Ethik läßt weder sexuelle Praxis nur im Rahmen der traditionellen Lebensform ›Ehe‹ zu, noch ist sie nur auf den Interessenausgleich angeblich autonomer Individuen aus.«⁷⁴

Innerhalb der theologischen Reflexion über Trauung und Segnung wird dann in bezug auf die Partnerschaftssegnung festgestellt, daß es infolge dieser Sichtweise »kein theologisches Argument [gibt], den Wunsch eines gleichgeschlechtlichen Paares nach einer Segenshandlung im öffentlichen Gottesdienst abzulehnen.«⁷⁵

3. Kritische Stellungnahme

In den Äußerungen der Synoden und Gremien der EKIR ist m.E. besonders hervorzuheben, daß Homosexualität ihres ›Sonderstatus‹ enthoben wird. Homosexualität sei kein singuläres Thema, welches bezugslos neben anderen Themen stünde. In den Verlautbarungen wird deutlich, daß die ethische Bewertung von Homosexualität nur in Zusammenhang mit der ethischen Bewertung von Sexualität überhaupt zu sehen ist. Anders formuliert: das, was für Heterosexuelle gilt, gilt in gleichem Maße für Homosexuelle. Und umgekehrt. Es gibt keine Exklusivanforderungen an Homosexuelle wie z.B. Enthaltbarkeit.

Ebenso wird die Frage nach Segenshandlungen für gleichgeschlechtliche Paare gleichrangig zur Frage für Segenshandlungen für gemischtgeschlechtliche Paare behandelt.

72 AaO., S.35.

73 AaO., S.59.

74 AaO., S.61.

75 AaO., S.94.

Ist das Arbeitspapier ›Homosexuelle Liebe‹ von einer einseitigen Sichtweise zugunsten von Homosexualität geprägt, so wird in den Rückmeldungen der Gremien dieses als Manko für die Gespräche innerhalb der Gemeinden qualifiziert. Darauf reagiert sowohl der Beschluß der Landessynode 1995 wie das Diskussionspapier ›Sexualität und Lebensformen‹ ... In beiden werden der Dissens in der ethischen Bewertung von Homosexualität sowie dessen Ursachen benannt. Folgt also das Diskussionspapier von 1996 der Linie des Arbeitspapiers von 1992, so macht es doch auch immer wieder im Text deutlich, daß dies eine Sichtweise ist, die nicht von allen innerhalb der EKIR geteilt wird. Oft stellt es mehrere mögliche Sichtweisen in Kurzform dar, um sich dann ausführlich der zu widmen, der die AutorInnen der Papiere den Vorzug geben.

Fazit: Das Diskussionspapier ist m.E. der gelungenste Versuch, heutiges Wissen über Homosexualität sowie die heutige Lebensrealität von Homosexuellen in Zusammenhang zu bringen mit den biblischen Befunden und protestantischen Überzeugungen. Gerade die Warnung vor katholischen Tendenzen innerhalb evangelischer Theologie, wie sie sich in der Bewertung und Stellung der Ehe als göttliche Schöpfungsordnung aufzeigt, halte ich für den wichtigsten Beitrag dieser Schrift.

›HOMOSEXUALITÄT‹ AUS DER SICHT SCHWULER THEOLOGEN⁷⁶

In diesem Kapitel dient zumeist die Zeitschrift ›Werkstatt Schwule Theologie‹ als Textgrundlage. Sie ist 1994 als Austauschforum zwischen den jährlich stattfindenden, bundesweiten Treffen schwuler Theologen entstanden. Sie vereint katholische und protestantische Theologen, die sich in der Zeitschrift nicht nur zu theologischen Theorien äußern wollen, sondern auch durch die Veröffentlichung von liturgischen Hilfen, Gebeten, Predigten, Bibelauslegungen etc. einander praktische Hilfen für den theologischen Alltag geben wollen.⁷⁷

Die Zeitschrift erscheint vierteljährlich.

Zum Konzept ›Schwule Theologie‹

Schwule Theologie definiert sich positiv und negativ.

Negativ, indem sie sich abgrenze gegen andere. Schwule Theologie werde be-

⁷⁶ Zur Begriffsklärung: Wenn ich von ›schwulen Theologen‹ rede, meine ich damit alle männlichen, homosexuellen Theologen. Unter ›Schwulen Theologen‹ verstehe ich allein diejenigen, die sich der speziellen Richtung ›Schwule Theologie‹ verschrieben haben.

⁷⁷ Brinkschröder, Michael: Antwort auf ..., in: WeST 2/1995, S. 63.

trieben von selbstbewußten Schwulen⁷⁸ und nicht von Heterosexuellen⁷⁹ oder Ex-Gays⁸⁰. Aufgabe der Schwulen Theologie sei nicht kirchenpolitischer Kampf, wie er z.B. Aufgabe des ökumenischen Arbeitskreises »Homosexuelle und Kirche« (HuK) sei, sondern »die Entwicklung einer Deutung schwulen Lebens im Lichte jüdisch-christlichen Glaubens und des Glaubens im Lichte schwulen Lebens«⁸¹. Schwule Theologie sei nicht schwul-lesbisch, d.h. daß vorerst eine Zusammenarbeit mit Lesben aus verschiedenen Gründen als schwierig angesehen wird.⁸² Zuletzt sei Schwule Theologie keine Ghetto-Kirche wie etwa die Metropolitan Community Church (MCC), sondern bewege sich im amtskirchlichen Rahmen.⁸³

Positiv definiere sich Schwule Theologie als kontextuelle und emanzipatorische Theologie.⁸⁴ Kontextuell meine dabei, daß diese Theologie als »Abschattung des einen Horizontes ›Gott in Jesus Christus‹«⁸⁵ verstanden werde. Schwule seien also Subjekt der Betrachtung, nicht Subjekt der Theologie. Schwule Theologie kreise nicht um den eigenen Bauchnabel, sondern erkenne, daß jede Theologie, die auf den gemeinsamen Horizont schaue, doch einen eigenen Betrachtungspunkt habe und von ihrer Warte aus einen bestimmten Teil des Horizontes besonders genau wahrnehme.⁸⁶ Keiner erkenne den Horizont in seiner vollen Breite und Pracht, erst das Zusammentragen der einzelnen Beobachtungen ermögliche der Gemeinschaft

78 »Für mich fängt Theologie dort an, wo die Figur der Rechtfertigung oder Selbstrechtfertigung ein Ende hat«, aus: Reeling Brouwer, Rinse: Flicker-Theologie, in: Schwule Theologie, S.14.

79 »Selbst das, was die wohlmeinendsten HeterotheologInnen über Schwule schreiben, bleibt heterosexuelle Theologie. Sie können unsere Erfahrungen nicht teilen, sie bleiben auf unser Zeugnis angewiesen«, aus: Reck, Norbert: Von der Theologie des Subjekts zur subjektiven Theologie, in: WeST 1/1996, S.28.

80 Unter dem Begriff »Ex-Gay« werden diejenigen Menschen verstanden, die früher schwul waren, sich heute aber, zumeist durch Bekehrung, als heterosexuell sehen oder zumindest »befreit« von Homosexualität. Ex-Gays sind fast ausschließlich im Umfeld evangelikaler und freikirchlicher Strömungen beheimatet.

81 Brinkschröder, Michael: Vorwort, in: Schwule Theologie, S.6.

82 Schürger, Wolfgang: Einige Thesen ..., in: WeST 1/1996, S.8.

83 »Schwule Theologie ist [...] keine losgelöste Sondertheologie, die mit einem Gettodasein zufrieden wäre, sondern sie gehört – unverzichtbar – in den Gesamtkontext christlicher Theologien.«, aus: Reck, Norbert: Von der Theologie des Subjekts zur subjektiven Theologie, in: WeST 1/1996, S.24.

84 Schürger, Wolfgang: Einige Thesen ..., in: WeST 1/1996, S.8 f.

85 AaO., S.9.

86 Brinkschröder, Michael: Antwort auf ..., in: WeST 2/1995, S.64.

der Schauenden, eine Annäherung an den Horizont zu erfahren. Schwule Theologie sehe sich als Teil dieser Gemeinschaft und mache mit ihrem Namen ihren Betrachtungspunkt deutlich.

Als emanzipatorische Theologie betrachte sich Schwule Theologie, da sie sich in inhaltlicher und konzeptioneller Nähe zu den emanzipatorischen Bewegungen sowohl der lateinamerikanischen Befreiungstheologie als auch der Feministischen Theologie sehe. Mit der lateinamerikanischen Befreiungstheologie verbinde sie die These, daß vor der theologischen Reflexion die Erfahrung des Alltags stehe. Des weiteren eine sie der hermeneutische Ansatz, daß es Gott um das Leben geht. Die Bibel, als Gottes Wort, habe ihren Zweck nicht in sich, sondern solle dazu dienen, daß Menschen dieses Leben erfüllter leben können. Als dritte Ähnlichkeit erscheine die Idee der Menschenfreundlichkeit Gottes. Gott sei gerade den Randgruppen nah: den Ausgestoßenen, Armen, Unterdrückten.⁸⁷

»Jüdisch-christliche Theologie besitzt einen Traditionsstrang, in dem sich die Opfer nicht schweigend unterwerfen, sondern die Gerechtigkeit Gottes einfordern, von dem sie wissen, daß er sie nicht verurteilt, auch wenn ringsherum alle von der Schuld der Opfer überzeugt sind.«⁸⁸

Herrschende Theologie orientiere sich vornehmlich an der »Norm« der Gesellschaft, die definiert ist als: weiß, gesund, männlich, Alter zwischen 30 und 60, heterosexuell, wohlhabend. Diese nominal kleine Gruppe lege nun »Randgruppen« fest: die Frauen, die Armen, die Behinderten, die Schwulen. In einem zweiten Schritt werden Strategien verfaßt, wie mit diesen Gruppen umgegangen werden sollte. Gegen diese sich oft mildtätig gebende Herrschaft wenden sich Befreiungstheologie und Schwule Theologie.

Gerade die Kritik an letztgenannter »Orientierung an der Norm« haben Befreiungstheologie und Schwule Theologie mit Feministischer Theologie gemein. Jene weise aber, im Gegensatz zur Befreiungstheologie, darüber hinaus auf eine jahrhundertelange Unterdrückung der Frau durch den Mann, gerade auch in der Kirche, hin. Diese Unterdrückung zeige sich bis hinein in die biblischen Zeugnisse. Daraus habe sich eine »Hermeneutik des Verdacht« entwickelt.

»Wie die Feministische Theologie muß auch die Schwule Theologie damit rechnen, daß bereits innerhalb des biblischen Kanons Zeugnisse von Unterdrückung ihren Platz gefunden haben. Diese können nicht ohne weiteres als befreiendes Wort Gottes verkündet werden. Um solchen Zeugnissen zu begegnen, fragt sie

87 Schürger, Wolfgang: Thesen zur ... , in: WeST 1/1996, S.10.

88 Brinkschröder, Michael: Postmoderne ..., in: Eckstein Nov. 1992 , S.16.

wie die Feministische Theologie nach verborgenen Spuren eigener Befreiungsgeschichte innerhalb des Kanons.«⁸⁹

Dies gibt einem neuen Bibelverständnis Ausdruck: Die biblischen Schriften werden nicht mehr als unhinterfragbarer Mythos mit immergültigen Weisungen betrachtet, sondern erscheinen als Zeugnis geronnener Erfahrungen. Sowohl in der jahrhundertelangen Unterdrückung als auch in der ›Hermeneutik des Verdachtes‹ erkenne sich Schwule Theologie wieder.⁹⁰

Interne Differenzen

Schwule Theologie ist eine junge Theologie, die noch auf der Suche nach ihrem Weg ist. So ist momentan Selbstkritik einer ihrer wichtigen Bestandteile. Ideen, von einem Theologen vorgestellt, werden von den anderen kritisch begutachtet.

So wird immer wieder die Selbstbezeichnung ›Schwule Theologie‹ kritisiert. Einige sehen in der Übernahme des Begriffes ›schwul‹ die Anerkennung eben der Unterdrückungsmechanismen, gegen die gekämpft werden sollte. Diese Kritik lehnt sich an Foucaults These an, daß das Adjektiv ›schwul‹ nicht in der Lage sei, Männer, die Männer lieben, zu repräsentieren, ohne sie zu unterdrücken. Mit der Akzeptanz des Begriffes ›schwul‹ werde auch das vorgegebene System der Definition von Sexualität akzeptiert.⁹¹

Ein weiterer Dissens liegt in der Feststellung einiger schwuler Theologen, daß es nicht *die schwule Erfahrung* gibt. Gerade im Festmachen einer solchen Einheitserfahrung würde auf Stereotype zurückgegriffen, anstatt sich am konkreten Menschen zu orientieren. Diese Kritiker stellen dann oft auch die spitze Frage, warum es dann nicht auch eine vegetarische/ökotrophologische/epileptische Theologie geben sollte.⁹²

Eine weitere Gefahr wird in der Selbstvergötzung gesehen. Das Zentrum der Theologie, das Heils- und Befreiungshandeln Gottes, gerate außer Blick und werde durch den eigenen Bauchnabel ausgetauscht. Diese Kritik richtet sich besonders

89 Schürger, Wolfgang: Thesen zur ..., in: WeST 1/1996, S.11. Die ausführliche Herleitung dieser hermeneutischen Methode findet sich bei Schüssler Fiorenza, Elisabeth: Zu ihrem Gedächtnis ..., Mainz/München 1988, darin bes. S.58 ff.

90 AaO., S.10 f.

91 Siehe dazu Etgeton, Stefan: Gegen die Behauptung, Homosexualität sei natürlich und schöpfungsgemäß, in: WeST 2/1996, S.56 ff.

92 Dürr, Norbert: Gedanken eines protestantischen Naturwissenschaftlers, in: WeST Nr. 2/1995, S.55.

nach Karl Barths entscheidender Einsicht, »... daß nicht die Vergottung des Menschen, sondern die Menschwerdung Gottes das Thema der Theologie«⁹³ sei.

Ein letzter Schwachpunkt wird gerade von katholischen Schwulen eingebracht, die eine Schwule Theologie nicht im Rahmen der katholischen Lehre betreiben können, da die katholische Lehrmeinung gerade im Gegensatz zu den Grundsätzen der Schwulen Theologie steht.⁹⁴ Katholische Schwule Theologen sind also eigentlich ›Undercover-Theologen‹. Was aber sowohl dem Selbstverständnis eines katholischen wie eines Schwulen Theologen widerspricht: beide wollen und müssen von der befreienden Kraft Christi reden.⁹⁵

Letztlich treten noch ähnliche Schwierigkeiten auf wie im allgemeinen ökumenischen Dialog: Die Vorstellung vom Pfarramt, der Eucharistie-Dissens oder das Sündenverständnis sind einige Punkte. Sie gehören zum alltäglichen Diskurs Schwuler Theologie.⁹⁶

Aufgabenfelder der Schwulen Theologie

Steckt Schwule Theologie noch in ihren Anfängen, so hat sie sich doch schon einen breiten Kanon verschiedener Aufgabenfelder erschlossen.

1. Schöpfungstheologie

Ein wichtiges Arbeitsgebiet sei dabei Schöpfungstheologie und, oft damit verknüpft, das Verständnis von Ehe und Partnerschaft. Dabei werden besonders bisherige schöpfungstheologische Aussagen aufgearbeitet. So ist Rinse Reeling Brouwer daran gelegen, die Klassifizierungen männlich/weiblich, wie sie in Genesis dargestellt werden, nicht mehr als Hauptaussage der Genesis-Geschichte zu lesen sondern als »Bedingung der Möglichkeit des Aufkommens eines ›Erstlingstums‹ (Israel inmitten der Völker und sodann der Messias inmitten des Volkes Israel)«⁹⁷. So ist es für

93 Zitiert nach WeST 1/1996, S.22.

94 So steht z.B. schwules Selbstbewußtsein gegen das katholische Gebot der sexuellen Keuschheit für Homosexuelle.

95 Siehe dazu Lack, Peter: Zusammenhang Theologie – Kirche?, in: WeST 2/1996, S.76 f.

96 So sieht z.B. Schürger, Wolfgang die reformatorische Rechtfertigungslehre als Chance für die Schwule Theologie, von der Notwendigkeit befreit zu werden, »allem, was in der schwulen Welt geschieht, einen quasi-göttlichen Glanz zu verleihen.« (WeST 1/1996, S. 13). Dagegen führt für Reck, Norbert gerade die reformatorische Sündentheologie zur Selbsterkniirschung von Schwulen, »denn sie sagt den Menschen, daß sie Dreck seien, weil sie begehrlische Wesen sind.« (WeST 2/1996, S. 75).

97 Reeling Brouwer, Rinse: Flicker-Theologie, in: Schwule Theologie, S.16.

Reeling Brouwer unangemessen, aus der Genesis-Geschichte Schlußfolgerungen über die Bestimmung der Geschlechter, die Natürlichkeit oder Unnatürlichkeit sexueller Präferenzen oder den Vorrang der Ehe zu ziehen.

Noch stärker wendet sich Stefan Etgeton von bisherigen Positionen der Schöpfungstheologie ab. Er stellt schon die Art der Qualifizierung in Frage. Für Etgeton sind sämtliche Zuschreibungen zur Sexualität Produkte historischer, ethnologischer und sozialer Prozesse, von denen sich Schwule abgrenzen sollten anstatt zu versuchen, sich in diese einzuordnen.

»Die auf Natur getrimmte Homosexualität bestätigt indirekt die Ächtung jeder ›unnatürlichen‹ Sexualität und erkaufte soziale Anerkennung auf Kosten des Perversen.«⁹⁸

Die vorgegebenen Zuschreibungsmuster sind für Etgeton Werkzeuge der Unterdrückung, gegen die Schwule rebellieren sollten.

»Es macht keinen theologischen Unterschied, ob die Ehe und neuerdings sogar die Heterosexualität oder deren angebliches Gegenteil zur ›guten Gabe Gottes‹ erhoben werden, denn sie sind allemal Erzeugnisse menschlicher Praxis und Ausdruck nicht der Güte Gottes, sondern der Gewalt, welche die Menschen sich selbst antun.«⁹⁹

»Erst wenn der gegenwärtige Naturzwang vom Menschen abfiele, ließe sich eine Natur des Möglichen erinnern, in der allein Befreiung ihren Grund fände.«¹⁰⁰

2. Spiritualität

Ein weiteres Themenfeld Schwuler Theologie ist die Theologie des Heiligen Geistes. Aus diesem Bereich, der auch als schwule Spiritualität bezeichnet werden kann, möchte ich John J. McNeill vorstellen.¹⁰¹ Der Titel seines Buches ist dabei schon Programm: »Taking a chance on God. Liberating Theology for Gays, Lesbians, and their Lovers, Families, and Friends«. McNeill geht dabei von einer Erfahrung aus, die als Regelfall für Schwule und Lesben angesehen werden könne: So

98 Etgeton, Stefan: Gegen die Behauptung, Homosexualität sei natürlich und schöpfungsgemäß, in: WeST 2/1996, S.57.

99 AaO., S.58.

100 AaO., S.59.

101 Ich habe mich, in Abweichung meines Vorhabens, nur aktuelle deutsche Beiträge zu berücksichtigen, deshalb für den Amerikaner McNeill und dessen Konzept einer schwullesbischen Spiritualität entschieden, da mir eine adäquat ausführliche und umfassende Arbeit aus deutschem Raum nicht bekannt ist.

bald sie sich ihrer sexuellen Identität bewußt würden, sähen sie, daß sie mit ihrem Leben, ihren Erfahrungen und ihren Wünschen im gängigen Gottesdienst nicht präsent seien. Ein Einfordern der Anerkennung ihrer Lebensweisen erscheine aussichtslos, und so empfänden sich viele Schwule und Lesben von dem Geschehen und der Gemeinschaft ihrer Gemeinde isoliert. Sie erschienen nicht mehr zum Gottesdienst oder träten ganz aus der Kirche aus, die sie nicht mehr als die ihre erleben würden. Oft brähe dann auch, aus Enttäuschung über die Kirche, der spirituelle Kontakt zu Gott ab.

McNeill ermutigt nun dazu, Gott noch einmal eine Chance zu geben, den verlorenen Faden wieder aufzunehmen und sich in Hauskreisen mit Gleichgesinnten neue spirituelle Kraft zu holen. Dabei plädiert er eindeutig gegen eine Gemeinschaft, die lediglich aus Schwulen und Lesben bestehe. Für ihn ist die Vermeidung von Ghettos wichtig.

»Mit diesem Buch möchte ich einer Spiritualität Vorschub leisten, die sich auf die offenbarende Erfahrung lesbischer und schwuler Christen gründet. Es geht um eine Spiritualität, die sich ein fundiertes Wissen über die spezifischen Nöte von Schwulen und Lesben verschaffen und sich um die Erfüllung ihrer Aufgaben in der Welt kümmern will.«¹⁰²

McNeill geht in seinem Buch die für ihn typischen Nöte von Schwulen und Lesben durch. Besonders widmet er sich dabei den Verletzungen, die ihnen von Kirche und Religion durch deren antihomosexuelle Äußerungen und homophobe Handlungen zugefügt worden seien. Dabei lesen sich die einzelnen Kapitel wie Texte für einen Bibelkreis: als Einstimmung ein Bibelzitat, daran anschließend die Beleuchtung eines theologischen Themas unter Berücksichtigung schwuler und lesbischer Erfahrungen, und zum Abschluß ein Gebet. Alles in allem ist »Sie küßten sich und weinten ...« ein Buch, das Mut machen will, dem eigenen spirituellen Weg nachzuspüren.

3. Exegese

Als dritten Komplex innerhalb der Schwulen Theologie möchte ich nun auf die Auswahl von und den Umgang mit biblischen Texten eingehen. Hauptanliegen der Exegese sei, sich zu befreien aus der tödlichen Fixierung auf die »texts of terror«¹⁰³, womit die Bibelstellen gemeint sind, die ich zu Anfang dieser Untersuchung aufgelistet habe. Exegese für Schwule sei mit bestimmt von diesen Texten, aber eben nicht nur.

102 McNeill, John J.: »Sie küßten sich und weinten ...« (so der deutsche Titel), S.10.

103 Schürger, Wolfgang: Thesen zur ..., in: WeST 1/1996, S.17.

Ausgangspunkt ist die These, daß alle biblischen Erzählungen auf den »Weg Gottes mit den Menschen« hinweisen, dessen Ziel in der Offenbarung des Johannes als der Ort, in dem »kein Leid und kein Geschrei« mehr sein würde, beschrieben ist.¹⁰⁴ Schwule Christen gingen diesen Weg mit, und als Mitgehende hätten sie, wie alle anderen, Anteil an der gesamten Texttradition. Sie seien Subjekte des Heilsgeschehens und nicht Objekte der Betrachtung. Schwule entdeckten die Erzählungen als Spiegel ihrer Erfahrung, so z.B. die Exodus-Erzählung als Gleichnis über das Coming Out.¹⁰⁵ Sie würden Kraft aus den Heilungsgeschichten gewinnen, nicht, weil sie sich nun endlich als Kranke empfänden, sondern weil sie erfahren würden, daß Gott sich denen zuwende, die von der Gesellschaft verstoßen würden.¹⁰⁶

Zusammenfassung

So vielfältig sich Schwule Theologie präsentiert, so ist doch das Denken und Handeln der Schwulen Theologie m.E. stets davon bestimmt, nicht auf den Mythos des »ewigen Opfers« hereinzufallen. Dies zeigt m.E. das folgende »umgekehrte Schulbekenntnis«, welches auf dem Gottesdienst zum Christopher-Street-Day im Juni 1994 in Stuttgart gesprochen wurde. Schwule waren und sind Opfer von Gewalttaten, Diskriminierungen und Haß. Es bleibt aber Aufgabe der Schwulen zu entscheiden, wie mit der Gewalt umgegangen wird: Bleibe ich im Stadium des Opfers hängen und ducke mich nur oder suche ich Unterstützung und Verbündete, um aufzustehen gegen die Gewalt.

»Christus, ich bekenne vor dir, daß ich keinen Glauben an meine eigenen Möglichkeiten gehabt habe. Daß ich in Gedanken, Worten und Taten Verachtung für mich und mein Können gezeigt habe. Ich habe mich selbst nicht ebenso geliebt wie die anderen, nicht meinen Körper, nicht mein Aussehen, nicht meine Talente, nicht meine eigene Art zu sein. Ich habe andere mein Leben steuern lassen. Ich habe mich verachten und mißhandeln lassen. Ich habe mehr auf das Urteil anderer vertraut als auf mein eigenes und habe zugelassen, daß Menschen gleichgültig und bössartig mir gegenüber gewesen sind, ohne ihnen Einhalt zu gebieten.

104 So als hermeneutischer Ansatz entworfen in: Schwule Theologie, S.50.

105 Siehe dazu die Thesen der Arbeitsgruppe »Coming out als Exodus-/ Ostererfahrung«, in: Schwule Theologie, S.72 f. sowie Reeling Brouwer, Rinse: Flicker-Theologie, in: Schwule Theologie, S.20 ff.

106 Schürger, Wolfgang: Thesen zur ..., in: WeST 1/1996, S.16 f. sowie (Autor anonym): Gedanken zu Lukas 8, 40-48, in: WeST 2/1995, S.66 f.

Ich bekenne, daß ich mich nicht im Maße meiner vollen Fähigkeiten entwickelt habe, daß ich zu feige gewesen bin, um in einer gerechten Sache Streit zu wagen, daß ich mich nicht gezwungen habe, so tüchtig zu sein, wie ich es wirklich sein kann. Gott, unser Vater – unser Schöpfer, Jesus, unser Bruder und Erlöser, Geist, unsere Mutter und Trösterin, vergib mir meine Selbstverachtung, richte mich auf, gib mir Glauben an mich selbst und Liebe zu mir.«¹⁰⁷

Kritische Stellungnahme

Schwule Theologie ist m.E. die überzeugendste Antwort auf die Frage, wie mit dem Thema ›Homosexualität‹ theologisch umgegangen werden soll. Indem sie den Mythos der ethischen Sonderrolle der Homosexualität überwindet und Schwule in ihrer Ganzheit als echte Mitglieder der religiösen Gemeinschaft darstellt, zeigt sie, daß die Geschichte der Unterdrückung und Diskriminierung nicht bloß überwunden werden soll, sondern als Teil der Geschichte der Gemeinschaft erhalten bleiben muß. Dadurch, daß Schwule ihr Leid und ihre Not ebenso wie ihre Hoffnung in die Gemeinschaft einbringen, sind sie Orientierungshilfe und geben Wegzehrung auf dem Weg Gottes mit den Menschen.

Kritisch und schwierig bleibt der ökumenische Ansatz. Es ist zu fragen, ob durch die Doppelbelastung, einerseits die Erfahrungen und Ansätze schwuler Theologen zu sammeln und zugleich einen ökumenischen Konsens zu suchen, nicht eine Überforderung oder gar Lahmlegung der Bewegung entsteht. Es könnte sich aber auch gerade herausstellen, daß Schwule Theologie ein Übungsfeld der ökumenischen Zusammenarbeit wird, dessen Erfahrungen dem allgemeinen ökumenischen Dialog zugute kommen könnten. Es bleibt abzuwarten, wie sich dieser Aspekt der Schwulen Theologie entwickeln wird.

Gerade im Gegensatz zu den Schlußfolgerungen der evangelikal Seite legt Schwule Theologie dar, daß Schwule aus ihrer starren Opfer-Haltung heraustreten können, ohne gleichzeitig ihr sexuelles Empfinden verneinen zu müssen. Schwule Theologie zeigt auf, daß die Opfer-Haltung nicht der Homosexualität inhärent, sondern Auswirkung gesellschaftlicher Prozesse ist. Sie bietet somit echte Lebenshilfe, ohne ihre Ansprechpartner durch vorgegebene Ethik-Muster zu bevormunden. Schwule Theologie fördert Selbstbewußtsein, anstatt den alten Menschen zu brechen, um aus den Resten einen neuen zu formen.

107 WeST 1/1995, S.23.

SCHLUSSWORT

Zusammenfassend kann festgestellt werden, daß Bewegung in ein Thema gekommen ist, das jahrelang eher vor sich hinschlummerte. Die von mir vorgestellten Standpunkte sind daher auch eher als Momentaufnahme zu betrachten, da die Prozesse in den einzelnen theologischen Richtungen noch nicht abgeschlossen sind.

So ist in meinen Augen sogar noch Veränderung bei freikirchlichen Christen zu erwarten. Es sind vielleicht nur Marginalien, die mir dennoch der Erwähnung wert sind. So hat z.B. das freikirchliche Jugendmagazin ›dran‹ in seiner März/April-Ausgabe 1996 das Thema ›Sexualität‹ unter Einschluß der Homosexualität behandelt. Zwar noch unter den oben aufgeführten Prämissen. Aber allein der Umstand, daß die dogmatische Trennung von ›Sexualität‹ und ›Homosexualität‹ aufgehoben wurde¹⁰⁸, halte ich für diese Kreise beachtlich. Es bleibt auch abzuwarten, ob die innere Zerrissenheit, wie ich sie in dargelegt habe, noch lange ausgehalten wird. Die alte Idee (Verdammung der Homosexualität) sollte durch neue Handlungsmuster (Individualisierung, BTS) am Leben erhalten werden. Gerade diese neuen Muster wertere ich aber als Gefahr für die alte Idee: Je stärker das Eingehen auf den Einzelnen und seine/ihre Geschichte, um so größer der Widerspruch zu vorgegebenen Erklärungsmustern und Therapiezielen.

Innerhalb der Landeskirchen stellt sich die Frage, inwieweit das Thema ›Homosexualität‹ zum Prüfstein wahren Umgangs mit dem Evangelium erkoren wird. In Anlehnung an das scharfe Urteil Wolfhart Pannenburgs, daß die Kirche bei einer Anerkennung der Homosexualität nicht mehr auf dem Boden der Schrift stünde, wie oben beschrieben, malen einige Gruppierungen das Menetekel einer Kirchenspaltung an die Wand.¹⁰⁹ Es bleibt abzuwarten, ob diesen Wortgefechten Taten folgen oder ob es die Gremien schaffen, einen für alle Seiten befriedigenden Konsens zu finden. Ich vermute, daß der gerade stattfindende Diskussionsprozeß mit einer Formel enden wird, die Homosexualität weder eindeutig gutheißt noch klar

108 So gehandhabt beim Vorgänger dieser Zeitschrift, dem Magazin ›PUNKT‹: PUNKT 6/89: Drei Stellungnahmen zu Homosexualität, PUNKT 7/8/87: Sexualität (nur Heterosexualität), PUNKT 5/90: Homosexualität, PUNKT 11/91: Freundschaft, Liebe, Sexualität (nur Heterosexualität), PUNKT 4/92: Sexualität (nur Heterosexualität), PUNKT 4/93: Partnerwahl und PUNKT 6/93: Partnerschaft (jeweils nur Heterosexualität).

109 Am 31.10.1996 sieht sich der »Evangelische Aufbruch Mittelrhein« (EAM) aufgrund der Aktivitäten der EKIR genötigt, den »Notstand« auszurufen und eine ortsunabhängige Gemeinde zu gründen. Der Sprecher der Gruppe, der Mediziner H.J. Fischbäch: »Wenn die Kirche sexuelle Perversionen segnet, dann ist der Punkt erreicht, wo wir Widerstand leisten müssen.« aus: Westdeutsche Zeitung, 31.10.1996, S. 3.

verdammt. Dieser Kompromiß wird eine Zwischenlösung sein. Ein Kompromiß, der die Verurteilung der Homosexualität vermeidet, wäre schon ein Fortschritt. In meinen Augen ein nicht befriedigender, aber immerhin. Die Gemeinden werden lernen, mit dieser Formel zu leben. Und in vielleicht zwanzig Jahren wird das Thema erneut die Gremien beschäftigen. Meine Hoffnung gründet sich dabei besonders auf das erstarkende Eintreten von Schwulen und Lesben für ihre Rechte innerhalb der Kirchen.

Die Schwierigkeiten innerhalb der Schwulen Theologie habe ich schon oben geschildert. Spannend bleibt für mich, inwieweit aus der Schwulen Theologie Impulse für das allgemeine Gemeindeleben erwachsen, versteht sie sich doch als Teil der Amtskirche. Besonders entscheidend ist m.E. die Frage, ob die bisher versteckt lebenden Schwulen und Lesben in Pfarramt und Lehrauftrag sich nach außen hin zeigen. Oft zieht die Scheu vor dem Entdecktwerden gerade eine Scheu vor der Behandlung des Themas in Predigt, Bibelgruppen, Alten- oder Jugendarbeit, Schuldienst etc. nach sich. Das heißt, daß gerade die Kompetenten auf dem Gebiet ›Homosexualität‹ schweigen und das Feld zumeist ihren heterosexuellen KollegInnen überlassen. In meinen Augen ist gerade das Überwinden dieses Schweigens wichtig für den Prozeß einer Normalisierung. Erst wenn die Kompetenten zu Wort kommen, können Vorurteile überwunden werden.

LITERATURVERZEICHNIS

Zeitschriften/Periodika:

- Brennpunkt Seelsorge (Organ des Arbeitskreises Biblische Seelsorge e.V.), Nr. 5/1992. Reichelsheim 1992. [Kurz: BS]
- DAS SONNTAGSBLATT, Nr. 10/8. März 1996.
- dran (Herausgeber: Bundes-Verlag GmbH), Nr. 3/1996. Witten 1996.
- ECKSTEIN. Forum für Theologie und Politik am FB 02 (Herausgeber: FSR Katholische Theologie der WWU Münster). Heft ›Schwule Theologie‹, November 1992. Münster 1992.
- EKD Texte (Herausgeber: Kirchenamt der EKD): Nr. 57 »Mit Spannungen leben«, Februar 1996. Hannover 1996.
- Kreuz und Quer. Das linke kirchliche Magazin, Nr. 1/96.
- MAGNUS (Herausgeber: Rainer Jackwerth, Jackwerth Verlag GmbH), Nr. 6/1996. Berlin 1996.
- Nordelbische Stimmen (Herausgeber: Evangelischer Presseverband Nord e. V.): Sonderheft »Beiträge zur Diskussion über ›Ehe, Familie und andere Lebensformen‹ aus der Nordelbischen Kirche«, März 1996. Kiel 1996.
- PUNKT (Herausgeber: Bundes-Verlag GmbH), Nr. 5/1990. Witten 1990.
- Sexualethik und Seelsorge (Zeitschrift des Weißen Kreuzes), Nr. 63. Vellmer-Kassel 1986. [Kurz: SuS 63]

- Sexualethik und Seelsorge (Zeitschrift des Weißen Kreuzes), Nr. 95/96. Vellmer-Kassel 1994. [Kurz: SuS 95]
- theologische Beiträge (Herausgeber K. Haacker und Th. Sorg), 25. Jahrgang, Heft August 1994. Haan 1994.
- Werkstatt Schwule Theologie (Herausgeber: AG Schwule Theologie, c/o Aids-Hilfe Münster), div. Ausgaben. [Kurz: WeST]

Bücher:

- Brinkschröder, Michael (Hrsg.): Schwule Theologie. Bestandsaufnahme und Perspektiven. (Bezug über: AG Schwule Theologie, c/o Aids-Hilfe Münster). Münster 1994. [Kurz: Schwule Theologie]
- Hartfeld, Hermann: Homosexualität im Kontext von Bibel, Theologie und Seelsorge. Wuppertal/Zürich 1991.
- Mc Neill, John J.: »Sie küßten sich und weinten...«. Homosexuelle Frauen und Männer gehen ihren spirituellen Weg. München 1993.
- Ritter, Bernhard: Eine andere Art zu lieben? Zum Thema Kirche und Homosexualität; seelsorgerische Aspekte. Giessen/Basel 1993.

Referate/Arbeitspapiere:

- Damrath-Haacker, Dorothea: Kritische Zusammenstellung von Literaturbeispielen zur Biblisch-therapeutischen Seelsorge (BTS). (Ohne Datum und Ortsangabe.)
- Kirchenleitung der Evangelischen Kirche im Rheinland (EKiR) (Hrsg.): »Sexualität und Lebensformen« sowie »Trauung und Segnung«. Diskussionspapier für die Gemeinden und Kirchenkreise der EKiR, beschlossen auf der Landessynode vom 10.1.1996. Düsseldorf 1996.
- Kirchenleitung der Nordelbischen Kirche (NEK) (Hrsg.): Stellungnahme der Nordelbischen Synode zur Handreichung »Ehe, Familie und andere Lebensformen« vom 23. März 1996. Kiel 1996.
- Landeskirchenamt der EKiR (Hrsg.): Homosexuelle Liebe. Arbeitspapier für rheinische Gemeinden und Kirchenkreise, beschlossen auf der Landessynode vom 10.1.1992. Düsseldorf 1992.
- Landessynode der EKiR: Vorlage der Kirchenleitung an die Landessynode. Homosexualität – Homosexuelle Liebe. LS 1995 Drucksache 18. Düsseldorf 1995.
- Landessynode der EKiR: Wortlaut des Beschlusses zum Thema »Homosexualität – Homosexuelle Liebe« vom 11.1.1995. Düsseldorf 1995.
- Scherlies, Alfred: Homosexualität – Schöpferlaune Gottes? Grundsatzreferat für »Weißes Kreuz e.V.«, gehalten auf dem Sommer-Festival 1995 in Wölmersen.
- Scherlies, Alfred: Thesen zur Homosexualität. Informationspapier des Weißen Kreuz e.V. (Ohne Datum und Ortsangabe.)

Wie schwul ist die Bibel?

Bericht über das vierte Seminar »Schwule Theologie« in Mesum vom 8. bis 10. November 1996

von Christian Herz

Mesum, ein Dorf in der westfälischen Pampa zwischen Münster und Rheine. Zum vierten Mal treffen wir uns an diesem abgelegenen Ort; ein illustrier Kreis schwuler Theologen aus der Bundesrepublik und der Schweiz. In unserem Alltag sind wir tätig als Lehrer und Studenten – nicht nur der Theologie! –, Pastoren und Pfarrer, Buchhändler und Beamte. Abermals geht es uns um die Frage, wie wir als schwule Katholiken, Reformierte, Lutheraner oder auch Konfessionslose die Schrift lesen – lernen.

So wissenschaftlich-ernsthaft wie lustvoll-verspielt man sich voriges Jahr über »Schwule Identität« auseinandersetzte, gingen wir heuer an eine vom katholischen Diplomtheologen Jürgen Stapf aufgeworfene pikante Frage: »Was wäre, wenn die Autoren der Bibel schwul waren?«

Eine sich im Lauf der Jahre steigernde Unzufriedenheit mit der historisch-kritischen Methode und der liberalen Theologie reizte ihn, frei, hintersinnig, subjektiv die Schrift zu dechiffrieren. Deshalb bewegt sich Jürgen als schwuler Exeget lustvoll assoziierend in der Bibel – ohne universitär-konventionelles Sicherheitsseil. Er handelt sich von einem hebräischen bzw. griechischen Begriff oder Namen zum nächsten und läßt jeden in seiner doppeldeutigen Vielfalt aufleuchten. So bedeutet z.B. der Name LOT in einem weiteren Sinn »Schleier«, genauerhin auch den Fetzen Stoff, der das Geschlecht bedeckt. Oder SODOM: »Geheimnis, intimes Gespräch«. Was könnte man – nicht nur aus Gen 19 – alles herauslesen oder hineininterpretieren, wenn man die hebräische Konsonantenkombination KDS (kadosch) mal gegen den Strich liest und neben »heilig« auch »Tempelstricher« als weitere Bedeutung auftaucht?

Ganz neu ist damit Jürgens Methode freilich nicht, schon die jüdische Tradition kennt diesen intuitiven Zugang zur Schrift im rabbinischen Gespräch. Mittels der Allegorese versuchten bspw. die Kirchenväter teilweise zwanghaft jedem Ausdruck

einen Hintersinn abzurufen. Radikaler (und süffisanter?) ist nun die Voraussetzung dieser neuen schwul-theologischen Hermeneutik: Unter den Schriftstellern und Redakteuren der biblischen Texte waren durchaus Männer, die andere Männer begehrten. Die damaligen Gesellschaften erlaubten es ihnen allerdings nicht, ihr Streben offen zu leben oder gar wortwörtlich niederzuschreiben. Sie wollten dennoch, trotz Unterdrückung, ihr ›Wissen‹ weitergeben, jedoch ohne aufzufallen. Also verpackten sie neben und mit ihren Gotteserfahrungen ihre mann-männlichen Sehnsüchte, Wünsche oder Begegnungen in Geschichten, die oberflächlich (und mit Hetero-Augen) gelesen etwas ganz anderes bedeuten. In der Wissenschaft nennt man dieses Verfahren ›Steganographie‹.

Jürgens Inspiration war Pier Paolo Pasolini: Er beschreibt in seinen Erzählungen den in repressiven Gesellschaften häufigen, machmal überlebensnotwendigen Weg der Verstellung: Wenn er ins Gespräch mit den Jungs am Tiber kam, tauschten sie verbal Belanglosigkeiten aus. Doch zwischen den Zeilen, mit den Augen lockend, verständigte er sich mit ihnen, worauf die Begegnung hinauslaufen sollte: auf Sex zwischen den Büschen. Kryptisch anmutende Gedichte flossen Pasolini, beruhend auf diesen Erfahrungen, aus der Feder. Aufgrund unseres Hintergrundwissens über den Dichter und sein Schwulsein, was de facto unsere Hermeneutik für die Entschlüsselung ist, können wir seine Lyrik homoerotisch auslegen. Warum nun soll ausgerechnet unter den alt- und neutestamentlichen Literaten *kein* Männerliebhaber gewesen sein, der dies steganographisch seiner Nachwelt überliefern wollte?

Beispielsweise erzählt der priesterschriftliche Schöpfungsbericht (Gen 2,21–25) von der Erschaffung des ›männlich‹ (!) und ›weiblich‹ (!) aus der Rippe des ADAM, was wiederum eindeutig ›Mann‹ heißt. Steht dieser Mensch, der offenbar männlich und weiblich in sich birgt, dem griechischen Hermaphroditen nicht sehr nahe? Möchte evtl. ein ›knabenliebender‹ Verfasser die Faszination der männlich-weiblichen Ambivalenz des Jünglings ins paradiesische Licht rücken – gerade in Verbindung mit seinem schöpfungstheologischen Glaubenszeugnis? Fordert der uralte Text unsere schwule poetische Phantasie nicht geradezu heraus?

Daß sich eine solch belletristisch-poetische Auslegungsmethode im Grenzbe-
reich der Wissenschaft bewegt, ist unbestritten. Logisch, daß sich ein Begriff wie ›objektive Wahrheit‹ im Licht der Lyrik auflöst und bloß (oder immerhin) subjektive Wahrheit übrigbleibt, eine Ahnung, die nurmehr künstlerisch vermittelbar ist. Außerdem ist der Machtverlust etablierter Ausleger nicht zu unterschätzen, denn es wird keine Instanz mehr geben, die eine ›richtige‹ von einer ›falschen‹ Interpretation scheiden könnte.

Jürgens provokative Quintessenz seines Entwurfs lautet schließlich: ›Wäre es nicht so, daß sich ›schwule‹ Erfahrungen mit Gott wenigstens in den Sub-Texten der

Bibel finden lassen würden, müßte ich heute als schwuler Theologe konsequenterweise dieses Buch zuklappen. Es hätte keine Relevanz mehr für mich!»

Diese Radikalität beschwor eine engagierte Diskussion geradezu herauf: Dürfen wir so weit gehen? Tilgen wir mit dieser Spielart der Auslegung nicht die Fremdheit der Texte, die uns da gegenüberstehen? Dürfen wir uns biblischer Aussagen so extrem bemächtigen, indem wir ihnen ein rosarotes Gewand verpassen? Welche Spielregeln mögen für so eine Ex-/Eisegese gelten? Wo bleibt die Befreiungsgeschichte Gottes mit seinem Volk? Ist solch ein Vorgehen nicht viel zu beliebig, ja öffnet es nicht auch Mißbrauch Tür und Tor?

Tausend Fragen, die meines Erachtens eine gewisse Angst unserer Theologenzunft widerspiegeln: Ohne die rational-verifizierenden Werkzeuge der exegetischen Wissenschaften sehen wir uns einem Vakuum ausgesetzt, fast wie ein Kind, dem man sein vertrautes Spielzeug wegnimmt. Den Reiz, der von einem neuen Gegenstand, von einer neuen Lesart ausgeht, haben wir vor lauter Verlustängsten noch nicht erfaßt. Jürgens Anliegen/Initiative ist es doch, daß sich *jeder einzelne, subjektiv* durch die poetische Lektüre von den biblischen Texten verzaubern läßt, nicht, daß neue ewiggültige und verbindliche Wahrheiten aufoktroziert werden sollen. Pasolini zufolge leben wir in einer vordergründig prosaischen, verzweckt eindeutigen Welt. Verbergen sich dahinter (besser: darin) manchmal nicht Wahrheiten von poetischem Rang und lyrischer Schönheit? Gerade die Kunst deutet uns doch die Angelegenheiten des Herzens, also das Wesentliche, um das es im Glauben geht!

Warum also nicht neben den konventionell-etablierten Methoden lustvoll eine poetische Lesart der Schrift wagen? Jesus erzählte alte Geschichten neu und bewußt in *seiner* Diktion: »Ich aber sage euch ...«. Schwule Theologen dürfen sich doch auf dieses spannende Experiment einlassen, aus der Vielschichtigkeit der Texte *ihre* Version zu schälen und bei dieser Archäologie verschüttete Codes/Zeichen »schwuler« religiöser Autoren zu entdecken. Damit würde auch ein neues Kapitel Befreiungstheologie aufgeschlagen: Biblische Autoren, die der »Knabenliebe« zugehörig waren, würden aus der heterosexistischen Umklammerung, die sie während ihrer fast 2000jährigen Rezeptionsgeschichte erdulden mußten (»Tote können sich nicht wehren!«), entlassen. Ihre Version ist unsere Vision.

Unsere bisweilen kopflastigen, stellenweise schwerverdaulichen theologischen Diskussionen und Kapiolen lockerten wir, wie jedes Jahr üblich, in den Kaffeepausen, Herbstwanderungen und abendlichen Saunagängen durch persönlichen Austausch, Klatsch und Tratsch auf. Die entspannte Atmosphäre unserer Seminartreffen beruht wohl auf dem Laissez-faire auch in der Struktur, die keinen »Tagungsdruck« erzeugt, was sich die meisten auch für unsere zukünftigen Treffen wünschten. Außerdem hat je nach Interessenslage jeder den ganzen Samstag Nachmittag Zeit, sich einer Thematik intensiver zuzuwenden.

Zum wiederholten Mal beschäftigten sich einige mit dem Komplex, wie schwule Biographie und Schwule Theologie zusammenhängen könnten. Die bisherigen Debatten zeigen, daß es beinahe ein Psychoterror, ja eine Art Ideologie ist, wenn dem Menschen eine sich stetig fortentwickelnde Identität zugeschrieben, ja zugemutet wird. Als Schwule erfahren wir am eigenen Leib, daß uns ein homogenes Person-Sein ohne Brüche und Frakturen gar nicht möglich ist und ebensowenig erstrebenswert erscheint. Dieser fragmentarische Charakter unserer Existenz besteht (nach Henning Luther) nicht bloß in unserer Vergangenheit, sondern hält uns offen auf eine Zukunft hin.

Anstatt eines theoretisch-philosophischen Meinungs austauschs komponierte jeder Teilnehmer der Arbeitsgruppe erst eine *Collage* seiner schwulen wie religiösen »Karriere«. Die künstlerische Annäherung an unsere Lebenswege stellte jedem deutlich vor Augen, daß sein Glauben nicht ein abgeschlossenes System, sein Schwulsein kein in sich rundes Gesamt ist. Unzählige Querverweise und rote Fäden verflechten von früher Kindheit an religiös-theologischen Lebenswandel mit den schwulen Sehnsüchten und Erfahrungen; mal lebenshemmend, mal bereichernd oder gar transzendierend. Sich gegenseitig die eigene Lebensgeschichte zu erzählen führt uns an neue Sinndimensionen heran; diese »narrative Theologie« vermag den philosophischen Diskurs um existentielle Einsichten zu bereichern.

Unsere Lebenswirklichkeit finden wir auch in der Bibel wieder, wie eine zweite Gruppe am Ende ihrer Exegese konstatierte. Ausgehend von Jes 56,1–8 können wir Strömungen in der nachexilischen Zeit entdecken, die unseren heutigen kirchenpolitischen Verstrickungen ähneln.

Die damalige Staats- und Religionspolitik betonte Esra Kap. 9 und 10 bzw. Nehemia 13,21–31 zufolge die völkische Komponente des Gottesvolks. Fremdlinge und »Verschnittene«, d.h. Eunuchen wurden aufgrund dieser patriarchal-heterosexistischen Ideologie verstoßen, d.h. aus dem Land vertrieben. Dem setzt Tritojesaja kontrapunktisch eine neue, ganz andere Wertordnung entgegen: Der Fremde, der am Bund treu festhält, der Verschnittene, der Gott (am Sabbat) dient, sie gelten vor Gott weit mehr als die nur biologischen Söhne und Töchter Israels (Jes 56,3–5).

Die kirchlichen Instanzen haben heute zwar weniger einen ethnischen als vielmehr moralischen Stacheldraht gezogen, der unter anderem Schwule außen vor hält. Gott aber legt Jesaja zufolge andere Maßstäbe an um zu beurteilen, wer sein »Liebling« ist: nicht die offizielle Zugehörigkeit, die Erfüllung sexual-moralischer Normen ist dafür entscheidend, sondern wer ihm in Treue anhängt und seine Gebote, seinen Bund hält. Das ist genauso Schwulen zugesagt, die in gegenseitiger Liebe, Solidarität und in ihrer Religiosität vor Gott treten.

Schwule Theologie und Hermeneutik erweist sich für unsereins als ein legitimes Verfahren, *Identifikationslinien* zwischen biblischen Texten und gegenwärtigen Verhältnissen zu ziehen, Stationen unseres Sohnschaftsverhältnisses zu Gott biblisch zu entschlüsseln und Mosaiksteinchen der Befreiungsgeschichte Gottes mit schwulen Menschen zusammenzutragen.

Zu einem heißen Eisen der Schwulen Theologie könnten sich die sogenannten »gender theories« entwickeln, welche ja den Menschen von einengenden geschlechtszuweisenden Rollenkonzepten befreien wollen. Die dritte Arbeitsgruppe konfrontierte Erkenntnisse der Gender-Theorie, daß nämlich das Geschlecht weitgehend durch kulturelle Normung und weniger von der biologisch-genetischen Grundausstattung des Menschen bestimmt ist, mit einer Aussage des Galaterbriefs (3,28): »Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht männlich, nicht weiblich; denn ihr alle seid »einer« in Christus Jesus.« Paulus deutet eine (neue) Realität an, in der (alte) ethnische, soziale und sexuell-geschlechtliche Kategorien hinfällig sind, wo die klare Rollenzuweisung und die damit verbundene Bemächtigung des Mannes ein Ende findet. Nehmen Menschen, die sich innerhalb der klassischen Geschlechtergrenzen nicht wohlfühlen, ja aus ihnen ausbrechen, etwas von diesem neuen Menschsein in Christus vorweg? Sind sie ein Zeichen oder symbolischer Verweis – gerade auch für Schwule, die sich in ihrer Männerrolle (noch) pudelwohl fühlen? Kann Schwule Theologie, die ja von Männern stammt, jemals den christlich-jüdischen Dualismus Mann-Frau überwinden? Oder transzendiert sie über Gender-Grenzen hinweg zu einer Theologie des »dritten Geschlechts«?

Wiederum sehen wir uns mehr Fragen gegenüber als Antworten. Unsere abschließende Feedback-Runde brachte trefflich zum Ausdruck, wie schwierig es ist, konkrete Ergebnisse dieser Vielzahl von unterschiedlichsten Denkprozessen zu formulieren. Keiner von uns ist »Profi« in Schwuler Theologie – gottlob; und deshalb ist jeder Gedankensplitter willkommen und zuweilen Basis ganz neuer, unerhörter Theoreme. Manche Idee mag abstrus, bizarr oder gar grotesk erscheinen, jedoch werden nur mittels eines intensiven Dialogs möglichst vieler begeisterter Schwuler revolutionäre Theorien reifen. Mich faszinieren die uns offenstehenden Denk- und Handlungsmöglichkeiten einer Theologie, die abseits des universitären Elfenbeinturms von, für, mit Schwulen wächst – offen für jeden, den das WORT und ein SCHWULES LEBEN mit diesem verrückten GOTT verzaubert.

Das nächste, 5. Seminar Schwule Theologie findet vom 7.–9.11.1997 (voraussichtlich wieder in Mesum) statt. Nähere Informationen, auch über die anvisierten Themen, in der nächsten Ausgabe der WERKSTATT.

kurz & gut, Wilhelm

kurz & gut, Wilhelm, waren in Goethes berühmtem Roman die einleitenden Worte Werthers an seinen (Brief-) Freund, um ihm klipp und klar von seiner Liebe zu berichten. Ebenso soll diese Rubrik allen die Möglichkeit geben, sich klipp und klar mit Kommentaren, Fragen und kurzen Berichten zu Wort zu melden – wenn man z.B. keine Zeit hat für ausführlichere Abhandlungen, aber dennoch nicht schweigen will.

Problem des Zeitgeistes

schön und erleichternd, Wolfgang, war es für mich, Deine Replik auf die Replik (WeStH 3/96, S. 117 ff) zu lesen. Manchmal habe ich das Gefühl, ein einsamer Don Quichotte zu sein, wenn ich die lutherische Rechtfertigungslehre für eine heute noch hilfreiche Gedankenfigur halte, ohne dabei in der konfessionell-konservativen Ecke stehen zu wollen. Da tut es gut, wenn sich auch noch andere Mitsstreiter zu Wort melden.

Ich halte das übrigens nicht für eine konfessionelle Sprachbarriere, trotz meiner Münsterschen Diaspora-Erfahrungen. Wenn ich mich an eine Debatte erinnere, die im HuK-Info ausgetragen wurde und ihren Auslöser hatte in einem Gottesdienst auf einer HuK-MV in Mauloff, genauer gesagt: in einem dort gesprochenen Sündenbekenntnis, wenn ich an die aufgeschreckten Distanzierungen denke, die daraufhin aus der vorbereitenden Frankfurter Regionalgruppe kamen, dann waren da auch viele protestantische Stimmen dabei, »so gar« von Theologen.

Es scheint sich also eher um ein Problem des berüchtigten Zeitgeistes zu handeln. Man kann sich heute vielleicht als Opfer von struktureller Sünde verstehen, aber sich in einem vorgegebenen Schuldzusammenhang als Erleidender *und* Handelnder zu begreifen, empfinden die meisten als Zumutung.

Da ist es dann schon erstaunlich, wenn ich diese Gedankenstruktur bei einer amerikanischen Radikalfeministin wiederfinde, in einer Auslassung zum Thema des letztjährigen Mesumer Werkstattwochenendes: »Identität:

»Sex ist das schwache Echo jener anfänglichen Nacktheit, er ist ursprünglich, d.h. vor allem anderen, was auch menschlich ist; später wird man in eine Identität eingesperrt, man verschwindet hinter ihr und wird gefühllos, man ist ein soziales menschliches Wesen, beherrscht von Konformität und Konvention und nicht mehr nackt. Geschlechtsverkehr ist die Erinnerung an jene erste Nacktheit, die unschuldig und ursprünglich war, aber die Unschuld lässt sich nicht wiedererlangen; die Nacktheit wird niemals mehr zum anderen Wort für Menschsein. Die Haut übernimmt eine

soziale Funktion – selbst nackt ist man nicht wirklich nackt; die soziale Identität wird zur neuen, zähen, undurchdringlichen Haut; die eigene Nacktheit wird überdeckt von Schichten aus sozialem Selbst und seelischem Leid, von Ritualen und Regeln, von Lebensgewohnheiten, die das Gegenteil von jeder reinen Daseinsempfindung sind.» (Andrea Dworkin, Geschlechtsverkehr, Hamburg 1993, S. 37)

Armin Fricke, Vikar in Herford

* * *

Nestbeschmutzung

Ein wichtiges Prinzip der Mesumer Seminare war es bislang, die Frage nach der kirchlichen bzw. konfessionellen Zugehörigkeit auszuklammern. Insbesondere bei der Vorbereitung des ersten Seminars hat sich die Münsteraner Arbeitsgruppe dagegen ausgesprochen, Theologie und Kirchenpolitik zu vermischen. Kirchenpolitik wurde als Sache der HuK verstanden. Sinn und Zweck dieser Ausblendung war es, die theologische Diskussion als solche voranzubringen, da gerade hier enorme Defizite verortet wurden.

Dieser Gründungskonsens, der vermutlich den Teilnehmern gar nicht besonders klar war, muß meines Erachtens jetzt wieder in Frage gestellt werden. Die Alternative dazu ist die erschreckende Ortlosigkeit schwuler Theologie, wie sie

auf dem diesjährigen Seminar sichtbar wurde. Wozu einigt man sich in mühevoller Debatte auf das Thema »Orte schwuler Theologie«, wenn das im Seminar überhaupt keine Rolle spielt? In Mesum '96 wurde die Chance vertan, sich der Frage nach der Kirche (wie ich den Begriff des Ortes in diesem Zusammenhang – sicherlich verengend – interpretieren möchte) zuzuwenden.

Wenn man die kirchenpolitische Frage konfessionell differenziert, zeigen sich ganz erhebliche Unterschiede. Bei den Protestanten schreitet der Prozeß der Integration voran – bei den Reformierten und einigen Landeskirchen schneller, bei der EKD und einigen anderen Landeskirchen langsamer. Dies bedeutet, daß es für schwule Theologen inzwischen möglich ist, Pfarrer zu werden bzw. als Pfarrer offen zu leben. Infolgedessen haben sich diverse Konvente und Gruppen von schwulen und lesbischen Theologen gebildet, die sich gegenseitig unterstützen und kirchenpolitisch intervenieren können.

Bei den Katholiken sieht die Lage dagegen katastrophal aus. Die vatikanischen Anwürfe werden unverändert fortgeführt. An der offiziellen Haltung ändert sich nichts. Gerade mal im universitären Bereich fangen Leute an umzudenken – jedoch eher heimlich als öffentlich.

Diese Repression führt zu einer tiefgreifenden Spaltung zwischen den schwulen Theologen. In diversen Bistümern haben sich Gruppen von schwulen Priestern gegründet, deren Mitglieder jedoch anonym bleiben müssen, wenn

sie nicht aus dem Amt fliegen wollen. Sie kommunizieren über Priester, die bereits ausgestiegen sind, mit der Kirchenleitung und der Öffentlichkeit. Nach meinem (oberflächlichen) Eindruck handelt es sich dabei um Selbsthilfegruppen für Leute, die mit dem Widerspruch zwischen verinnerlichter kirchlicher Erwartung und eigenen Bedürfnissen in puncto Sexualität fertigwerden müssen.

Noch schlechter dran sind dagegen Schwule, die im kirchlichen Dienst stehen, ohne Priester zu sein. Ohne Weihe sind sie im Falle des Coming outs schutzlos der Kirchenleitung ausgeliefert, weshalb sie darauf angewiesen sind, sich zu ducken. Offen schwul lebende Laien-theologen im kirchlichen Dienst sind eine extrem seltene Spezies.

Außerdem wären da noch die Theologen, die nicht mehr im kirchlichen Dienst sind, weil sie rausgeflogen sind oder gegangen sind. Vermutlich sind sie verbittert und drehen nicht nur der Kirche, sondern auch der Theologie den Rücken zu, um den Identitätsbruch halbwegs verarbeiten zu können.

Schließlich gibt es die Theologen, die noch nicht im kirchlichen Dienst stehen, aber irgendwie den Glauben nicht aufgegeben haben, daß sich offen schwul sein und Theologe sein miteinander verträgt, und die durchaus Interesse haben, den christlichen Glauben zu verkündigen. Diese schwulen Theologen befinden sich im kirchlichen Aus und haben quasi Berufsverbot.

Darüberhinaus gibt es auch kirchenpolitisch engagierte Katholiken in der

HuK. Im Rahmen der HuK haben die Protestanten, abgesehen von wenigen Ortsgruppen, jedoch stets dominiert, was zugleich die kirchenpolitische Ausrichtung mitbestimmt hat – angesichts der Aussichtslosigkeit im katholischen Kontext nur zu verständlich. Erst seit kurzer Zeit gibt es hier Bestrebungen, die kirchenpolitische Auseinandersetzung mit der katholischen Kirche gezielt anzugehen.

Angesichts dieser Fraktionierung von katholischen schwulen Theologen (von Lesben ist noch gar nicht gesprochen) existiert dringender Handlungsbedarf. Der kirchliche Ort schwuler Theologen ist vollkommen unterschiedlich und in meinen Augen ein entscheidender Faktor, wenn es darum geht, schwule Theologie als kontextuelle Theologie zu betreiben. Wenn der Kontext Kirche nicht berücksichtigt wird, ziehen die Katholiken gegenüber den Protestanten den Kürzeren.

Die Konsequenz dieses Reflexionsausfalls ist genau jene Spiritualität des wohligen Nestes, die in meinen Augen gerade nicht das Ziel schwuler Spiritualität sein sollte. Die Atmosphäre eines warmen, weichen Nests, in dem die Mäuler mit Mittelschichtsbrei gestopft werden und Harmonie über alles geht, war genau die des Seminars. Die Nestsucher-Spiritualität ist das Gegenteil von schwuler Theologie, die sich als Befreiungstheologie versteht, »das Exil umarmt« und Konflikte nicht scheut.

Michael Brinkschröder

*Schwule Seelsorger Schweiz
Postfach 8044
CH-3001 Bern*

Mitteilungen

Am 15. Oktober 1996 wurde in Luzern der Verein »Schwule Seelsorger Schweiz« gegründet. Der Verein richtet sich an schwule Pfarrer, Theologen und Pastoralassistenten der reformierten und der katholischen Kirchen in der Schweiz und versteht sich sowohl als Austauschplattform und Sprachrohr gegenüber Kirchen und Gesellschaft. Die Gruppe trifft sich monatlich einmal, an jeweils verschiedenen Orten der Deutschschweiz.

Im Anschluss an den Film »Priest«, der u.a. von der Situation eines schwulen Priesters in Irland erzählt, hat sich ab Herbst 1995 eine Gruppe schwuler Seelsorger zu treffen begonnen. Schwule Theologen sind besonders stark von der Diskriminierung schwuler Männer betroffen, vielen wird die Ausübung ihres Berufes verunmöglicht oder eingeschränkt. Wird die sexuelle Orientierung öffentlich, so steht vielfach die Anstellung auf dem Spiel. Deshalb bestand das Bedürfnis einer berufsspezifischen Gruppe von schwulen Theologen. Sie richtet sich an schwule Männer, die von einer Kirche angestellt bzw. in einer entsprechenden Ausbildung sind.

Die Initianten wollen der Situation der Ohnmacht etwas entgegensetzen. Schwule Seelsorger wollen sich über ihre Situation austauschen und zugleich etwas zur Verbesserung der eigenen Berufssituation beitragen. So wollen sie auch gegenüber Vertretern der Kirche in dieser Frage Ansprechpartner sein.

Die Gruppe trifft sich seit etwas mehr als einem Jahr und vereinigt momentan 14 Mitglieder. Ziel ist, ein selbstbewusst-schwules Selbstverständnis auf der Grundlage der befreienden Botschaft der Bibel und der jüdisch-christlichen Traditionen zu unterstützen und der kirchlichen und gesellschaftlichen Diskriminierung von schwulen Seelsorgern entgegenzuwirken. Der Verein »Schwule Seelsorger« ist damit Ort der Selbsterfahrung und Aktionsbündnis zugleich (aus den Statuten).

Der Verein kann über folgende Adresse erreicht werden:

Schwule Seelsorger, PF 8044, 3001 Bern.

Peter Lack, Vorstand Schwule Seelsorger Schweiz

Seminar

»Queernation«

Biblische Texte – queer gelesen

2. Wochenende zu »Theologie queer« am 14.–16. Februar 1997

Nachdem im Juni 1996 ein erster (erfolgreicher!) Versuch gemacht wurde, *queer* zusammen zu arbeiten, wollen sich nun zum zweiten Mal Lesben und Schwule treffen, um die Beschäftigung mit *queer* fortzusetzen. Lesben und Schwule, die am letzten Wochenende nicht teilgenommen haben, sind ebenso herzlich willkommen!

Inwieweit die *queer theory* eine Möglichkeit für Lesben und Schwule bietet, in Theorie und Praxis zusammen zu arbeiten, war Ausgangsfrage der ersten Tagung, auf der wir uns mit der Theorie auseinandersetzten und im Anschluß daran erste spannende Annäherungen an die Bibel unternahmen. Wie läßt sich die Bibel *queer* lesen? Unter dem Motto »*queernation*« wollen wir solche biblischen Texte in den Blick nehmen, die uns in der Utopie einer »*queeren*« Gesellschaft bestärken können bzw. in denen wir Ansätze zu einer solchen Gesellschaft sehen. Die Bibel verquer zu lesen und zu diskutieren wird mit Sicherheit sehr spannend!

Termin: Freitag, 14. Februar, 18 Uhr bis Sonntag, 16. Februar, 14 Uhr

Ort: Jugendherberge Eschwege, Fritz-Neuenroth-Weg 1, 37269 Eschwege (Zielbahnhof: Eschwege-West, eine Wegbeschreibung zur Jugendherberge wird mit der Bestätigung der Anmeldung mitgeschickt).

Teilnahmebeitrag: 40 DM (für Studierende ermäßigt 30 DM). Fahrtkosten können bis zu 50% Fahrpreis DB AG erstattet werden. Bitte Bettwäsche mitbringen!

Informationen und Anmeldung bei: ESG-Geschäftsstelle, Claudia Lauffher, Tunisstraße 3, 50667 Köln, Telefon: 0221/2577 455. Teilnehmende, die am ersten *queer*-Wochenende nicht teilgenommen haben, haben die Möglichkeit, einen Artikel zu *queer theory* zugeschickt zu bekommen – bitte dies auf der Anmeldung vermerken.

Die Teilnahme ist auf 15 Teilnehmende begrenzt, wobei bei den Anmeldungen darauf geachtet wird, daß die Anzahl von Lesben und Schwulen etwa gleich ist.

2/97

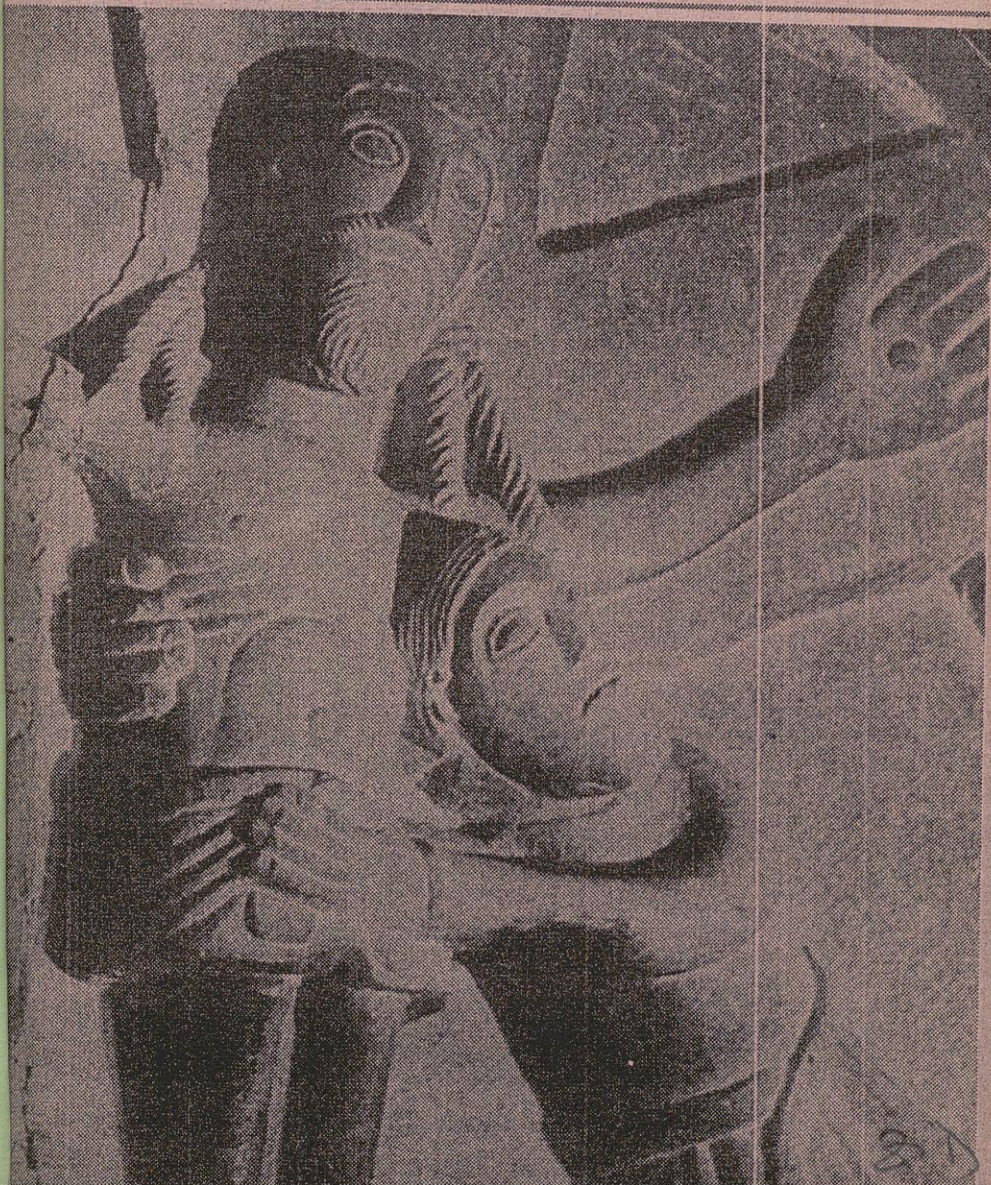
4. Jahrgang

ISSN 1430-7170

Einzelheft DM 6.-

Werkstatt

Schwule Theologie



Editorial

Liebe Leute, wieder einmal mit ein paar Tagen Verspätung erscheint die neue Ausgabe der WERKSTATT. Das soll gleich ein willkommener Anlaß sein, Leserinnen und Leser daran zu erinnern, was die WERKSTATT eigentlich ist: nämlich ein echtes Basisprojekt, betrieben von – natürlich! – unbezahlten Freiwilligen, die die Arbeit an der Zeitschrift zwischen Ordinationsfeiern (?), Doktorarbeiten und Zahnarztterminen noch »so nebenher« zu leisten versuchen. Da geht's eben manchmal flotter und manchmal langsamer.

Aber es gibt keinen Grund zur Klage! Die WERKSTATT wächst und gedeiht; vor allem verbreitet sie sich immer mehr. Inzwischen gibt es Leserinnen und Leser in Deutschland, Luxemburg, den Niederlanden, in Österreich und der Schweiz. So ist die WERKSTATT zu einer europäischen Zeitschrift und zur einzigen mit einem schwultheologischen Schwerpunkt geworden. Damit haben wir in einer Zeit, in der die kirchenpolitischen Wellen in puncto Homosexualität so hoch wie noch nie schlagen, ein wichtiges Instrument an der Hand, um uns zu verständigen und unsere Gedanken und Positionen zu klären.

Und wie sind die Beiträge? So wie die Leser und Leserinnen selbst! Damit bleiben wir dem Werkstatt-Charakter des Projekts treu: Von der Notiz übers Arbeitspapier bis zum ausgefeilten Artikel ist hier alles willkommen. Du sagst vielleicht: »Manche Artikel sind mir zu hochgestochen und zu realitätsfremd.« Dann schreib uns doch mal etwas Handfestes aus Deiner täglichen praktischen Arbeit! Oder Du sagst: »Vieles in der WERKSTATT ist mir zu undifferenziert und unkritisch sowieso.« Dann schick uns doch gleich heute nachmittag noch Deine wissenschaftliche Analyse!

Ein bißchen knapp sind wir mit den Finanzen. Deshalb bitten wir in Zukunft die Menschen mit Einkommen unter der LeserInnenschaft, den Jahresabopreis doch eigenständig auf schwindelerregende DM 30 pro Jahr (oder gar noch mehr?) zu erhöhen. Dann können wir auch den armen Schluckerinnen und mittellosen Schluckern weiterhin ein Jahresabo für 20 Mark anbieten. Das wär doch gut, gell!

Mit nachösterlichen Grüßen aus München!

– die Redaktion

Redaktionsschluß für die nächste Ausgabe der WERKSTATT: 30. Juni 1997

Titelseite: Kreuzabnahme, Schloß Tirol, um 1170

Huk Stuttgart	
Öffne unsre Gräber. Agapemahl	52
Stefan Etgeton	
Der neue Zwang rettet den alten. Über kirchliche Anachronismen, Liberalität und AIDS	55
Peter Lack	
Gender Theories im theologischen Nachdenken	60
Christian Käufel	
Theologische Gedanken über schwule Beziehung Teil I: Eine schwule Partnerschaft hat viele Feinde	65
Sieghard Wilm	
Ausgegrenzt und auserwählt. Selbstverständnis einer schwul-lesbischen Kirche in Manhattan	70
HuK Stuttgart	
... Liebe zählt! Gottesdienst zum CSD 1997	77
kurz & gut, Wilhelm	82
Seminarankündigung	88
Schwule Seelsorger Schweiz	91

Impressum

»Werkstatt Schwule Theologie« – ISSN 1430-7170

Herausgeber: AG Schwule Theologie. Erscheint vierteljährlich im
 TVT Medienverlag, PF 25 62, 72015 Tübingen. V.i.S.d.P.: Norbert Reck.
 Einzelpreis DM 6.-; Jahresabo DM 20 bzw. DM 30 für Verdienende;
 Förderabo DM 50.

Bestellungen bitte an »Werkstatt Schwule Theologie«, c/o SUB, Müllerstraße 43,
 80469 München, richten und gleichzeitig den fälligen Betrag überweisen.
 Bankverbindung: AG Schwule Theologie, Kto.-Nr. 400 76 88, BLZ 400 501 50.

Beiträge bitte als 3,5"-Diskette (mit Ausdruck) an:

N. Reck, Schulstr. 31, 80634 München.

Die einzelnen Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der AG Schwule
 Theologie wieder.

Gottesdienst

Öffne unsre Gräber

Agapemahl der HuK Stuttgart in der Weißenburg am 2. April 1997

EINFÜHRUNG

Meditative Musik

VOTUM

Im Namen Gottes, des Vaters und Schöpfers, im Namen Jesu Christi, unseres Freundes und Bruders, im Namen des Heiligen Geistes, unserer Mutter und Trösterin. – Amen!

In Gottes Gegenwart nehmen wir uns Zeit, zu uns zu kommen. In der Stille betrachten wir die vergangenen Tage, lassen unser Leben an uns vorbeiziehen und achten darauf, was uns bewegt, was wir betauern, wofür wir dankbar sind ...

Hier bin ich, Gott – vor Dir, so wie ich bin. Ich öffne mich Deiner Nähe, Deine Lebenskraft fließt in mir, mein Atem ist Dein Atem, der mich trägt und weitet. Laß Ruhe in mich einkehren ...

In Gedanken gehe ich zurück in die vergangenen Tage. Manches beschäftigt mich noch ...

Hier bin ich Gott – vor Dir – so wie ich bin. Mit meiner Anspannung, meiner Freude, meiner Traurigkeit und meiner Enttäuschung. Mit meiner Wut, mit meiner Ungeduld, mit meiner Lieblosigkeit – mit meiner Sehnsucht!

Gott, Du Quelle des Lebens, reinige mich, erfrische mich. Führe mich vom Unwirklichen zum Wirklichen. Von der Dunkelheit ins Licht, vom Tod ins Leben!

MEDITATIVE MUSIK

BIBELTEXT

Lukas 24,13-35

MEDITATIVE MUSIK

Das Gedicht der Besinnung ist entnommen aus: J. Ringelnitz, Gesammelte Gedichte, © Karl H. Hensse Verlag, Berlin 1950.

BESINNUNG

UND AUF EINMAL STEHT ES NEBEN DIR

Und auf einmal merkst du äußerlich:
Wieviel Kummer zu dir kam,
Wieviel Freundschaft leise von dir wich,
Alles Lachen von dir nahm.

Fragst verwundert in die Tage.
Doch die Tage hallen leer.
Dann verkümmert deine Klage ...
Du fragst niemanden mehr.

Lernst es endlich, dich zu fügen,
Von den Sorgen gezähmt.
Willst dich selber nicht belügen
Und erstickst es, was dich grämt.

Sinnlos, arm erscheint das Leben dir,
Längst zu lang ausgedehnt.—
Und auf einmal —: Steht es neben dir,
An dich angelehnt —
Was?
Das, was du so lang ersehnt.

Joachim Ringelnatz

MEDITATIVE MUSIK

HINFÜHRUNG ZUR AGAPE

Oh ewige Liebe! – Wir preisen Dich und sagen Dir Dank, denn die Schönheit des Todes konnte Dich nicht festhalten. Du brachst aus der tröstlichen Ruhe des Grabes hervor. Vor Dir wurde der Stein zur Seite geschoben und das Grabgewölbe unserer Welt wurde weit geöffnet, denn an diesem Tag hast Du Dich als ein geliebter Fremder den Menschen geöffnet. Anstelle der Todesrituale hast Du ihnen neues Leben geschenkt.

Darum loben wir Dich mit der Frau, die Dich gebar, mit den Menschen, die Deine Freunde und Freundinnen waren, die mit Dir redeten und stritten, die Dich berührten. Wir preisen Dich mit der Frau, die Dich vor Deinem Tode salbte. Mit den

Frauen, die Dir, auferstanden von den Toten, begegneten und mit allen, die Dich durch die Jahrhunderte hindurch liebten. Wir preisen Dich und rufen: Heilig, heilig, heilig – verwundbarer Gott!

Erfüllt sind Himmel und Erde von Deiner Schönheit und Pracht. Hosanna in der Höhe. Hochgelobt ist der da kommt im Namen Gottes. Hosanna in der Höhe!

Hochgelobt sei unser Bruder Jesus, der auf der Straße der Trauer mit uns geht, der im Brechen des Brotes erkannt wird, der in der Nacht das Brot nahm, das Dankgebet sprach und sagte:

Das ist mein Leib – tut dies zu meinem Gedächtnis!

Ebenso nahm der nach dem Mahl den Kelch und sagte: Dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blute. Trink daraus, zu meinem Gedächtnis.

Christus ist gestorben, Christus ist erstanden, Christus wird wiederkommen. Komm jetzt, Du aufrüttelnder Geist Gottes. Hauche Deinen Atem in diese irdischen Gaben. Öffne unsere Gräber, nimm die Binde von unseren Augen und rufe uns bei unserem Namen. Berühre heilend alles, was wir in uns begraben haben, damit wir uns nicht länger an unseren Schmerz klammern, sondern mit Kraft hinausgehen können, um an der Auferstehung in der Welt mitzuwirken. – Amen!

AGAPE

Mit ruhiger, meditativer Hintergrundmusik

Austeilung – Jeder erhält dabei ein Stück Brot!

Hinweis: Wir tauchen nun das Brot in den Wein!

Dann geht der Kelch durch die Reihen. Das Brot wird eingetaucht.

VATER UNSER

SEGEN

Der mütterliche – väterliche Gott sei Dir nahe, in allem, was Dir begegnet – auf dem Weg Deines Daseins.

Er umarme Dich in Freud' und Schmerz und lasse aus beidem Gutes wachsen. Nimm ein offenes Herz schenke er Dir, für alle, die Dich brauchen, Selbstvertrauen und den Mut, Dich verwunden und heilen zu lassen. In aller Gefährdung bewahre er Deine Seele, Leib und Geist und lasse Dein Leben gelingen!

So gehet in diese Nacht und in den kommenden Morgen mit Gottes Segen. Gott segne und behüte Euch.....

MUSIK ZUM AUSKLANG

Der neue Zwang rettet den alten

Über kirchliche Anachronismen, Liberalität und AIDS

von Stefan Etgeton

WELTENDE

Es ist ein Weinen in der Welt,
Als ob der liebe Gott gestorben wär,
Und der bleierne Schatten, der niederfällt,
Lastet grabesschwer.

Komm, wir wollen uns näher verbergen ...
Das Leben liegt in aller Herzen
Wie in Särgen.

Du! wir wollen uns tief küssen –
Es pocht eine Sehnsucht an die Welt,
An der wir sterben müssen.

Else Lasker-Schüler

Das gänzliche Fehlen eines christlichen Hedonismus' und die daraus resultierende Nötigung, Lust – zumal die sexuelle – immer nur durch etwas ihr Äußerliches – die Institution der Ehe, die Zeugung von Nachkommen oder neuerdings die partnerschaftliche Liebe – rechtfertigen zu müssen, übt in allem, was kirchlicherseits zum Thema AIDS gesagt wird, eine fatale Schwerkraft aus in Richtung auf eine reaktionär-rigide Sexualmoral. Schon ist mit Grauen eine entsprechende Denkschrift der EKD zu gewärtigen, in der viel von Sexualethik, Treue, Partnerschaft, Verantwortung im Umgang mit der Infektion und mit den Kranken die Rede sein wird, aber nichts von der sozialen Fragwürdigkeit des Antikörpertestes, der gefährlichen Vermischung von Fürsorge, Prävention und Kontrolle (etwa im Frankfurter HIV-

Modell von Frau Süßmuth) oder dem realen Zwang in den gesellschaftlichen Randbereichen um Drogen, Prostitution und Strafvollzug. AIDS ist in Wahrheit gar kein sexualethisches Thema, sondern wird dazu erst vor dem Hintergrund einer Moral, der jede von Werten losgelöste sexuelle Lust zutiefst suspekt ist. Den sexualethischen Stillstand der letzten zwanzig Jahre bezahlt die Kirche heute damit, daß ihr der Blick auf die tatsächlichen, nur am Rande sexualethischen Konflikte im Umgang mit AIDS verstellt ist durch die Beseitigung von sexuellen Vorurteilen und moralischen Relikten. Wie unterm Fluch vergangener Versäumnisse gerät daher die kirchliche Diskussion um AIDS zu einer oft hitzig geführten Debatte über die moralische Beurteilung der Homosexualität, und das ist für beide Themenbereiche schädlich. Weder ist AIDS eine Schwulenkrankheit – es werden vielmehr die handfesten politischen Konflikte um staatlichen Zwang in anderen sozialen Randbereichen (»totale Institutionen« und polizeiliche Kontrollbereiche) am heftigsten geführt – noch läßt sich umgekehrt über Homosexualität unter der Überschrift AIDS angemessen reden.

Gerade hier aber tritt das sexualethische Defizit der Kirche besonders schmerzvoll zutage und wendet sich gegen die Interessen der Institution selbst. Die »Orientierungsfunktion« nämlich, um derentwillen sie Schwule im Pfarrhaus nicht dulden will, nimmt real ab in dem Maße, wie ihre Wirklichkeitswahrnehmung gegen die Erfahrungen der Menschen sich abdichtet. Wenn aber zutrifft, daß die Grenzen der sexuellen Orientierung, wie Freud schon ahnte, fließende werden und viele nicht mehr aufs 100%ige Schwul-, Lesbisch- oder Heterosexuelle sich festlegen lassen, dann wird die mit glühendem Eifer und strengem Ernst geführte Debatte um die schwulen Pfarrer zunehmend absurder. Die gespenstische Lächerlichkeit solcher Auseinandersetzungen überträgt sich auf deren Akteure und leider auch auf jene um Integration bemühten »Betroffenen«, die ihr Engagement von innen damit bezahlen, selbst auf den Diskussionsstand der Kirche zurückgeworfen und in den Anachronismus des Gegners hineingezwungen zu werden. Anstatt das Recht der Kirche zu bestreiten, einen Kanon festgefügtter Lebensformen und sexueller Verhaltensweisen als »christlich« zu fixieren, der in Wirklichkeit bürgerlicher Norm entspricht, drängeln sie sich in den volkshkirchlichen Betrieb und erweitern dessen schmale sexuelle Produktpalette um ein verdünntes schwules Schöpfungsangebot. Sie beteiligen sich als »ordentliche Homosexuelle« meist noch ungewollt an der Liquidierung des Perversen – diese aber liegt im Wesen jeder defensiv-apologetischen Haltung ebenso wie im Trend herrscherlicher sexueller Liberalität. Ihm wird auch die Kirche früher oder später sich zu fügen haben und dabei doch wieder zurückbleiben hinter einer Diskussion, die schon längst auch die Liberalisierung wieder einer Kritik unterzogen hat. Solange aber christliches Denken aus diesem Teufelskreis sich fortpflanzender Anachronismen

nicht befreit ist, ist jedes theologische Wort zur sexuellen Freizügigkeit vom allgemeinen Makel gezeichnet und rutscht auf einer schiefen Ebene automatisch auf die Seite der Reaktion, die im besten Fall als Liberalität verkleidet ist.

Was jedoch an Angstballungen mittlerweile sich um das Virus gelegt und als gesellschaftliches Phänomen AIDS zusammengezogen hat, wäre, bis das Versäumte nachgeholt ist, von der Kirche einzig angemessen zu behandeln durch ein öffentliches Schweigegebot und ein Denkschrift-Moratorium. Zu groß ist die Versuchung, auf stets neu angefachter Flamme das eigene sexualethische Süppchen mal wieder so richtig aufkochen zu lassen – wie es schließlich alle tun. Da stehen schon die Veteranen der sexuellen Revolution Kondom bei Fuß, um die erkämpften Stellungen zu halten und wie damals schon den Vertretern für sexuelle Erlebniswaren Rückendeckung zu geben, den Markt zu bereiten. Ihre kommerziell dirigierte Freizügigkeit, in der Freiheit zum Reklameslogan sich verdünnt, haben sie nun mit Gummi überzogen, um sie den durch AIDS verstörten Kunden anzubieten als Infektionsverhütungsmittel inklusive Lustgarantie – the joy of safer sex. Die Penetration erhält den Segen des Präservativs, ein neuer Zwang rettet den alten.

Dann sind da die zerknirschten Entdecker einer neuen Nachdenklichkeit, deren abgeklärter Habitus nur mit Mühe die Todesangst verbirgt, die sie bei jedem Gedanken an ihre angeblich so wilden 70er befällt. Hastig haben sie ihre Beziehungskiste von innen zugenanagelt und pflegen drinnen ihre Zweifel, ob das mit der sexuellen Zügellosigkeit nicht vielleicht doch ein wenig zu weit gegangen sei. Mit den homosexuellen Experimenten sei jetzt jedenfalls erst mal Schluß, denn wer könne es sich heutzutage schon noch leisten, polymorph-pervers zu sein. Sie sitzen fest in ihrer selbstgemachten monogamen Falle, weil sie den Reaktionären auf den Leim gegangen sind, die ihnen einreden konnten, es gäbe so etwas wie ein Zuviel an Freiheit. In Wirklichkeit aber ist es zur sexuellen Freiheit noch gar nicht gekommen, und selbst die herrschende Promiskuität ist gekettet an den sexuellen Marktwert der Personen und also nicht promisk, nicht wahllos genug. Nichts qualitativ Neues hat AIDS gebracht, auch die Opfer sind noch die alten, außer daß wir uns die Sehnsucht nach dem Versagten nun ebenfalls versagen – und das ist vielleicht nicht wenig.

Die Reaktionäre schließlich, auf deren Seite sich im Zweifelsfall die kirchlichen Vertreter schlagen, setzen sich behaglich in die AIDS-Hysterie mit der auftrumpfenden Geste dessen, der es immer schon gewußt hat. Ehe und Familie sind eben noch des Schusters Leisten, und wo aus Angst die Menschen brav gehobelt werden, da fallen sexuelle Flausen aus dem Kopf. Die Kultpriester der bürgerlichen Moral polieren unterdessen in den Kirchen schon die Traualtäre und summen dabei leise drohend: »Üb' immer Treu' und Redlichkeit!« Höhnisch verkehrt sich in

ihren frommen Mündern der christliche Wert »Treue« zum Instrument der Prävention. Wurde sie einst dem Kalkül abstrakt-hilflos entgegengesetzt, wie man mit Kruzifixen den Vampir zu bannen sucht, so ist die Treue heute selbst zum Kalkül geworden und verdorben von denen, die sie hochhalten. Das überkommene moralische Relikt stellt sich in den Dienst der herrschenden Tendenz – auch hier reicht der alte Zwang dem neuen die Hand.

Zwang aber war stets ihr Schöpfungsangebot. Ehe und Familie bilden von alters her einen geheiligten Freiraum, in den hinein die Menschen durch die legalisierte Form eben jener Gewalt genötigt werden, die dann im Innern unter dem Mantel schweigender Intimität an den schwächsten Gliedern sich austoben kann. Denn besser funktioniert, wer Frau und Kinder verprügelt, anstatt die Aggression dort anzusetzen, wohin sie gehört. Der Schutz von Ehe und Familie schützt tatsächlich den Vergewaltigten und die Gewalt, die ihn, ein Opfer wie alle, zum Täter werden läßt. Die Opfer der Opfer aber schützt am wenigsten eine Institution, die sie der Willkür des Stärkeren bedingungslos ausliefert. Das trotziges Bekenntnis zur monogamen Schöpfungsgabe ist so harmlos nicht, wie es sich gibt, denn Ehe und Familie fordern Opfer nicht nur unter ihren schwächsten Gliedern, sondern auch bei denen, die am Rande stehen. Stets hat Normalität im Abnormen ihr eigenes Gegenstück entworfen, dessen sie als Schreckensbild und Sündenbock bedarf, um sich am Leben zu erhalten. Was aber im perversen als sexuelle Obsession sich niederschlägt, ist jener projizierte Zwang, der seit Urzeiten die Menschen in Geschlechter, Familien und monogame Paare preßt. Im Kampf gegen das Perverse, die Hure, den Süchtigen, den Schwulen denunziert die herrschende Ordnung ihr eigenes Unwesen. Die aber in Wahrheit Opfer sind, werden zur Bedrohung umphantasiert – zur »Risikogruppe«. Dem latenten Verfolgungswahn, der allenthalben den Umgang mit dem sexuell Perversen durchzieht, verleiht AIDS die Gestalt einer handfesten Kollektivparanoia, und die Verwicklung von realen mit neurotischen Ängsten schürt sozial verborgene Pogromgelüste. Mechanismen klinken ein, die gemahnen sollten an jene grausame Automatik, die 1944 Horkheimer und Adorno am Antisemitismus aufdeckten:

»Die Juden sind heute die Gruppe, die praktisch wie theoretisch den Vernichtungswillen auf sich zieht, den die falsche gesellschaftliche Ordnung aus sich heraus produziert. Sie werden vom absolut Bösen als das absolut Böse gebrandmarkt. Während es der Herrschaft ökonomisch nicht mehr bedürfte, werden die Juden als deren absolutes Objekt bestimmt, mit dem bloß noch verfahren werden soll. Den Arbeitern, auf die es zuletzt freilich abgesehen ist, sagt es aus guten Gründen keiner ins Gesicht; die Neger will man dort halten, wo sie hingehören, von den Juden aber soll die Erde gereinigt werden, und im Herzen aller prospekti-

ven Faschisten aller Länder findet der Ruf, sie wie Ungeziefer zu vertilgen, Wiederhall. Im Bild des Juden, das die Völkischen vor der Welt aufrichteten, drücken sie ihr eigenes Wesen aus. Ihr Gelüste ist ausschließlicher Besitz, Aneignung, Macht ohne Grenzen, um jeden Preis. Den Juden, mit dieser ihrer Schuld beladen, als Herrscher verhöhnt, schlagen sie ans Kreuz, endlos das Opfer wiederholend, an dessen Kraft sie nicht glauben können.»

Der Kreislauf der Opfer aber rotiert noch immer, und die Kirche schwadroniert unverdrossen über Schöpfungsangebote, wenn ihr schwule Pfarrer lästig sind, oder betet Lasterkataloge herunter, die bereits Paulus seinen hellenistisch-jüdischen Vorbildern nachplapperte. Wenn aber im ein für allemal letzten Opfer durch Gottes Tod die Liebe ins dunkelste Loch der Geschichte gefallen ist, aus dem heraus sie uns einzig in den Geringsten unserer Menschengeschwister entgeschimmern will, dann hat Wahrheit aufgehört, in Institutionen oder Bibelsprüchen sich bannen zu lassen. Zeitlos gültig war bislang nur das Grauen, das mit den ewigen Wahrheiten angerichtet oder abgesegnet wurde. Doch gerade weil man nach dem Tode Gottes sich an nichts mehr halten kann, suchen die Christen in den festgefühten Lebensformen ihren Halt, die gut Verheirateten zumal. Noch die jedoch, die rechtens aus der Ordnung fielen, fügen eifrig sich in einen Heilsplan ein, der auf ihre Liquidierung zielt. Die Todesangst vor AIDS ermöglicht den historischen Kompromiß: die Ehe wird zum Sakrament der Infektionsverhütung auch für Schwule (und Lesben?), und das Lotterleben bleibt blasphemisch wie gehabt. In dieser sexuellen Pax Christiana sind dann alle so, wie es von Pfarrern heute schon erwartet wird – normal, glücklich und gesund.

Das eine letzte Opfer wird von Tag zu Tag vollstreckt, Christus hängt am Kreuz, doch die Erinnerung verflüchtigt sich in jedem Augenblick. »Es ist ein Weinen in der Welt, / Als ob der liebe Gott gestorben wär, / Und der bleierne Schatten, der niederfällt, / Lastet grabesschwer.«

Dieser Artikel stammt aus dem Jahr 1988. Die Überschriften sind von der Redaktion. Der Autor ist heute Geschäftsführer der Deutschen Aidshilfe.

Gender Theories im theologischen Nachdenken

*Arbeitspapier der AG Gender Theories¹
beim Seminar vom 8.–10. November 1996 in Mesum*

von Peter Lack

Die Quintessenz habe ich für mich folgendermassen zu formulieren versucht: Es gibt nichts Zwingendes (Natur, Biologie), dass wir uns Menschen als Männer und Frauen, in diesen Gegensätzen, denken müssen. Wenn unsere zweigeschlechtliche Wahrnehmung Konstrukt, d.h. geschaffen ist, also nichts Vorgegebenes vom lieben Gott und von der Natur, sondern dahinter der Mensch (welcher Mensch, und: wer ist der Mensch?) steht, so kommt mir sofort die Frage: what for, wozu denn? Bei Birgit Palzkill finde ich zum Glück sofort eine Antwort und ich meine auch, dass Gildemeister und Wetterer in diese Richtung argumentieren, nämlich »was uns als Geschlecht präsentiert wird, ist eigentlich ein politisches Konzept, das dazu dient, Frauen zu unterdrücken« (Magazin 16). Damit scheint ja eigentlich alles geklärt.

Was würde denn das wilde Kombinieren von Gender und Sex bringen? Frauen, die auf Kränen arbeiten, Männer, die Kinder stillen, Männer, die sich von Frauen mit Dildos ficken lassen, Männer, die in Röcken umhergehen, und auf der Bank arbeiten. Das mag lustig sein, doch genügt es mir nicht, denn die Umkehrung allein kann ja nicht schon alles sein. Vielleicht also Politiker und Politikerinnen, Frauen, die manchmal kurze Haare und manchmal auch lange haben, Männer, die malackierte Fingernägel und Lippenstift tragen und dann wieder in der beigeen Bundfaltenhose erscheinen, die Haare kunstvoll gebunden und mit einer wunderschö-

1 Die folgenden Gedanken sind kein ausgearbeiteter Artikel, sondern eine lose Sammlung von Überlegungen, die Peter Lack in Mesum zur Diskussion vorgetragen hat und der WERKSTATT zur Veröffentlichung überließ. Die Red.

nen Haarnadel festgemacht. Die individuelle Freiheit im Kombinieren von körperlichen Merkmalen und nicht-körperlichen Accessoires. Das soziale Mann- und Frausein wäre dann ein eher zufälliges, vielleicht gewähltes Akzidens zu dem oder als das ich mich erfahre. Eine Angelegenheit der persönlichen Wahl? Sex and Gender is a choice? Ja, kann ich dann noch von Männern und Frauen reden? Ist für mich ein Mann ohne die männlichen Attribute denk- und vorstellbar? Während ich darüber nachdenke, merke ich, dass in meiner Vorstellung die Bilder von Frau und Mann allmählich zerfließen, und ich meine, dass das praktische De-konstruieren der gängigen Sex-and-Gender-Identität (Gleichheit) allmählich zu einem Auflösen der Begriffe Mann und Frau führen würde.

Beim Lesen der Artikel habe ich mich gefragt, ja hat denn das überhaupt was mit Theologie, mit dem Nachdenken über den Menschen in der Gottesdimension etwas zu tun? Ja, kann es überhaupt etwas mit Theologie zu tun haben? Ist dies ein Umstand, der relevant ist, wenn man über Gott nachdenkt? Ist dies etwas, das mit der GOTTHEIT zu tun hat? Es ist mir persönlich ziemlich klar, dass das, was GOTT sein könnte, jenseits aller Geschlechterkategorien, Sex oder Gender ist. Auch jenseits aller ethnischen, sozialen und ökonomischen Grenzen. GOTT ist, darin folge ich meiner ignatianischen Prägung, ALLES IN ALLEM.

Und was haben denn Worte wie die vom *Leben in Fülle* mit den Mann-Frau-Konstruktionen zu tun? Kann denn Leben in Fülle nicht gerade meinen, dass Menschen ihre in ihnen verborgenen Möglichkeiten entdecken und sie für sich und andere zum Vorschein bringen können? Dass Potenz Akt wird, so wie es die Scholastik sagt. Gott als Actus Purus, die alles Vollziehende und Realisierende. Wir Menschen ständig hin- und herbewegt zwischen Potenz und Akt. Da gibt es so vieles, das hindert, die Potenz Akt werden zu lassen. »Ich will, dass es gibt, was es gibt«, schreibt André Heller in einem Gedicht. Ja, gilt denn das, was für Gott gilt (jenseits aller Geschlechterkategorien) auch für die Menschen?

Was sagt das zur Gender-Theorie, wenn es im Galaterbrief heisst: »Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, **nicht Mann, nicht Frau**; denn ihr alle seid »einer« in Christus Jesus« (Gal 3,28). Wird da nicht so etwas wie ein Menschsein angesprochen, das religiöse, ethnische, soziale und geschlechts- und genderspezifische Grenzen übersteigt? Und wird nicht gerade gesagt, dass das Hin-fällig-werden dieser »Konstrukte« etwas mit dem Leben des Jesus von Nazaret und dem von ihm verkündigten Gott zu tun hat? (Der gleiche Autor braucht in einem anderen Werk MANN und FRAU als klare abgrenzende, normsetzende Faktoren: »Wenn ein Mann betet oder prophetisch redet und dabei sein Haupt bedeckt hat, entehrt er sein Haupt. Eine Frau aber entehrt ihr Haupt, wenn sie betet oder prophetisch redet und dabei ihr Haupt nicht verhüllt. Der Mann darf sein Haupt

nicht verhüllen, weil er Abbild und Abglanz Gottes ist; die Frau aber ist der Abglanz des Mannes.« [1 Kor 11, 4f.7f].

Paulus kann im Galaterbrief ja wohl kaum gemeint haben, dass es in sozialer Hinsicht irrelevant sei, ob man Jude oder Grieche sei, ob man Sklave oder Freier sei. Mittels verschiedener Kategorien, Begriffe wurde damals und werden heute die Menschen unterteilt, zerteilt, zerstückelt, diversifiziert, damit klare Rollen geschaffen und Ordnung herrschen kann. Ein jeder und ein jedes an seinen Platz. **Denn die Differenz, das Ungleich-Sein oder -Machen ermöglicht Unterscheidung, das Feststellen von den »einen« gegenüber den »anderen«.** Und es ist dann einfacher zu sagen, dass es sinnvoll sei, dass die *einen* den *anderen* überlegen seien, oder auch die *anderen* über die *einen*, das ist ja letztlich nicht so wichtig. Grenzziehungen sind Fragen der Macht und der Regelung des Einflussbereiches, sie regeln, wer dazugehört und wer nicht.

Noch einmal zum Gedanken im Galaterbrief. Der Satz stellt eine Verbindung her vom Überschreiten der Grenze hin zu diesem Jesus-Gott. Offensichtlich gibt es für den Verfasser noch anderes als die gängigen Schubladisierungen von Menschen nach Ethnie, Stand und Geschlecht. Gerade in der religiösen Dimension postuliert er doch etwas Verbindendes, das über diese profanen Unterscheidungen hinausgeht. Er sagt nicht, dass sie nicht mehr existieren (sollen). Er hinterfragt sie nicht. Aber er deutet eine andere Realität an, in der diese Kategorien hinfällig sind. Das fasziniert mich. Das Hinfällig-Werden dieser Kategorien hätte dann plötzlich etwas mit diesem ALLES IN ALLEM zu tun.

Parallel zur Menschwerdung Gottes geht es doch auch bei den Menschen um eine Mensch-Werdung in verschiedenen Dimensionen. Stimmt man der Gender Theorie zu, dann bekommt menschliche Mensch-Werdung einen neuen, noch radikaleren Charakter, der die Kategorien von Mann und Frau übersteigt. Mensch-Werdung hiesse dann Individuation, das In-Übereinstimmung-Bringen von einer Selbst-Erfahrung mit den Fähigkeiten, dieses »Sein« auszudrücken. In sozialer Hinsicht stellt dies auch die Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit dieser Selbstwerdung. Schaffen jüdisch-christliche Theologie, unsere Kultur, die Kirchen die Bedingungen, dass eine solche Individuation möglich ist? Es scheint mir theologisch etwa gleich banal zu sein wie die Aussage »Gott liebt die Schwulen«, wenn ich sage, dass die Gender-Grenzen-Überschreitenden dem Göttlichen nahe kommen. Ja, ich muss sogar, um Gott näher zu kommen, die Gender-Grenze Überschreiten. So wie teilweise bei indigenen Völkern in den USA das Nicht-Einhergehen von Gender und Sex als Zeichen des Gott-Menschen, des Priesters genommen wurde. *Judy Grahn* berichtet in *Another Mother Tongue* von Traditionen bei Indigenou, die »Cross-Dressing«, also das Überschreiten der Geschlechtergrenzen mittels der

äusserer Attribute der Kleidung, anzutreffen und vor allem sozial integriert, also eine Möglichkeit Mensch-sein zu realisieren, war.

Und: wer sind wir denn als schwule Männer? Sind wir vor allem Männer, die – Klammer – mit Männern – Klammer geschlossen – Sex haben, die aber doch vor allem Männer sind und uns eben nur durch die Gestaltung unseres Sexuallebens von anderen Männern unterscheiden? Oder sind wir schwulen Männer, weil wir Sex mit Männern haben, etwas ganz anderes? Passen wir gut in die binäre Geschlechtsvorstellung, als Variation sozusagen vom MANN? Oder sind wir ausserhalb dieser dualen Kategorien, etwas eigenes, so etwas wie ein drittes Geschlecht? Wie ist es denn mit der Vorstellung aus dem antiken Griechenland, dass ein angesehenener Mann schon Männer penetrieren durfte, er aber ein Tabu verletzte und unendlich tief fiel, wenn er – wie eine Frau – sich von einem Mann penetrieren liess?

Kann jüdisch-christliche Theologie überhaupt ausserhalb der Vorstellung der normierten Zweigeschlechtlichkeit denken, sein, wo doch der ganze Kanon auch diesem Ratschlag folgt und eben nicht will, *dass ein Mann bei einem Mann liegt, wie man bei einem Weibe liegt* (Lev 18,22)? Gerade biblisch haben doch die Männer-Frauen-Kategorien grundlegenden regelnden Charakter. Kann radikal schwule oder genderüberschreitende Theologie sich nicht mehr auf den überlieferten Kanon berufen, muss diesen verlassen, so wie es etwa auch Mary Daly formuliert? Schwul- (oder natürlich auch Lesbisch-)sein, also das Überschreiten dieser Grenze, wird, zumindest ausserhalb der Evangelien klar als Vergehen betrachtet, das sogar dem ALLES IN ALLEM und seinen weltlichen Vertretern (übrigens grösstenteils bis heute) widerspricht. Selbst wenn wir es wollten: Ist es jüdisch-christlichem Gottesdenken überhaupt möglich, jenseits dieser Kategorien Mann und Frau zu denken? Ist es überhaupt möglich, dass jüdisch-christliche Theologie nicht homophob ist?

Und wie ist es überhaupt mit schwuler Theologie? Wenn Sex und Gender hinfällig werden, kann es natürlich auch keine Schwulen und damit auch keine schwule Theologie mehr geben. Das Begehren hat für eine Identität nichts Konstitutives mehr, weil ja jedes Mensch jedes begehren kann. Es gibt dann ja keine Unterschiede mehr, weil nur noch Menschen Menschen begehren.

Die Auseinandersetzung mit den Gedanken empfand ich selber als spannend, weil es mich einlädt, das fast Unvorstellbare zu denken. Und ich kann dem auch einiges abgewinnen. Bei alledem steckt im Hintergrund noch eine Frage, nämlich auch hier: What for? Wozu denn de-konstruieren? Gedankenspiele sind die eine Seite. Die sozial-politische Relevanz die andere. Was ist mein, unser, ihr Interesse an der De-Konstruktion? Was ist das Interesse an der Konstruktion? Worum geht es? Was steht auf dem Spiel?

FRAGEN ZUR DISKUSSION

- Wozu binäre Geschlechter?
- Wer schafft das Konstrukt einer binären Geschlechtlichkeit?
- Wer hat Interesse daran?
- Wozu de-konstruieren?
- Wer hat ein Interesse daran?
- Sind Schwule Männer?
- Sind sie eine Variante von »Mann«?
- Sind Schwule (und Lesben) etwas eigenes?
- Übersteigt die Qualität des Begehrens die »biologischen« und sozialen Geschlechtskonstrukte?
- Was ist Begehren?
- Was ist Begehren angesichts der Annahme, dass es keine Männer und Frauen mehr gäbe?
- Gibt es nur Menschen?
- Kann jüdisch-christliche Theologie die Hinfälligkeit von Gender und Sex hinnehmen oder vice versa:
- Kann man, wenn man der Gender-Theorie beistimmt, noch jüdisch-christliche Theologie betreiben oder entpuppt sich der Kanon nicht als grosse Ideologie, die sich dieser Erkenntnis versperrt?
- Was heisst das: Mensch- (nicht Mann-)werdung Gottes?
- Schafft jüdisch-christliche Theologie die Bedingungen, daß »gendertheoriegemäss« gelebt werden kann?
- Kann sie das?

Theologische Gedanken über schwule Beziehung

(Teil I: Eine schwule Partnerschaft hat viele Feinde)

von Christian Käuffl

Wieder ist für Marcus die gemeinsame Zeit eines Sich-Vertraut-Werdens scheinbar an ein Ende gelangt. Wochen und Monate hat es gedauert, bis sich die erste verzückende Begeisterung für Alex in ein Staunen über diesen Menschen, der da in seinem Bett so selig schläft, verwandelt hat. Die Blindheit des Verstandes und die reiche Emotionalität des Anfangs wurden zu ehrfürchtigen Blicken auf einen Menschen, der konkrete Erlebnisse und Geschichten zu erzählen weiß. Wieder einmal steht er vor einer entscheidenden Wende, die ihm all seinen Mut abverlangt: die Verwandlung der Ernüchterung in das Wagnis, zu lieben. Gott sei Dank geschieht dies nicht in einem einzigen Augenblick, einem Atemzug, einem heiligen Erschrecken. Das Verliebt-sein wirkt weiterhin und hilft, diese Krisenpunkte zu mildern. Marcus denkt sich, daß es doch so einfach ist, sich von Amor durchpfeilen zu lassen. Wie köstlich ist dieser Schmerz, diese Verzückung, die Wogen der ersten Wochen. Die Zweifel lassen nicht lange auf sich warten. Passen er und Alex wirklich zusammen? Oder zahlen sie beide um der Zweisamkeit willen nicht den hohen Preis, sich nicht weiterentwickeln zu können? Wendepunkt einer Beziehung, Wendepunkt des *falling in love*.

Oft kann man Schwule vom kritischen dritten Monat erzählen hören. Mögen viele zeitlich andere Erfahrungen gemacht haben, die Krise aber kommt. Die ersten Auseinandersetzungen erfolgen, Streitereien über scheinbar Belangloses, Unstimmigkeiten, das Erwägen der Trennung. Diese Wendepunkte beinhalten aber auch die Chance, die Eigenheiten des anderen kennenzulernen, den schwulen Mann mit neuen, liebevolleren Blicken wahrzunehmen.

Marcus und Alex hatten die erste Prüfung ihrer Verliebtheit bestanden. Sie hatten sich dafür entscheiden können, ihrer Beziehung nocheinmal eine Chance zu

geben. Wie erwartet gestaltete sich Freundschaft danach weniger leidenschaftsvoll, ehrlicher und mit Herzblut. Sie hatten angefangen, sich lieben zu können. Angefangen, begonnen. Der zweite Streit schnitt eine erheblich tiefere Kluft zwischen beide. War es falsch, sich dem anderen zu öffnen, Liebe zuzulassen? War der Schritt in die Liebe wirklich auf diese beiden Männer zugeschnitten? Alex entzog sich, bereute allerdings tags darauf seine Entscheidung. Marcus beobachtete diese Wende mit Nachdenklichkeit. Für ihn konnte eine solche Auseinandersetzung nicht am Kern einer Partnerschaft rütteln, für Alex schienen die Grundfesten seiner Beziehungsvorstellung zu wanken. Und es war Alex, der sich schließlich rar machte, der keine Zeichen von Intensität und Leidenschaft mehr von sich gab. Marcus beobachtete, investierte zurückhaltend, machte sich seine Gedanken. Er war es auch, der Alex das Bekenntnis entlockte: »Es reicht nicht für eine Beziehung.«

Marcus ist wieder allein. Noch im letzten Jahr trennte sich nach drei Jahren sein Lebensabschnittsgefährte von ihm und nun auch Alex nach sechs Monaten. Marcus ist verunsichert, ausgebrannt, voll von Erinnerungen und Verletzungen. Er fragt sich nach dem Stellenwert einer Beziehung in seinem Leben.

Keine Frage: Schwule Beziehungen haben ihre eigenen, charakteristischen Strukturen. Männer, die in unserer Gesellschaft und Kirche mit heterosexuellen Beziehungsleitbildern groß geworden sind, müssen sich ohne die Hilfe von vorgegebenen Modellen durch den Dschungel von Erfahrungen, Enttäuschungen, Sinnfragen und Hoffnungen kämpfen. Sie haben in ihrer Erziehung andere Männer als Konkurrenten, Rivalen, Karrierhelden oder Versager kennengelernt, nicht aber als Liebhaber, Zärtlichkeitsbedürftige, Hausgenossen, Ehemänner. Sie sind nicht vorbereitet worden auf eine mann-männliche Liebesbeziehung. Nein, sie haben nur gehört, daß Schwule seltsame Menschen sind, Außenseiter, Anormale, Kranke, Perverse. Unter diesen Voraussetzungen können zwar schwul-sexuelle Handlungen gesucht und zugelassen werden, aber dies nur in der heimlichen dunklen Ecke eines Bahnhofsklos, einer Dampfsauna oder eines Schlafzimmers. Der Sprung in eine etablierte Beziehung verlangt Mut. Es gilt, gegen Vorurteile und Gewohnheiten, gegen Verurteilungen und Ängste anzugehen, um den Traum einer Beziehung zu gestalten. Und selbst dann, wenn eine Beziehung nicht daran scheitert, daß die Eltern oder Freunde oder Arbeitskollegen nichts von der Liebe beider Männer wissen dürfen, scheitert eine gelebte Zweisamkeit oft an dem unendlich starken Bedürfnis, sexuell ungebunden zu sein und all die Bedürfnisse auszuleben, die in dem langen Coming-out-Prozeß zu kurz gekommen waren. Eine schwule Beziehung hat viele Feinde.

Wie gesagt, meine Gedanken wandern entlang einer Theologie der schwulen Beziehung. Für homosexuelle Männer beinhaltet die Rede von Gott auch die

Rede über schwule Sehnsucht, Liebe und Beziehung. Was kann und muß also theologisch über schwule Beziehung gesagt werden?

Im Sinne der Lehre der Katholischen Kirche ist diese Frage eindeutig zu beantworten. In den Stellungnahmen unterscheidet sie zwischen der homosexuellen Neigung und der homosexuellen Handlung. Seit dem zweiten Vatikanischen Konzil verwirft die Katholische Kirche die homosexuelle Neigung nicht mehr: Männer, die für Männer empfinden, werden nicht mehr als krank und pervers bezeichnet. Die Kirche anerkennt damit neueste sozialwissenschaftliche und psychologische Wissenschaftserkenntnisse. Sie hält aber eindringlichst an ihrer Position fest, daß jede homosexuelle Handlung, sprich schwuler Sex, gegen die göttliche Schöpfungsordnung spricht und Männer, die dennoch sexuell mit Männern verkehren, im Stand der Sünde leben.¹ Alle Homosexuellen, die aktiv ihre Neigung leben, reihen sich laut Katholischer Kirche in die Kette der Menschen ein, die das Reich Gottes nicht erben werden, weil sie die Verkehrung zum Götzendienst gewählt haben und die Geschichte von Sodom fortsetzen.² Homosexuelle Handlungen widersprechen sowohl dem Wort Gottes in der Heiligen Schrift als auch der Tradition der Lehre der Kirche.

Eine schwule Beziehung ist also im Sinne der Katholischen Kirche nur eine sinnstiftende Beziehung, wenn sie auf homosexuelle Handlungen verzichtet. Sexuelle Akte sind allein in der heterosexuellen Ehe erwünscht, und dort auch nur dann, wenn Sie offen auf die Zeugung von Nachkommenschaft ausgerichtet sind, sprich unverhütet.

- 1 vgl. Hirtenbrief der dt. Bischöfe zu Fragen der menschlichen Geschlechtlichkeit, 1973.
Erklärung der Kongregation für die Glaubensfragen zu einigen Fragen der Sexualethik.
Ansprache Papst Johannes Pauls II. an die Bischöfe der USA am 5. Oktober 1979 in Chicago: „Diener einer Gemeinschaft des Dienstes“.
Kongregation für das Erziehungswesen: Orientierung zur Erziehung in der menschlichen Liebe, 1983.
Schreiben der Kongregation für die Glaubenslehre an die Bischöfe der katholischen Kirche über die Seelsorge für homosexuelle Personen, 30. Oktober 1986.
Brief der Kongregation für die Glaubenslehre an die amerikanischen Bischöfe unter dem Titel: Einige Überlegungen hinsichtlich der Antwort auf Gesetzesvorschläge über die Nichtdiskriminierung Homosexueller, 1992.
Katechismus der Katholischen Kirche von 1993.
- 2 Vgl. Schreiben der Kongregation für die Glaubenslehre an die Bischöfe der katholischen Kirche über die Seelsorge für homosexuelle Personen, 30. Oktober 1986.

Es gibt darüber hinaus theologische Neuansätze, die sich gegen eine derartige Interpretation der Bibelstellen über Sodom Lev 19,1-29, der Gesetzesanordnungen in Lev 18,22 und 20,13 (Todesstrafe für homosexuelle Akte) und der neutestamentlichen Stellen in Röm 1,26-32, 1Kor 6,9-11 und 1 Tim 1,9f wenden. Darin wird die homosexuelle Handlung verurteilt, die in Form von Vergewaltigung oder Prostitution vollzogen wird, nicht aber die mann-männliche Liebe an sich. Wird die schwule Liebe unabhängig einer Klärung der Ursachen für Homosexualität im Sinne neuester sozialwissenschaftlicher und psychologischer Erkenntnisse als eine Gegebenheit gedeutet, muß die Frage nach einer Theologie der schwulen Beziehung neu beantwortet werden. Dafür ist ein grundlegender mutiger Schritt notwendig: nämlich die Loslösung des sexuellen Aktes von der Ausgerichtetheit auf die Zeugung von Nachkommenschaft. Bereits im zweiten Vatikanischen Konzil ist diesbezüglich ein Teilerfolg errungen worden. Bis dahin wurde der Sinn der sexuellen Handlung in der Ehe allein und ausschließlich in der Zeugung von Kindern gesehen. Humanwissenschaftliche Forschungsergebnisse über den Sinn und Vollzug von Sexualität haben der Kirche das Bekenntnis abgerungen, daß Sexualität auch der personalen Begegnung und persönlichen Reifung dienlich ist. Trotz diesem enorm aufgeschlossenen Zugeständnis bindet die Katholische Kirche das sinnstiftende Element der personalen Begegnung eng an die Zeugung von Nachkommenschaft. Die sexuelle Handlung als interpersonale Begegnung darf zumindest die Zeugung nicht ausschließen, muß für sie offen sein. Deshalb kann die Kirche allein schon aus dieser heterosexuellen Perspektive homosexuelle Handlungen nicht gutheißen. Eine sinnstiftende Dimension homosexueller Handlung und schwuler Beziehung kann deshalb nur beschrieben werden, wenn man vom biologischen Aspekt der Zeugungsfähigkeit völlig absieht. Schließlich ist die Beziehung eines heterosexuellen Paares, von denen mindestens ein Partner nicht zeugungsfähig ist, ebenso der biologischen Potenz der Zeugung beraubt wie bei einem homosexuellen Paar. Daß beide Paare offen für Nachkommenschaft sein können, wenn auch tatsächlich dieser Möglichkeit beraubt, mag unbestritten sein. Es muß also fairer Weise von der Position einer biologischen Zeugungsfähigkeit Abstand genommen werden.

Mit diesem Schritt ist es dann möglich, eine Theologie der schwulen Beziehung aufzustellen. Daß diese aber nicht einer heterosexuellen Beziehung völlig gleichgestellt werden kann, ist dadurch bedingt, daß bei gleichgeschlechtlichen Paaren aufgrund der geschlechtlichen Konstellation und der Bewertungsgeschichte (Vorurteile, Diskriminierung, Coming-out) andere Beziehungsaspekte berücksichtigt werden müssen.

Soviel ist sicher, daß Jesus von Nazareth keine Scheu zeigte, Menschen aus den damaligen gesellschaftlichen und religiösen Randgruppen ernst zu nehmen.

ge
in-
ta-
in
er
rd
im
ne
te
ot-
auf
ist
ku-
ern
oll-
tät
die
das
ch-
in-
Kir-
un-
nd
olo-
ung
gs-
ho-
en,
uß
and
zie-
illig
nen
ich-
ück
aus
nen

sie in den Mittelpunkt seiner Botschaft zu stellen. Er verurteilte weder die Aussätzigen, die zu ihm gekommen waren, noch die Zöllner, nicht die Samaritaner noch die Ehebrecherin – selbst wenn viele mit Steinen in den Händen diese Menschen umringen und Aggression in ihren Augen flunkert. Das schönste Beispiel für mich ist die Szene in Mk 2,27–3,6, in der Jesus den Mann mit der verdorrten Mann nicht aus der Synagoge schickt, obwohl dessen Gebrechen doch eindeutig auf ein sündvolles Leben hinwies. In der Mitte der Synagoge war allein Platz für die Thora, das göttliche Gesetz. Und genau dorthin ruft Jesus diesen Mann. Er holt ihn in die Mitte, stellt das Gesetz nicht über den einzelnen Menschen. Er sieht den konkreten Mann, seine Leiden, seine unausgesprochenen Sehnsüchte. Es geht Jesus nicht darum, eine thematische Diskussion um eine Neubewertung körperlicher Gebrechen in Gang zu setzen. Schließlich hätte er ja auch die entscheidenden Bibelstellen aufschlagen können und einen theologischen Gegenentwurf vorstellen. Er tut es nicht, sondern holt diesen namenlosen Mann in die Mitte des Glaubens. Vielleicht hätte Jesus auch einen schwulen Mann so behandelt, der nach dem Gesetz genauso als von Gott verworfen galt. Jesus sieht auf das Herz, auf des Leben. Der Mann hat vielleicht auch Marcus geheißen.

Ich werde nicht müde, immer und immer wieder diese Geschichte zu erzählen. Es ist eine herzvolle Befreiungsgeschichte, die im Widerspruch zur Tradition steht, damals wie heute. Sowohl die abiologistische Argumentation, die ich darzulegen versucht habe, als auch diese Geschichte sollen meinem Ansatz einer Theologie der schwulen Beziehung zu Grunde liegen. Darauf aufbauend gilt es, von der Dimension der personalen Begegnung als sinnstiftendes Element auszugehen und unter Einbeziehung der psychosozialen Voraussetzungen (Diskriminierung, Coming-out) Grundlage, Ziel und Spezifika einer schwulen Beziehung ins theologische Wort zu fassen.

Gewidmet Peter, Veit, Joachim, Karl, Michae und Björn, Norbert, Christian, Alex, allen Paaren und Singles.

Im nächsten Heft:

Teil II: Die Bedeutung einer Beziehung für die schwule Identität

Kirchen

Ausgegrenzt und auserwählt

Selbstverständnis einer schwul-lesbischen Kirche in Manhattan

von Sieghard Wilm

Steve tanzt inmitten von Hexen und Zauberern mit einer auffälligen, kürbisförmigen Kopfbedeckung. Ganz New York feiert »Halloween«, herbsthliches Volksfest mit Spaß am Gruseln, bei dem Kürbisse unabkömmliche Requisiten sind. Steve amüsiert sich auf einer Party der »Metropolitan Community Church New York« (MCCNY), einer der schwul-lesbischen Kirchen Manhattans. »Wir wollen nicht nur die Narrenrolle des oberflächlichen Hedonisten spielen, in der uns die Gesellschaft gerne hätte«, erklärt mir Steve, als ich ihn frage, was diese Feier von anderen unterscheidet. So ausgelassen können Menschen miteinander feiern, weil sie auch sonst ihr Leben miteinander teilen, sich in Höhen und Tiefen begleiten, miteinander lernen, organisieren, beten und streiten, sich helfen und gemeinsam trauern. Männer und Frauen feiern gemeinsam, alte und junge sind dabei, Latinos, Asiaten, Afro- und Euro-Amerikaner. Der Umgang ist herzlich. Die Stimmung steigt, als Gäste in immer schrillerer Kostümierung anrauschen. Man kennt sich untereinander und wer neu ist, findet schnell Kontakt. Verlässliche Strukturen sind geschaffen worden, die das Leben tragen. Ich zögere, von familiären Strukturen zu sprechen, denn diese haben sich für Schwule und Lesben oft gerade nicht als verlässlich erwiesen.

»GAY AND LESBIAN COMUNITY«

Als Designer des eigenen Lebens bewundert oder als Hedonisten verachtet, so leben Schwule und Lesben in New York, das weltweit den Ruf der Liberalität genießt. Schon legendär sind die Ereignisse um das »Stonewall Inn«, jene Schwulenkneipe in der Christopher Street, in der sich 1969 Schwule das erste Mal gegen Repressionen zur Wehr gesetzt haben. Hier ist der Geburtsort der weltweiten Menschenrechtsbewegung für Schwule und Lesben. Dementsprechend selbstbewußt tritt diese Minderheit von immerhin einer halben Million in New York gesell-

schaftlich auf. Die »Gay and Lesbian Community« hat sich ihre eigene Infrastruktur geschaffen, die längst zu einem Wirtschaftszweig mit allen Licht- und Schattenseiten geworden ist. Allein in Manhattan gibt es über 100 Bars und Cafés. In den »Pink Pages«, den gelben Seiten für Schwule und Lesben, sind neben Modegeschäften auch Rechtsanwälte, Zahnärzte oder Immobilienmakler aufgeführt. Die schwulen Feuerwehrmänner haben ihre eigene Organisation ebenso wie Lesben afro-karibischer Abstammung. Es ist wohl auf eine ganz tiefe Kollektiverfahrung eines alten Einwanderungslandes zurückzuführen, daß Gesellschaft nicht einfach vorhanden ist, sondern geschaffen werden muß. Der Terminus »create a community« läßt sich so kaum ins Deutsche übersetzen. Auch ein Spektrum schwul-lesbischer Religionsgemeinschaften hat sich selbst organisiert – wen sollte es verwundern. Schwule und Lesben leben ihren Glauben mitten in Manhattan. Gerade darin entsprechen sie freilich am wenigsten den Klischees, derer sich die heterosexuelle Mehrheit so gerne bedient. Gerade das ist die Provokation, die Widerstand hervorruft in einem Land, in dem Fernsehprediger mit der Bibel in der Hand den Zeigefinger erheben gegen alle, die anders lieben und daher vermeintlich gottlos sind.

GESCHICHTEN DER AUSGRENZUNG

Wer bei der MCC landet, hat meistens eine längere Geschichte mit Kirche und Glauben hinter sich. Er oder sie hat oft bittere Erfahrungen von offener oder subtiler Ausgrenzung machen müssen. Steve erzählt mir seine Story: »Unsere Familie gehörte zu den Southern Baptists, wir sind streng religiös erzogen worden. Schwule kamen nur in den wortgewaltigen Predigten als Beispiele für die Verdorbenheit der Welt vor. In der Pubertät fühlte ich, anders zu sein als die anderen. Ich merkte instinktiv, daß meine Gefühle anderen Jungen gegenüber mich fremd machten, weil sie nicht »normal« waren. Ich fühlte mich schuldig. Meine Gebete wurden seltener, Gott würde zu einer Kontrollinstanz, vor der ich immer weniger bestehen konnte. Als ich unsere Kleinstadt verließ, ließ ich auch den Glauben hinter mir. Viele Jahre lang hielt ich mein Schwulsein und den Glauben für unvereinbar. Als ich von einer schwul-lesbischen Kirche hörte, hielt ich das anfangs für einen Scherz. Es war ein langer Weg für mich hin zu einem anderen Gottesbild und einem Glauben, nach dem ich eigentlich immer ganz tiefe Sehnsucht hatte«. Wie Steve können viele berichten. Sie alle haben schmerzhaftenteignungen ihrer Spiritualität erlebt, Gottesbilder, die sie krank gemacht haben. Ob sie von den Pentekostalkirchen, von den Baptisten, Presbyterianern oder Katholiken kamen, sie haben ihre Gemeinden verlassen, weil die Gemeinden sie selbst schon lange im Stich gelassen hatten. Aber gibt es nicht auch liberale Kirchen in den USA? Grenzen sich Schwule und Lesben nicht selbst unnötig aus, wenn sie eine eigene Kirche

für sich beanspruchen? Sicherlich gibt es tolerante Gemeinden, in denen Schwule und Lesben sich nicht verstecken müssen. Aber es lohnt sich, genauer hinzusehen, was unter Toleranz verstanden wird. Ist damit lediglich eine Form der Duldung gemeint? Ein freundlich-peinliches Darüberhinwegsehen? Von solch einer Toleranz kann Robert erzählen aus seiner liberalen New Yorker Gemeinde: »Ich war schon froh, wenn sie mich in Ruhe ließen und nach meinem ›Outing‹ nicht mehr fragten, ob ich eine Freundin habe.« Sie haben Robert aber auch nie gefragt, ob er einen Freund hat. Diese Seite seines Lebens war in der Gemeinde ausgeblendet. Wer als »anders Liebender« in seiner Kirche bleibt, macht fast immer eine Gratwanderung der Kompromisse mit, die ihn unbeheimatet fühlen lassen.

DAS VOLK GOTTES

Erst vor diesen Erfahrungshintergründen wird deutlich, welchem Bedürfnis eine schwul-lesbische Kirche nachkommt: Spirituelle Heimat wird gegeben und Annahme der ganzen Persönlichkeit erfahren. Ich habe die MCCNY nicht als eine Gemeinde erlebt, in der sich Schwule und Lesben selbstmitleidig zurückziehen, um ihr Schicksal der Ausgrenzung zu bejammern. Wer diesen Verdacht hegt, wird ihn bei einem Besuch gründlich widerlegt finden. Die MCCNY ist eine selbstbewußte, missionarische Kirche. »Wir haben eine Botschaft für die Menschen« predigt Pat Baumgartner, die Pastorin der Gemeinde. Mit ihrem Charisma reißt sie die Gemeinde an diesem Sonntagnachmittag mit. »Hier ist nicht Jude noch Grieche, weder Sklave noch Freier, weder Mann noch Frau, denn ihr seid alle eins in Christus Jesus« (Gal. 3,28) – »Wer könnte diesen Satz besser begreifen, als wir?« fragt Pat Baumgartner und setzt fort: »Ob in der Antike oder in der Gegenwart, die Menschen haben Grenzen in den Köpfen, mit denen sie ihre Welt einteilen, zwischen Völkern, sozialen Schichten und Rollen und auch zwischen sexuellen Orientierungen. Wir sind das Volk Gottes. Vor Gott gelten keine Unterschiede. Wir sind von ihm alle gleich geliebt und in Jesus Christus alle eins in unserer Verschiedenheit«. Das zu leben, so die Pastorin weiter, sei die Botschaft der Gemeinde für die Menschen in New York.

GEMEINSCHAFT DER VERSCHIEDENEN

In einer schwul-lesbischen Kirche New Yorks treffen sich nur auf den ersten Blick Gleiche mit Gleichen. So haben alleine die asiatischen Gemeindemitglieder fünf verschiedene kulturelle Hintergründe. Schwule und Lesben verstehen sich auch nicht immer auf Anhieb. Die Transsexuellen bringen wiederum ganz andere Erfahrungshintergründe mit. Dem starken Zuwachs an spanischsprachigen Gemeinde

mitgliedern muß Rechnung getragen werden, es gibt Familien mit Kindern, Paare und Singles, junge und alte Menschen, wohlhabende und arme, gesunde und kranke, unter ihnen HIV-Infizierte und AIDS-Patienten, die besonderer Stigmatisierung ausgesetzt sind. Natürlich gibt es auch Bi- oder Heterosexuelle, die ihre Heimat in der Gemeinde suchen, weil sie sich aus verschiedenen Gründen in anderen Kirchen ausgegrenzt fühlen. Hinzu kommt, daß unterschiedliche religiöse Traditionen mitgebracht werden. Allen diesen Verschiedenheiten muß in der Gemeinde Raum gegeben werden, damit sie nicht zu trennenden Grenzen werden. Eine hohe Integrationsfähigkeit braucht diese Gemeinschaft der Verschiedenen. »Eins sein in Jesus Christus« jenseits der gesellschaftlichen Grenzen. Das hat sich die MCC New York als Aufgabe gestellt, darin möchte sie »Licht und Salz« sein für die Welt.

KONTEXTUELLE THEOLOGIE

Wenn Pastorin Pat Baumgartner predigt, liest und versteht sie die Bibel bewußt aus einer schwul-lesbischen Perspektive. Ich habe eine kontextuelle Theologie in dieser Gemeinde gefunden, deren Aussagen sich etwa mit denen der lateinamerikanischen Befreiungstheologie berühren. Christus der Befreier ist hier die Mitte der Schrift, die Gemeinde findet ihre Stories in den Stories Gottes mit den Menschen wieder. Vom Exodus oder dem Ostergeschehen her werden etwa die eigenen Coming-Out Erfahrungen gedeutet. Schwule und Lesben haben es satt, auf die fünf Bibelstellen reduziert zu werden, die den Konservativen immer noch als Untermauerung ihrer Homophobie dienen (3. Mose 18,22; 3. Mose 20, 13; Römer 1, 27; 1. Korinther 6,9f.; 1. Timotheus 1,10). Sie wollen nicht länger auf die Drohprediger mit der Bibel in der Hand bloß reagieren, sondern aktiv vor dem Hintergrund ihrer eigenen Biographie ihre kontextuelle Theologie entwickeln. Erstaunlich, daß dies bisher ökumenisch so wenig wahrgenommen wurde, nachdem sich schon lange lateinamerikanische und afrikanische Theologien oder auch feministische Theologien etabliert haben.

DIAKONISCHES ENGAGEMENT

Die MCCNY will nicht nur »Liebe« predigen, sondern praktisch umsetzen. Ihre Diakonie kommt nicht nur Schwulen und Lesben zu gute. Unzählige Menschen stehen auf der Schattenseite der New Yorker Gesellschaft, werden als Arbeitslose, Kranke, Obdachlose ausgegrenzt. »Den Hungrigen Speise geben« – unter diesem Motto stehen fünf verschiedene Projekte der Essensausgabe. Über 2000 Menschen werden monatlich beköstigt. Eine besondere Herausforderung an die Diakonie der Gemeinde sind Menschen mit HIV und AIDS-Kranke. Das fehlende Ge-

sundheitssystem in den USA bringt Kranke leicht in finanzielle Not. Neben den enormen Behandlungskosten zieht die Erkrankung nicht selten Arbeitslosigkeit und Obdachlosigkeit nach sich. Praktische Hilfe und psychosoziale Begleitung ist notwendig. Mit allen diakonischen Projekten der Gemeinde ist ein erheblicher finanzieller und organisatorischer Aufwand verbunden, der nur durch gezieltes Fundraising und ehrenamtliches Engagement zu bewältigen ist. Fast jedes Gemeindemitglied ist in irgendeiner Weise einbezogen in die Gemeindegemeinschaft. So gibt es Leute, die sich um Besucher und neue Mitglieder kümmern. Gruppen sind gebildet worden, die Hausbesuche machen, andere lassen ihre Beziehungen dafür spielen, daß Geld aufgetrieben wird. Im »Baukomitee« setzen Gemeindeglieder ihre freie Zeit und Fähigkeit dafür ein, daß das Gebäude in Schuß bleibt. Von allen Mitgliedern wird eine hohe Verbindlichkeit erwartet, die vor dem Geld nicht haltmacht. »Den Zehnten«, also zehn Prozent vom Einkommen, soll der Wohlhabende schon einbringen. Wer weniger hat, zahlt prozentual weniger. Erstaunliche Summen kommen bei nur etwa 200 Mitgliedern zusammen, die einen Bruchteil der Gottesdienstbesucher und Sympathisanten darstellen. Vor drei Jahren konnte die MCCNY ein eigenes Haus kaufen, ein ehemaliges Lagergebäude in der West 36th Street, das mittlerweile für die Gemeindegemeinschaft gut ausgebaut ist. Erstaunlich für jeden, der deutsche kirchliche Finanzverhältnisse kennt: Nur die Hälfte des Haushalts der MCCNY wird durch die kalkulierbaren Mitgliedsbeiträge bestritten. Das übrige Geld kommt durch Fundraising zusammen. Hier zeigt sich, daß auf die alte amerikanische Tradition des Spendens Verlaß ist.

KRAFTQUELLEN DER SPIRITUALITÄT

»Ohne die Kraftquellen der Spiritualität könnte ich diese Arbeit nicht tun« erklärt uns Pastorin Baumgartner, als wir sie mit unserem Vikariatskurs in ihrem Büro besuchen. Am Sonntag zuvor konnte ich mich selbst von der Lebendigkeit des Gottesdienstes bei der MCCNY überzeugen. Es hat mich beeindruckt, wie viele Menschen an der Gestaltung beteiligt sind. Das »Priestertum aller Gläubigen« wird verwirklicht, ob jemand nun einen musikalischen Beitrag leistet, Gebete spricht oder einfallsreich zur Kollekte auffordert. Ob jemand den Altar schmückt, Gäste empfängt oder die Predigt hält, jeder und jede weiß, daß er und sie gebraucht wird und spirituell bedeutsam ist. Mitglieder, die zur Diakonin und zum Diakon besonders ausgebildet sind, beten und segnen auf Wunsch jeden und jede nach dem Abendmahl. Die Segnung von gleichgeschlechtlichen Partnerschaften ist ebenso selbstverständlich wie die Krankensalbung – nicht erst auf dem Sterbebett als »letzte Ölung«. Die Spiritualität der Gemeinde war Mitte der 80er Jahre durch AIDS völlig neu herausgefordert. Die Begleitung Erkrankter, Sterbender und Trau-

ender ist heute ein wichtiger Bereich von Spiritualität und Seelsorge der MCC geworden. Der Gottesdienstraum ist an den Wänden mit sogenannten »AIDS-Quilts« behängt, Tüchern, auf denen Partner, Freunde und Verwandte an einen geliebten Menschen erinnern, der verstorben ist. In einer Gesellschaft, in der Krankheit und Tod verdrängt werden, ist Erinnern auch ein Stück Gegenkultur.

Ich habe die MCCNY in Manhattan als eine Gemeinde erlebt, in der nicht nur Schwule und Lesben, aber sie besonders, Deutung und Bedeutung für ihr Leben erhalten. Ausgegrenzt bei den Menschen verstehen sie sich als auserwählt bei Gott. Durch das Evangelium als befreiende Kraft können sie ihr Stigma zur Berufung umwerten. Sie wollen »Salz und Licht« sein in einer Welt, in der es noch immer zu viele Grenzen gibt. Ökumenisch ist dieser Kirche die Anerkennung bisher verweigert worden.

MCC

Die erste Metropolitan Community Church wurde 1968 in Los Angeles von Rev. Troy Perry gegründet, nachdem er selbst wegen seiner Homosexualität von seiner Pfingstgemeinde ausgeschlossen worden war. Weitere Gemeindegründungen folgten. Heute umfaßt der Dachverband der »Universal Fellowship of Metropolitan Community Churches« (UFMCC) Gemeinden in 15 Ländern mit über 40.000 Mitgliedern. Ein eigenes Ausbildungszentrum existiert in Los Angeles.

Die UFMCC unterscheidet sich in ihrer Lehre nicht grundsätzlich von anderen protestantischen Freikirchen. Der trennende Unterschied ist ihre bejahende Einstellung zur Sexualität. Ihre Gemeinden sind für alle Menschen offen, heißen aber ausdrücklich Schwule und Lesben willkommen. In Hamburg gibt es seit 1988 die Basisgemeinde/MCC als erste deutsche Gründung dieser Art.

Literaturhinweise:

- »Metropolitan Community Church (MCC)« 135–137 in: Lexikon der Hamburger Religionsgemeinschaften. Hamburg 1994.
- Perry, Troy: Don't be Afraid Anymore. New York 1990.
- Was auf dem Spiel steht. Diskussionsbeiträge zu Homosexualität und Kirche. Hrsg. von Barbara Kittelberger u.a.. München 1993.

Überarbeitete Fassung eines Artikels, der zuerst in »Lernort Gemeinde« 1/97 (hrsg. vom Ev. Zentrum Rissen) erschienen ist.

Gottesdienst

weins
... Liebe zählt!

CSD-Gottesdienst

am 15. Juni 1997, 17 Uhr in der Hospitalkirche Stuttgart

von der HuK Stuttgart

GELÄUT

ORGELVORSPIEL

GEMEINDELIED

Sanfter Gott, wir loben Dich!

VOTUM

Schwestern und Brüder, steht auf! Steht auf und erhebt Eure Herzen, steht auf und erhebt Eure Augen, steht auf und erhebt Eure Stimmen. Steht auf und lebt Eure Liebe!

Gott, der die Liebe ist, hat uns zusammengerufen, zur Feier, zum Aufbruch – zum Loben, Danken und Bitten. – Amen!

1. Sprecher/in

(kommt mit dem Brot zum Altar und stellt es dort ab):

Gepriesen seist Du Gott – Freund und Freundin des Lebens. Du schenkst uns das Brot – ein Wunder aus Erde, Wasser und Sonne.

Wir danken Dir mit dem Brot für alles, was wir nötig haben – wie Brot! Die freie Luft, die wir atmen, die Weggefährtinnen und Weggefährten – alle, die das Leben, die Liebe, die Stunden des Schmerzes mit uns teilen! – Laß uns für andere zum Brot des Lebens werden und schenke uns Deine liebevolle Nähe – Amen!

2. Sprecher/in

(kommt mit dem mit Traubensaft gefüllten Kelch zum Altar und stellt ihn dort ab):
Gepriesen seist Du Gott – Freund und Freundin des Lebens. Du schenkst uns den Saft der Trauben, ein Wunder aus Sonne, Erde und Wasser. Wir danken Dir für den Saft der Trauben und für alles, was wir genießen: Die Schönheit, die Sonne, den Nachthimmel, die Liebe und die Freundschaft – für alles, was Du uns schenkst! – Amen!

3. Sprecher/in:

Gepriesen seist Du Gott, Du bist mein Vater, Du bist meine Mutter, Du bist mein Freund, meine Freundin, mein Weggefährte, meine Weggefährtin – Du bist mein ein und alles!

In der Stille begegne ich Dir nun ...

So geschehe unser aller Anfang im Namen Gottes, unseres Schöpfers, im Namen Jesu Christi, unseres Befreiers, im Namen des heilenden Geistes, unserer Ratgeberin! – Amen!

GEMEINDELIED

Nun danket alle Gott

LESUNG

1. Korinther, 13, 1 bis 8a und 13

GESANG

Chor Rosa Note

TEXT VON KHALIL GIBRAN

Wenn die Liebe Dir winkt – folge ihr, sind ihre Wege auch schwer und steil. Wenn ihre Flügel Dich umhüllen, gib Dich ihr hin, auch wenn das unter dem Gefieder versteckte Schwert Dich verwunden kann – und wenn sie zu Dir spricht, glaube an sie – auch, wenn ihre Stimme Deine Träume zerschmettern kann, wie der Nordwind den Garten verwüstet.

Denn, so wie die Liebe Dich krönt, kreuzigt sie Dich.

So wie sie Dich wachsen läßt, beschneidet sie Dich. So wie sie Dich emporträgt zu nie gekannten Höhen und die zartesten Zweige liebkost, die in der Sonne zit-

tern, steigt sie hinab zu Deinen Wurzeln und erschüttert Dich zutiefst. Wie Korn-
garben sammelt sie Dich um sich. Sie drischt Dich, um Dich nackt zu machen. Sie
siebt Dich, um Dich von Deiner Spreu zu befreien. Sie mahlt Dich, bis Du weiß bist.
Sie knetet Dich, bis Du geschmeidig bist und dann weihet sie Dich ihrem heiligen
Feuer, damit Du heiliges Brot wirst für Gottes heiliges Mahl.

All dies wird die Liebe mit Dir machen, damit Du die Geheimnisse Deines Her-
zens kennenlernst und in diesem Wissen ein Teil vom Herzen des Lebens wirst.
Aber wenn Du in Deiner Angst nur die Ruhe und die Lust der Liebe suchst, dann ist
es besser für Dich, Deine Nacktheit zu bedecken und vom Dreschboden der Liebe
zu gehen. In die Welt ohne Jahreszeiten, wo Du lachen wirst, aber nicht Dein
ganzes Lachen – und weinen, aber nicht all Deine Tränen.

Liebe gibt nichts als sich selbst und nimmt nichts, außer sich selbst. Liebe besitzt
nicht, noch läßt sie sich besitzen, denn die Liebe genügt der Liebe.

Wenn Du liebst, sollst Du nicht sagen: Gott ist in meinem Herzen, sondern »ich
bin in Gottes Herzen« und glaube nicht, Du kannst den Lauf der Liebe lenken,
denn die Liebe – wenn sie Dich für würdig hält – lenkt Deinen Lauf. Liebe hat
keinen anderen Wunsch, als sich zu erfüllen, aber wenn Du liebst und Wünsche
haben mußt, sollst Du Dir dies wünschen: Zu schmelzen, um wie ein plätschernder
Bach zu sein, der seine Melodie in der Nacht singt. Den Schmerz all zu vieler
Zärtlichkeit zu kennen, vom eigenen Verstehen verwundet zu sein und willig und
freudig zu bluten. Bei der Morgenröte mit geflügeltem Herzen zu erwachen und
für einen weiteren Tag des Liebens Dank zu sagen. Zur Mittagszeit zu ruhen und
über die Verzückung der Lieben nachzudenken. Am Abend mit Dankbarkeit heim-
zukehren und dann einzuschlafen mit einem Gebet für den Geliebten im Herzen
und einem Lobgesang auf den Lippen.

GESANG

Chor Rosa Note

TEXT VON KHALIL GIBRAN

Von der Partnerschaft

Ihr wurdet zusammen geboren und ihr werdet auf immer zusammen sein. Ihr wer-
det zusammen sein, wenn die weißen Flügel des Todes Eure Tage scheiden. Ja, ihr
werdet selbst im stummen Gedenken Gottes zusammen sein. Aber laßt Raum zwi-
schen Euch und laßt die Winde des Himmels zwischen Euch tanzen. Liebt einan-
der, aber macht die Liebe nicht zur Fessel. Laßt sie eher ein wogendes Meer zwi-

schen den Ufern Eurer Seelen sein. Füllt einander den Becher, aber trinkt nicht aus einem Becher. Gebt einander von Eurem Brot aber eßt nicht vom selben Laib. Singt und tanzt zusammen und seid fröhlich, aber laßt jeden von Euch allein sein. So wie die Saiten einer Laute allein sind und doch von derselben Musik erzittern. Gebt Eure Herzen – aber nicht in des andern Obhut. Denn nur die Hand des Lebens kann Eure Herzen umfassen und steht zusammen, doch nicht zu nah, denn die Säulen des Tempels stehen für sich und die Eiche und die Zypresse wachsen nicht im Schatten der anderen!

IMPROVISATION AUF DER ORGEL

TEXT

...Liebe zählt! Sie läßt uns die durch unsere Existenz gesetzten Grenzen überschreiten: Unser Getrenntsein von den anderen, unser Getrenntsein von Gott, unsere Einsamkeit in uns selbst! In den Momenten, die uns die Liebe schenkt, wird dies alles aufgehoben. Liebe will Ewigkeit, grenzenlose Hingabe – mit Körper, Geist, Seele. Die Liebe zu einem anderen Mann, zu einer anderen Frau ist ein Spiegel der Liebe Gottes. Mehr noch: Die Liebe eines Menschen macht uns diesen Gott erst erfahrbar.

Liebe ich einen anderen Mann oder Du, als Lesbe, eine andere Frau, so ist diese Liebe bedroht. Es ist eine Liebe, die sich, noch immer, gegen gesellschaftliche Norm zu behaupten hat, die sich aber auch gegen unser eigenes Unvermögen, wirklich zu lieben, bewähren muß. Vielleicht ist es so, daß wir tatsächlich nicht gelernt haben, uns einem anderen Menschen zu öffnen und ihn zutiefst anzunehmen, so wie er ist und nicht, wie wir ihn uns wünschen, aber auch die Grenzen und Schmerzen auszuhalten, die die Liebe mit sich bringt. Der Grund dafür mag vielleicht der sein, daß wir so lange gebraucht haben, uns selbst zu lieben – so wie wir sind. Unsere Sexualität wurde von unserer Umgebung zu einem Problem hochstilisiert, bis sich unsere ganze Aufmerksamkeit darauf konzentrierte und unsere Sexualität von unserem Ich, unserer Seele, abgespalten wurde. Vielleicht ist es auch so, daß wir uns diesem Gott nicht hingeben können, von dem wir uns in eine Lebenssituation gestellt sehen, die eine ständige Quelle des Selbsthasses für uns war – oder gar noch ist. Abspaltung von Sexualität bedeutet, daß sich dieser Lebensbereich selbstständig hat. Manche Schwule oder Lesben haben sie zur reinen Bedürfnisbefriedigung abgewertet und sie als Ausdrucksform der Liebe aufgegeben! Es ist wahr: Liebe macht auch Angst, weil sie den ganzen Menschen umfaßt und weil sie nicht ohne Konsequenzen für unser Leben bleibt. Kann man aber Sexualität so abgespalten von unserer übrigen Person leben? Bedeutet dies nicht, daß damit die

Ganzheit des Menschen aus Körper, Geist und Seele und damit der Mensch selbst zerstört wird? Wir haben uns daran gewöhnt, nicht ganzheitlich leben zu dürfen. Teile von uns sind wichtig – nicht wir selbst: Unsere Arbeitskraft, unsere Rolle als Konsument, unsere Stimmen bei Wahlen, unser Körper, unsere Sexualität... Wir lassen es nicht nur zu, sondern wir machen sogar dabei mit, wenn es darum geht, diese Teile von uns zu manipulieren und auszubeuten, um dafür mehr Macht, Selbstbestätigung oder Geld zu bekommen. Ja, wir manipulieren auch einander und beuten uns gegenseitig aus! Wir mißbrauchen emotional andere, ebenso wie uns selbst, und sind uns dessen oft gar nicht mehr bewußt! Egoismus, Eitelkeit, Narzißmus, Hedonismus und Oberflächlichkeit sind Trumpf – in der schwulen Szene gewiß! – Welcher Weg führt uns zurück zum Leben, zu unserer Ganzheitlichkeit? – Es ist der Weg der Liebe! Es ist der Respekt vor der eigenen Würde und der der anderen... Liebe zählt!

GEMEINDELIED

Ich bin das Brot

HINFÜHRUNG AGAPE

Ewige Liebe, Quelle unseres Daseins und Ziel unserer Sehnsucht. Wir loben Dich und sagen Dir Dank. Du hast uns geschaffen, so wie wir sind, nach Deinem Bilde um in Deiner Welt liebend zu leben.

Gelobt sei unser Bruder Jesus, der auf der Straße der Liebe mit uns geht und der uns im Brechen des Brotes begegnet und spricht: Dies bin ich für Dich!

Unser Bruder Jesus, der sich mit uns verbindet, wenn wir den Kelch miteinander zu seinem Gedächtnis teilen.

Komm jetzt, Du aufrüttelnder Geist Gottes. Sei gegenwärtig in diesen irdischen Gaben und mache uns zu einem Leib in Christus. Öffne unsere Herzen und nimm die Binde von unseren Augen, die uns die Liebe nicht sehen läßt, so daß wir uns nicht länger an unseren Egoismus klammern, sondern offen für andere hinausgehen, um an der Auferstehung der Liebe mitzuwirken.

GESANG

Chor Rosa Note

AUSTEILUNG – AGAPE

Meditative Orgelmusik während der Austeilung

Gemeinde kommt nach vorne (Gruppen um den Altar bilden). Jede/r bekommt eine Schreibe Brot. Anschließend wird das Brot in den Kelch getaucht. »Die Liebe Christi sei mit Dir«!

GEMEINDELIED

Behüte uns Gott; bewahre uns Gott..

ABKÜNDIGUNGEN/DANK/INFORMATIONEN

GESANG

Chor Rosa Note

VATER UNSER

SEGEN

Deinen Segen erbitten wir, guter Gott. Deine Nähe bleibe uns spürbar wie der Kuß eines geliebten Menschen auf unserer Wange. Deine Freundlichkeit wärme uns, wie die geliehene Decke einer Freundin in kühler Nacht. Deine Klarheit mache uns trittsicher – auch auf unwegsamem Land. Deinen Segen erbitten wir – Deinen guten Segen, menschenfreundlicher Gott der Liebenden.

Gott segne Euch....

ORGELNACHSPIEL

kurz & gut, Wilhelm

kurz & gut, Wilhelm, waren in Goethes berühmtem Roman die einleitenden Worte Werthers an seinen (Brief-) Freund, um ihm klipp und klar von seiner Liebe zu berichten. Ebenso soll diese Rubrik allen die Möglichkeit geben, sich klipp und klar mit Kommentaren, Fragen und kurzen Berichten zu Wort zu melden – wenn man z.B. keine Zeit hat für ausführlichere Abhandlungen, aber dennoch nicht schweigen will.

Kreide gefressen

ausführlich und interessant, Axel, ist Dein Aufsatz über die Urteile über Homosexualität in den unterschiedlichen theologischen Ställen (WeSTh 1/97). Erlaube mir ein paar Anmerkungen und eine Ergänzung. So soll's hier um die Evangelikalen gehen. Im Editorial wird dabei von »überraschenden Erkenntnissen« und »anderen Tönen« gesprochen, ja, fast so etwas wie ein Hauch von Gesprächsbereitschaft suggeriert. Dem will ich heftig widersprechen. Da bleibe ich doch lieber bei Deinem Bild: Sie mögen Kreide gefressen haben, doch bewegt haben sie sich kein Stück. Zunächst einige Belege, dann die Systematik. Zu den Hardlinern unter den Evangelikalen gehört gewiß die Bekenntnisbewegung »Kein anderes Evangelium«, die ihren Informationsbrief in hoher Auflage verschickt. In gewissen Abständen gießt sie ihren Kübel über Schwule aus – und läßt es an Eindeutigkeiten nicht fehlen. Nr. 173/Dezember 1995: Wolf-

hart Pannenberg verteilt »Maßstäbe zur christlichen Urteilsbildung über Homosexualität«. Am Ende kommt dabei heraus, daß eine Kirche, die »homosexuelle Tätigkeit« toleriert und »homosexuelle Lebensgemeinschaften« anerkennt, aufgehört hat, »evangelische Kirche in der Nachfolge der lutherischen Reformation zu sein« (da ahnen auch die römischen Schwestern, daß das für Protestanten scharfer Tobak ist). Nun, der Mann ist konsequent. Hat er doch rechtzeitig zum Karneval seinen Staatsorden zurückgegeben, da er mit Lesben nicht tanzen will ... Pannenbergs Maßstäben folgt ein sechsseitiger offener Brief, farbig hervorgehoben von der Redaktion: »Vielmehr weiß jeder Homosexuelle im tiefsten Grund genau, daß homosexuelle Betätigung eine radikale Sinnverkehrung der menschlichen Zweigeschlechtlichkeit ist, schon von der für jedermann klar erkennbaren Bestimmung der Geschlechtsorgane her, deren Sinn und Aufgabe sich schon aus dem anatomischen Bau und der physiologischen Funktion völlig unbezweifelbar ergibt.

Die allermeisten Homosexuellen sind deshalb zutiefst unglücklich und Homosexuelle haben deshalb eine extrem hohe Selbstmordrate. Sie benötigen Erlösung von ihrer Fehlprogrammierung, aber nicht kirchliche Anerkennung und Fixierung ihres perversen Verhaltens ... Ist irgendjemand von uns etwa bereit, solchen ausübenden Homosexuellen und Sadomasochisten die eigenen Buben und Enkel z.B. zur Ausbildung anzuvertrauen?!« Als Leserbrief gekennzeichnet, aber im übrigen hervorgehoben und unkommentiert abgedruckt. Ob der Tatbestand übler Nachrede oder der Verleumdung geprüft wurde?

Die immergleichen Argumente werden wiederholt (Nr. 176/Juni 1996, Nr.177/August 1996), auch wenn der Ton dann nicht ganz so plump und dümmlich ist. Kirchliche Äußerungen, die dem eigenen Konzept widersprechen, werden jeweils ausführlich kommentiert. Da wird kein Gespräch gesucht, nicht zu verstehen versucht, sondern allein verurteilt und vermeintlich widerlegt. »Der Kirche stünde es gut an, die ›Diskussion‹ über Homosexualität ›auf allen kirchlichen Ebenen‹ abzubauen« (Nr. 176, S. 33). Zum EKD-Papier wurde gar ein ausführlicher Kommentar herausgegeben, der zum »Selbstkostenpreis von DM 2,- (Kommentar) bzw. 4,- (Kommentar und Original) in Briefmarken bei der Zentralstelle der Studienstiftung, Schwanallee 53, 35037 Marburg ... bestellt werden kann« (Nr. 177, S. 40).

Wo also sind sie, die andern Töne? Es ist eigentlich ein alter Hut, den die Evangelikalen wieder ausgepackt haben: Wenn man einen Menschen zum rechten Glauben bekehren kann, dann doch auch zur rechten Sexualität! Therapie also, genannt Seelsorge. Neben Apologetik und Haßtiraden (Schwule sind eklig – bleibt ja weg!) steht nun auch großmütige Hilfe (Schwule sind arme Schweine – Helfen ist toll).

Theologisch gesprochen: Homosexualität wird nicht mehr allein in der Systematischen Theologie verortet (ist es recht, daß es sowas gibt?), sondern wird zum Thema der praktischen Theologie (wie kann man damit umgehen?). Im Prinzip – so scheint es – gibt es damit nun eine Gesprächsgrundlage. Denn auch wir haben ja immer eine Ablösung aus der Moraltheologie gefordert, hin zur Auseinandersetzung im täglichen Leben. In Alltag und Kirche. In Gemeindefarbeit und -leitung. Und durchaus auch in Beratung und Seelsorge.

Aber die Evangelikalen haben diese Verschiebung nur scheinbar vollzogen. Wenn es um Seelsorge geht reden sie immer über das, was sie in Dogmatik und Ethik längst für sich entschieden und zementiert haben: Schwulsein sei widernatürlich und gegen Gottes Willen, darf es also nicht geben. Letztlich sind und bleiben Schwule Objekte der Bemühung um Eingliederung ins evangelikale Weltbild. Zu Gesprächspartnern, von deren Argumenten man sich

in Zweifel ziehen ließe, werden wir nicht. Keine Irritationen.

Nun also: Evangelikale machen ein Therapieangebot. Meines Wissens gibt es einen Grundkonsens, wann therapeutisches und psychiatrisches Handeln einzusetzen hat: daß entweder ein enormer Leidensdruck den Patient in die Therapie treibt oder daß ein öffentliches, forensisches Interesse vorliegt (z.B. Gewalttäter in therapeutischen Gewahrsam zu nehmen). Welches Muster greift hier? Oder wird der Grundkonsens verlassen? Eine ganze Bevölkerungsgruppe wird wegen ihrer sexuellen Präferenz pathologisiert. Therapeutisches Instrumentarium wird zum Mittel der Disziplinierung hin zu sozial erwünschtem Sexualverhalten (big brother is watching you!). Das Grundmuster ist einfach: die Verteufelung wird vollzogen, indem Homosexualität wie ein Suchtphänomen beschrieben wird. Analog zu trockenen und nassen Alkoholikern kann nun ein Keil zwischen Menschen mit homophilen Neigungen und »praktizierende Schwule« getrieben werden. Neigungen sind zu unterdrücken, wegzutherepieren und zu überheiraten, praktizierende Schwule sind renitent, krank, kriminell (nicht jede Neigung dürfe ausgelebt werden, heißt es, schließlich dürfe jemand, der Zorn und Aggression in sich verspüre, auch nicht kriminell werden) – und daher für verantwortliche Tätigkeiten ungeeignet. Wohl denen, die geheilt wurden. Ihr Leiden ist vorüber. Daß es gelingendes und glückliches schwules Leben gibt, wird ignoriert. Am Lei-

densdruck hingegen arbeiten sie fleißig. Und auch an der Kriminalisierung (Weltgefahr Aids geht auf schwules Konto, so der o.g. Leserbrief). Unterstützung erhalten sie dabei ungewollt von Bischof Dyba, der neulich in den Medien zitiert wurde mit dem Ausspruch, daß hetero-Priester, wenn sie gegen den Zölibat verstoßen, schlimmstenfalls vor dem Standesbeamten landen, schwule Priester in der gleichen Situation vor dem Staatsanwalt. (Überhaupt scheint derzeit die größte Innovation von schwulen Priestern auszugehen, die die Bischofskonferenz ganz schön ins Schwitzen bringen.)

Wer gibt Evangelikalen das Recht, Schwule therapieren zu wollen? Nein, keine anderen Töne. Es stimmt nicht, lieber Axel, daß Kopf und Blick der evangelikalen AutorInnen sich der Realität mehr zugewandt haben. Ich sehe keine Veränderung bei den Hardlinern, nicht einmal in Marginalien. Und ich sehe nicht, daß sie von den »freundlichen Evangelikalen« an den Rand der Bewegung gedrängt würden. Ihre Selbstgewißheit ist ihre Hybris.

Noch ein Literaturhinweis: Das Leitende Geistliche Amt der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau hat die interne Diskussion über Schwule und Lesben im Pfarramt und über Segnungen in einem Buch zusammengefaßt: Schwule, Lesben ... – Kirche. Hrsg. v. d. Kirchenleitung der EKHN. Frankfurt: Spener Verlag 1996. Neben der Auswertung der Diskussion stehen ein konservativer Beitrag zum Proponendum der

Rheinischen Kirche und drei theologische Gutachten (Gerstenberger, AT / Berger, NT / Deuser, Systh.). Das Buch, besonders die exegetischen Gutachten sind lesenswert.

Eckhard Jung, M.A., Adelsheim

* * *

Konvent lesbischer Pfarrerinnen und schwuler Pfarrer gegründet

Im März 1997 haben wir einen Konvent von lesbischen Theologinnen und schwulen Theologen in der Württembergischen Landeskirche gegründet.

Wir sind Teil der Gemeinde Jesu Christi. Wir leben und arbeiten als Theologinnen und Theologen im Pfarramt, im Vikariat und anderen kirchlichen Bereichen.

Wir begrüßen es, daß in jüngster Zeit in unserer Landeskirche die Diskussion über Homosexualität in Gang gekommen ist. Die volle Anerkennung gleichgeschlechtlich lebender und liebender Frauen und Männer steht jedoch in unserer Kirche insbesondere im Gemeindepfarramt noch aus. Bisher ist es uns nicht möglich, in dieser Auseinandersetzung offen aufzutreten und für uns selbst zu sprechen.

Als lesbisch-schwuler Konvent wollen wir unsere Interessen in unserer Lan-

deskirche und gegenüber der Öffentlichkeit vertreten und auf einen fairen Dialog hinarbeiten.

Briefe an den lesbisch-schwulen Konvent werden ungeöffnet weitergeleitet über folgende Postanschrift:

Lesbisch-schwuler Konvent (LSK)
c/o Dr. Helmut Elsässer
Augustenstraße 39 B
70178 Stuttgart

* * *

Kein Karfreitag mehr für schwule Christen und lesbische Christinnen!

Wir möchten die Äußerungen unseres Herrn Erzbischofs Oskar Saier über das Problem »schwule Priester« nicht unbeantwortet lassen und haben uns Folgendes ausgedacht:

1) Eine weitverbreitete Unterschriftenaktion, die an Pfingsten öffentlich in Freiburg an das Ordinariat übergeben werden sollte, möglicherweise auch in Fulda und dem Vorsitzenden der Bischofskonferenz.

2) Jeder/jede soll Anträge an Pfarrgemeinde-, Dekanats- oder/und Diözesanräte schicken mit der Aufforderung, sich mit den Stellungnahmen bischöflicherseits zu befassen und sich eine eigene Meinung zu bilden, wie damit in Zukunft umgegangen werden soll.

3) Um unser eigenes diözesanes Pfingsten zu schaffen, sollten wir ein Pfingsttreffen organisieren mit allen betroffenen Gruppen, die sich mit »schwuler Pastoral« im weitesten Sinn befassen wollen. Es wäre durchaus möglich, dies hier in Heidelberg in den Räumen des Selbsthilfebüros zu veranstalten.

4) Die Forderungen auf der Unterschriftenliste (siehe nächste Seite) sollten ebenfalls an möglichst viele kirchliche Institutionen und Persönlichkeiten zugesandt werden.

Bitte, sprecht möglichst viele Menschen an. Auch die Eltern von Schwulen oder Lesben, damit die Unterschriftenaktion zu einer großartigen Demonstration unseres Protestes »**Es reicht: Kein Karfreitag mehr für schwule Christen und lesbische Christinnen!**« wird.

Mit den wärmsten Grüßen,

*Johannes-Minne, c/o Hans Flory
Lessingstraße 38, 69115 Heidelberg
Telefon: (06221) 21608*

einsenden an: Johannes-Minne, Adresse siehe oben.

JOHANNES-MINNE

AK Schwule/Lesben und Christentum

• Sodom – und weiter? •

Wir protestieren gegen Kirchen, in denen wir kein Ostern mitfeiern dürfen, sondern immer wieder Karfreitag erleiden und immer noch auf unser Pfingsten warten müssen.

Es reicht: Kein Karfreitag mehr für schwule Christen und lesbische Christinnen!

- Keine Inquisition gegen schwule Priester/Mönche und lesbische Nonnen, die für sich das Recht auf konsequenzlose Meinungsäußerung reklamieren möchten, damit auch die Gottesgabe »Homosexualität« einen würdigen Platz finden kann
- Kein Kündigungsgrund für offen lebende schwule Mitarbeiter und lesbische Mitarbeiterinnen
- Keine Demütigungen für Eltern schwuler Söhne und lesbischer Töchter
- Kein Vorurteil gegen Schwule und Lesben: Macht die Sexualität wieder natürlich statt »widernatürlich«
- Kein Zahlenspiel mit Schwulen und Lesben (20 oder 2%): wir sind Menschen wie Du und Ich
- Kein Schwarz-Weiß-Denken: Heterosexualität ist gut, Homosexualität ist schlecht, denn: allein die Liebe zählt
- Keine Ignoranz gegen die Aufklärungsbewegung der Schwulen und Lesben: auch sie empfinden und können denken
- Kein Zwang mehr zur Lüge, denn: Du sollst nicht lügen!
- Keine Ehrabschneidung gegen Schwule und Lesben, um ein gutes Priesterbild darzustellen

Name, Vorname

Adresse

Unterschrift

.....

.....

.....

Seminar

Einladung zur

5. Offenen Tagung der Arbeitsgemeinschaft Schwule Theologie

Thema: Zwischen Exodus und gelobtem Land

7-9.11.1997 IN MESUM/RHEINE (WESTFALEN)

Veranstaltet vom KCM e.V. Münster (Kommunikationszentrum Münster)

Seit 1993 treffen sich römisch-katholische, lutherische und reformierte Theologen aus dem deutschsprachigen Raum, um Ansätze schwuler Theologie zu diskutieren und gemeinsam zu entwickeln.

Zur diesjährigen Tagung laden wir alle interessierten Schwulen wieder herzlich ein!

Die Tagung beginnt mit einer Vernissage zum Thema: »Schwule Rezeption christlicher Kunst«. Dazu erbitten wir weitere Bildbeispiele von euch.

Anschließend wird Sieghard Wilm mit einem Referat zum Schwerpunktthema die Diskussion eröffnen. Er schreibt dazu: »Wenn eine Schwule Theologie lediglich eine emanzipatorische Befreiungstheologie ist, dann würde sie sich allein von der Repressionserfahrung nähren. Gehören aber zum Kontext schwulen Lebens nicht noch andere Erfahrungen, die theologisch gedeutet werden wollen? Anders gefragt: Gibt es nach dem Exodus aus der Sklaverei des Heterosexismus auch ein gelobtes Land?«

In fünf verschiedenen Arbeitsgruppen wollen wir Perspektiven schwuler Theologie entwickeln:

1. BIBLIODRAMA: »DER VERLORENE SOHN«

Ist dieser Klassiker die Geschichte einer gescheiterten Emanzipation? Wir wollen den Text und uns im Spiel öffnen. Dabei wird sich zeigen, daß wir ganz intuitiv eine schwule Perspektive haben, die zur Sprache kommen soll. Methodisch orientiere ich mich an Samuel Laeuchlis »Mimesis«-Projekt. Begrenzte Teilnehmerzahl: 8. Verantwortlich: Sieghard Wilm.

2. SCHÖNE SCHWULE SCHÖPFUNG?

Schöpfungstheologie wurde und wird von den meisten homophoben Theologien instrumentalisiert, um Schwule grundlegend abzuwerten. Dementsprechend ablehnend ist das Thema Schöpfung von Seiten schwul-emanzipatorischer Theologie (z.B. Rinse Reeling Brouwer) bisher behandelt worden. Ohne in alte Selbstrechtfertigungsmuster zu fallen, wollen wir versuchen, für unseren schwulen Lebenskontext einen positiven Zugang zu schöpfungstheologischen Themen zu finden. Was heißt »Gottesebenbildlichkeit« für uns? Wie nehmen wir am kreativen Prozeß teil? Verantwortlich: Thomas Zeitler u.a.

3. BIOGRAPHISCHE ZUGÄNGE ZUR SCHWULEN THEOLOGIE

Wo befinde ich mich im Moment: Im Exodus aus Zwängen, auf der Wüstenwanderung der Diskriminierungen oder richte ich mich gerade im gelobten Land meiner schwulen Lebenswelt ein? Ausgehend von einer »biographischen Ortsbestimmung« wollen wir herausfinden, welche Leitbilder unser theologisches Denken bestimmen. Verantwortlich: Reinmar Schott u.a.

4. SCHWULE ETHIK

Wieweit streben Schwule den Werten heterosexueller Bürgerlichkeit nach (z.B. »Schwule Ehe«) oder entwerfen ihre Werte im provokativen Kontrast dazu? Jenseits der Rollenorientierung des »netten Schwulen von nebenan« und des »enfant terrible« suchen wir nach den eigenen Werten unserer schwulen Lebensprojekte. Für diese Gruppe suchen wir noch Verantwortliche.

5. SCHWULE SPIRITUALITÄT

Wer den strafenden Gott überwunden hat, betet anders. Wer ausgegrenzt wurde, wird eine Dimension des Abendmahls besonders verstehen. Und wem der Segen verweigert wurde, hat vielleicht gerade deshalb seinen eigenen spirituellen Zugang dazu. In dieser Arbeitsgruppe wollen wir herausfinden, welche spirituellen Elemente aus den Traditionen unserer christlichen Kirchen und vielleicht auch aus anderen Religionen für uns als Schwule bedeutsam sind. Über das Gespräch hinaus soll die Möglichkeit gegeben werden, gemeinsam leibliche Erfahrungen zu sammeln. Für diese Gruppe suchen wir noch Verantwortliche.

Außerdem ist ein Gottesdienst mit Agape-Mahl geplant, für den wir noch Vorbereitende suchen.

Auf eure Mitarbeit und Anregung sind wir als Organisatoren angewiesen. Für einige Arbeitsgruppen suchen wir noch Verantwortliche. Meldet euch bitte bei

Sieghard Wilm (040-8501117), der auch für inhaltliche Nachfragen zur Verfügung steht.

Entscheidet euch bitte, welche Arbeitsgruppe für euch in Frage kommt, damit wir planen können. Eure Anmeldung erbitten wir verbindlich bis zum 1. Oktober 1997 an Reinmar Schott, Guineastraße 6, 13351 Berlin, Tel. 030/ 4529320. Den Teilnehmerbetrag von 120,- DM (90,- DM ermäßigt) überweist ihr dann mit der Anmeldung auf das Konto: Reinmar Schott, KtoNr.: 1150226451 bei der Berliner Sparkasse BLZ.: 100 500 00, Stichwort: »MESUM 97«.

(ausschneiden/kopieren und einsenden an: R. Schott, Guineastraße 6, 13351 Berlin)

Jawohl, ich will dabei sein und melde mich hiermit zur Tagung in Mesum an!

.....
Name

.....
Straße

.....
PLZ, Ort

.....
Telefon

Den Teilnahmebeitrag in Höhe von DM habe ich auf das angegebene Konto überwiesen.

Ich möchte in der Arbeitsgruppe Nr. mitmachen.

.....
Ort, Datum, Unterschrift

Schwule Seelsorger Schweiz
Postfach 8044
CH-3001 Bern

Wir wachsen!

Fast auf jedes Treffen kommen neue Interessierte dazu. Im Moment sind es 16 Männer, die zur Gruppe dazugehören. Die Vereinsgründung letzten Herbst hat der Gruppe äussere Stabilität und Form gegeben. Wir sind froh um diese organisatorischen und strukturellen Klärungen. Dies ermöglicht, uns mehr inhaltlichen Fragen zuzuwenden. Dazu gehören z.B. die Ausrichtung der Gruppe (politische Aktionen oder zwischenmenschliche, persönliche Unterstützung), das Selbst-Verständnis als schwule kirchliche Mitarbeiter (wo liegen Unterschiede zwischen Priestern und Theologen, Pastoralassistenten?).

Die Treffen bis zum Sommer sind jeweils einem Thema gewidmet, ein Abend soll »purely social« sein, d.h. wir treffen uns einfach so zum Zusammensein. Die Abende gestalten sich jeweils in einem ähnlichen Schema. Zuerst besteht Zeit für eine sogenannte »Befindlichkeitsrunde«, während der jeder erzählt, was bei ihm in letzter Zeit gelaufen ist, was ihn beruflich oder privat beschäftigt usw. Dann wird zusammen zu Abend gegessen. Im dritten Teil ist dann Platz für eine thematische Diskussion, die jeweils von einer oder mehreren Personen vorbereitet wird.

Schwules Leben ist vielfältig. Theologie, Kirche und Schwulsein erzeugen schon einiges an Spannung. Schwule Männer, die in der Kirche arbeiten, befinden sich in ganz verschiedenen Situationen, je nachdem ob jemand Ordensmann, Spezialseelsorger, nicht-ordinierter Theologe oder Priester in einer Pfarrei ist. Trotzdem gibt es auch ähnliche Erfahrungen, Bedürfnisse und Fragen. Unsere Gruppe möchte sich auf den Prozess einlassen, gemeinsam schwul-kirchlichen Fragen nachzugehen, Verbindungen zu stärken und innerkirchlich und gesellschaftlich das Thema immer wieder auf den Tisch zu bringen.

Alle schwulen Seelsorger, die sich mit anderen Theologen ebenfalls auf diese Fragen einlassen wollen, sind herzlich eingeladen.

David Legnam, Vorstand Schwule Seelsorger Schweiz

Abo Dir was ...

Die »Werkstatt Schwule Theologie« ist Forum der Diskussionen schwuler Theologen; sie macht Positionen klar, zeigt Streitpunkte und Befindlichkeiten. Wer die Frage nach dem »Gestattet-Sein« von Homosexualität hinter sich gelassen hat und am Aufbruch Schwuler Theologie lesend, schreibend und diskutierend teilnehmen will, der braucht die »Werkstatt Schwule Theologie«. Bestellt werden kann sie bei der

AG Schwule Theologie
c/o SUB
Müllerstraße 43
80469 München

An diese Adresse einfach den untenstehenden Coupon absenden

Ich bestelle die »Werkstatt Schwule Theologie«

- ab der nächsten Ausgabe
- ab Heft 1/1997

Ich möchte die »Werkstatt Schwule Theologie«

- auf Dauer (Kündigung jederzeit möglich)
- erstmal für 1997
- erstmal ein Probeheft (DM 6,-)

Das Jahresabonnement kostet DM 20.-

Verdienende sollten sich ermuntert fühlen, DM 30.- oder mehr zu bezahlen.

Ich bezahle

- per beiliegendem Scheck
- per Überweisung auf das Konto der AG Schwule Theologie
Nr. 400 76 88 bei der Stadtparkasse Münster, BLZ 400 501 50

Ausstellung einer Quittung/Rechnung ist möglich

Ort, Datum, Unterschrift

Werkstatt

Schwule Theologie



Mirko Peisert
David und Jonatan

Stefan Etgeton
Hat die Kirche AIDS?

Eckhard Jung
Selbstverhüllung

*Barbara Schiffer und
Michael Brinkschröder*
Bodybuilder –
Gottesbilder

Christian Käuff
Schwule Beziehung
und Identität

310

Editorial

Liebe Leute, wenn es um David und Jonatan geht, beeilen sich heterosexuelle Exegeten fast immer festzustellen, daß deren Freundschaft ganz bestimmt nichts mit einer Liebesbeziehung zu tun hatte. Auf der anderen Seite wird die Geschichte von vielen Schwulen ohne genaueres Hinsehen mit dem modernen Konzept von Homosexualität identifiziert, damit sie eine biblische Rechtfertigung abgibt für das eigene sexuelle Verhalten – als ob das denn nötig wäre. Deshalb ist es umso erfreulicher, daß sich endlich einmal jemand die Mühe gemacht hat, die betreffenden Texte einer genaueren exegetischen Betrachtung zu unterziehen – mit aufschlußreichen Resultaten. Der Beitrag von Mirko Peisert eröffnet dieses Heft und findet hoffentlich weite Beachtung.

Des weiteren bietet diese Ausgabe der WERKSTATT reichlich Lesefutter zu den unterschiedlichsten Fragen, durch die sich aber wie ein roter Faden die Frage nach den Orten für Schwule Theologie zieht: Der Bogen spannt sich von den Aids-Hilfen über Kirchengemeinden bis hin zu Fragen der Geschlechterrollenzuschreibung und der entsprechenden Erziehung.

Auf einen Leserbrief – den ersten Beitrag in der Rubrik kurz & gut in diesem Heft – sei noch besonders hingewiesen. Dort wird konkreter Bedarf an Schwuler Theologie angemeldet, eine Deutung einer bestimmten Lebenssituation erbeten. Wie wäre es, wenn sich einige Leser und Leserinnen davon zu antwortender theologischer Produktion herausfordern ließen? Hier ließe sich doch einmal die Nagelprobe auf die Tragfähigkeit schwul-theologischer Konzepte machen! Wir reservieren schon mal einige Seiten ...

Von dieser Ausgabe, deren Umfang danach schreit, zum Schmökern mit ins Urlaubsgepäck gesteckt zu werden, haben wir einen kleinen Stapel zusätzlicher Exemplare drucken lassen. Unsere Hoffnung ist, daß möglichst viele von Euch von der Möglichkeit Gebrauch machen, sich weitere Hefte zu bestellen und sie an liebe Freunde und Freundinnen weiterzureichen, die bisher noch nicht in den Genuß Schwuler Theologie gekommen sind.

Ansonsten wünschen wir allen einen fröhlichen Sommer sowie viele klare und mutige Gedanken

– die Redaktion

Redaktionsschluß für die nächste Ausgabe der WERKSTATT: 30. September 1997

<i>Mirko Peisert</i>	
David und Jonathan: »Verheimlichte Liebe«	96
<i>Stefan Etgeton</i>	
Hat die Kirche AIDS?	112
<i>Eckhard Jung</i>	
Selbstverhüllung als Aufgabe Schwuler Theologie	117
<i>Barbara Schiffer/Michael Brinkschröder</i>	
Bodybuilder – Gottesbilder	122
Vortrag beim Wintertreffen der AGG in München 24.–26. Januar 1997	
<i>Christian Käußl</i>	
Theologische Gedanken über schwule Beziehung	144
Teil II: Die Bedeutung einer Beziehung für die schwule Identität	
kurz & gut, Wilhelm	154
BücherRegal	158
Schwule Seelsorger Schweiz	160
Seminarankündigung	162

Impressum

»Werkstatt Schwule Theologie« – ISSN 1430-7170

Herausgeber: AG Schwule Theologie. Erscheint vierteljährlich im
 TVT Medienverlag, PF 25 62, 72015 Tübingen. V.i.S.d.P.: Norbert Reck.
 Einzelpreis DM 6.-; Jahresabo DM 20 bzw. DM 30 für Verdienende;
 Förderabo DM 50.

Bestellungen bitte an »Werkstatt Schwule Theologie«, c/o SUB, Müllerstraße 43,
 80469 München, richten und gleichzeitig den fälligen Betrag überweisen.
 Bankverbindung: AG Schwule Theologie, Kto.-Nr. 400 76 88, BLZ 400 501 50.

Beiträge bitte als 3,5"-Diskette (mit Ausdruck) an:

N. Reck, Schulstr. 31, 80634 München.

Die einzelnen Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der AG Schwule
 Theologie wieder.

David und Jonatan: »Verheimlichte Liebe«

von Mirko Preisert

Im Februar 1997 veröffentlicht die VELKD erneut ein Gutachten, um »Ehe und Familie« als die alleinigen Leitbilder christlicher Orientierung für das Zusammenleben von Menschen zu proklamieren. Ausdrücklich wird dabei auch dem Veto zweier lutherischer Bischöfe gegen einen Synodenbeschluß, der Homosexuellen neuen Lebensraum in der Kirche verspricht, beigeplant.

In diesem Kontext beginnt meine Untersuchung zu den David-Jonatan-Texten mit Mißtrauen. Einem Mißtrauen gegenüber all den heterosexuellen, westeuropäischen Theologen und Exegetinnen, die das Gesicht meiner Kirche bestimmen, in der Homosexualität immer noch ein Abweichen vom »Normalen« ist oder als »defizitär« diskutiert und eingestuft wird. Theologinnen und Exegeten tragen ein solches Vorverständnis besonders in ein Thema wie die Freundschaft von David und Jonatan mit hinein, und ein freier »wissenschaftlicher« Blick bei der exegetischen Arbeit an dieser Stelle ist kaum möglich.

Mein besonderes Interesse liegt darin, dem »Verdacht« von der Beziehung zwischen David und Jonatan als einer homoerotischen und einer homosexuellen Freundschaft nachzugehen.

WIRKUNGS- UND AUSLEGUNGSGESCHICHTE

1. »Was nicht sein darf, das nicht sein kann!« – Exegetische Ansätze

»Da David (...) bis ins hohe Alter den Frauen zugeneigt war, kann seine Beziehung zu Jonatan kaum als homosexuelle mißverstanden werden.«¹ Außerdem war Homosexualität »in Israel (...) verpönt und mit dem Tode bestraft.«² – Die Zitate können als repräsentativ für die Behandlung des Themas Homosexualität im Kontext

1+2 F. Stolz, Das zweite Buch Samuel, ZBK 9, Zürich 1981, Seite 189.

der Jonatan-David-Erzählungen bei deutschen Exegeten auch in neueren Veröffentlichungen gelten.

Der politische oder materielle Charakter von Ehe z.Z. Davids oder die Möglichkeit der Bisexualität werden nicht in Betracht gezogen. Beim Hinweis auf das Verbot von Homosexualität in Leviticus werden der ganz abweichende historische und kulturelle Kontext oder die theologischen Intentionen der Texte (bewußt?) außer Acht gelassen.

Statt dessen wird die Männerbeziehung unter dem Thema »Freundschaft« behandelt, nicht ohne moralischen Imperativ: »Die Freundschaft zwischen Jonathan und David ist unsterblich, außerordentlich, edel und bewundernswert. Als schönstes Beispiel einer Freundschaft zwischen Personen [Sic! Anm. d. Vf.] im Alten Testament ist sie wert, besonders in unseren Tagen nachgeahmt zu werden, in denen wir so oft einer Gleichgültigkeit dem Nächsten gegenüber begegnen.«³ – Doch was bedeutet außerordentliche oder unsterbliche Freundschaft? Schließt Freundschaft Erotik oder Sexualität aus?

Oft wird so die »Freundschaft« der beiden Männer zum Anknüpfungspunkt für eine Darstellung über »Nächstenliebe« im Alten Testament.

Andere Exegeten reduzieren das Verhältnis der beiden auf seine politische Komponente und das politische Kalkül Davids. Oder die Freundschaft verschwindet hinter den theologischen Anliegen der Autoren. Schließlich wird ihre Freundschaft zur reinen Konstruktion eines Redaktors, der mit dem Motiv der Freundschaft Davids zu Jonatan die Dynastie Davids zu legitimieren suchte und gleichzeitig die Verlässlichkeit JHWHs ausdrückte.

Mir scheint diese Art des Umgangs mit den Texten ein gutes Beispiel für die immer noch starke Tabuisierung von Homosexualität im Raum der Kirche und der Theologie und für eine Ideologie der »natürlichen« Heterosexualität zu sein. Ist es die Angst vor dem, was nicht sein darf?

2. David und Jonatan in der Literatur

Im Gegensatz zu den meisten Theologen und Exegetinnen haben Dichter und Schriftstellerinnen Jonatan und David als Liebespaar erkannt und ihre Liebe in Gedichte, Romane oder Erzählungen gefasst.

Rilke singt z.B. das Klage lied des David aus II. Samuel 1 in seinem Gedicht »Klage um Jonathan« weiter:

3 J. Wozniak, Die konstitutiven Elemente der Freundschaft zwischen Jonatan und David, in: CollTeol 52, Neapel 1982, Seite 124.

»(...) Irgend ein Fremder sollte dich zerstören,
und der dir innig war, ist nichts dabei
und muß sich halten und die Botschaft hören;
wie wunde Tiere auf den Lagern löhren,
möcht ich mich legen mit Geschrei:

denn da und da, an meinen scheuesten Orten,
bist du mir ausgerissen wie das Haar,
das in den Achselhöhlen wächst und dorten,
wo ich ein Spiel für Frauen war,

bevor du meine dort verfitzten Sinne
aufsträhntest wie man einen Knaul entlicht;
da sah ich auf und wurde deiner inne:-
Jetzt aber gehst du mir aus dem Gesicht.«⁴

Grete Weil beschreibt in ihrem Roman »Der Brautpreis« diesmal aus der Perspektive Michals die Liebe von Jonatan zu David, ihre gemeinsamen Kämpfe und Siege.⁵ Sie erzählt von Michals Eifersucht und dem Verliebtsein Jonatans:

»Ein paar Tage später sehe ich ihn wieder. Verändert, strahlend. Er lacht, nimmt mich vor allen Leuten in die Arme und küßt mich auf den Mund. ›Bist du betrunken?‹ ›Nein. Ja. Doch nicht vom Wein.‹ ›Also verliebt?‹ Es ist bitter, das zu fragen. Jonathan nickt: ›Bis jetzt habe ich nie geahnt, wie herrlich das ist.‹ Den Tränen nahe frage ich: ›Wer?‹ Er legt seinen Mund dicht an mein Ohr und flüstert: ›David.«⁶

Vermögen diese literarischen Versuche über David und Jonatan ein angemesseneres Bild der Überlieferung zu geben? Ist der Blick des Schriftstellers und der Dichterin unbefangener, wirklicher oder vielleicht einfühlsamer als das kritische Auge der Theologen und Exegetinnen? – Was sagen die Texte über das Verhältnis der beiden Männer?

DIE TEXTE

1. I.Samuel 18, 1-4 – »Liebe auf den ersten Blick«?

Nach dem siegreichen Kampf Davids gegen Goliath trifft der Prinz Jonatan bei einem Gespräch Sauls mit dem jungen Helden das erste Mal auf David:

4 R. M. Rilke, Neue Gedichte, Frankfurt am Main 1974, Seite 88.

5 Vgl. auch S. Heym, Der König David Bericht, Frankfurt am Main 1974, z.B. Seite 32f.

6 G. Weil, Der Brautpreis, Frankfurt am Main 1991, Seite 20.

Und es geschah als er aufhörte, zu Saul zu sprechen, da wurde das Begehren (*nefesch*) Jonatans gefesselt (*kaschar*) an das Leben (*nefesch*) Davids, und Jonatan liebte (*ahab*) ihn wie sein eigenes Leben (*nefesch*). Und Saul nahm ihn an jenem Tag und ließ ihn nicht zurückkehren in das Haus Isais. Und Jonatan schloß einen Bund (*berit*) mit David darauf, daß er ihn liebte (*ahab*) wie sein eigenes Leben (*nefesch*). Und Jonatan zog sein Obergewand aus, das er trug und gab es David und seine Rüstung und auch sein Schwert und sogar seinen Bogen und schließlich seinen Gürtel. (I.Sam 18, 1-4)

»Liebe auf den ersten Blick«? – Der Augenblick der ersten Begegnung wird in wenigen kurzen, aber dramatischen Sätzen skizziert: Jonatan verfällt in Liebe zu David, verlangt nach ihm, und sie schließen daraufhin einen Bund. Jonatan überschüttet David schließlich mit Geschenken. Er erscheint dabei als der Motor der Beziehung, was aber mit Blick auf die hierarchische Ordnung nicht überrascht.

In Vers 1 wird beschrieben, daß sich die *nefesch* Jonatans an die *nefesch* Davids fesselte. *nefesch* enthält in diesem Kontext sicher noch die Erinnerung an die ursprüngliche Bedeutung des Wortes: Die gierige Kehle und das menschliche Verlangen als Wesensmerkmal des Menschen, das den Lebenshunger, den Überlebenstrieb, aber eben auch den Sexualtrieb, das lustvolle Begehren mit umfaßt. Im Höhenlied ist *nefesch* das Subjekt der Liebe und Ausdruck der Leidenschaft und Intensität der Liebe zwischen Mann und Frau (Vgl. Cant 1,7 und 3, 1-4, aber auch Gen 34, 2f/ 8).

Seine *nefesch* weiß Jonatan an David gebunden, was mit *kaschar* ausgedrückt wird. Oft geht es bei *kaschar* um ein Verbundensein von Personen zum Zweck der Konspiration, vielleicht so am besten mit »sich verschwören« verstanden. Doch wenn auch diese Bedeutung im Hintergrund der Beziehung Jonatans zu David mitklingt (vgl. z.B. I. 20, 17ff), so beleuchtet vielleicht eine vergleichbare Stelle aus Gen 34, 4 das Verhältnis der beiden besser. Es wird erzählt, daß Sichems *nefesch* an Dina geklebt habe (vgl. auch Gen. 44, 30). Sexuelle und erotische Anklänge sind hier kaum zu überhören. In Vers 1 und 3 wird *nefesch* auch als die ganzheitliche Bezeichnung des Menschen gebraucht. *nefesch* ist nicht besonderer Teil des Menschen, sondern der Mensch selbst, sein Leben. So sehr Jonatan sich selbst, sein eigenes Leben liebt, so sehr liebt er David. Wo die *nefesch* eines Menschen an die andere gebunden ist, da geht es um die tiefste innere Bindung, die das ganze Wesen der beiden Menschen umfaßt.

ahab ist das ausdrucksstarke und vielschichtige Wort, das das Gefühl Jonatans gegenüber David kennzeichnet (Vgl. auch I. Sam 20, 17 und II. Sam 1, 26). *ahab* scheint darüberhinaus auch das Thema des ganzen 18. Kapitels zu sein (vgl. z.B. I. Sam 18, 16/20/22): Alle lieben David.

ahab hat ähnlich dem Deutschen eine Vielfalt von Bedeutungen, und je nach Kontext mag *ahab* eine mehr oder weniger starke erotische Dimension besitzen. Es bezeichnet die Liebe zwischen Eltern und Kindern oder die Liebe zu Gott, aber ebenso auch die leidenschaftliche, zärtliche und erotische Liebe zwischen Menschen, die es nicht exklusiv für Heterosexuelle gibt! Gegenüber *jadah* stehen bei *ahab* weniger die Sexualität als die Erotik und das Liebesempfinden im Vordergrund. *ahab* kann jedoch auch auf eine politische Beziehung als Ausdruck aufrichtiger Loyalität bezogen sein.

Der andere wichtige Begriff, der die Beziehung zwischen David und Jonatan kennzeichnet ist *berit*. *berit* ist Verpflichtung und Selbstverpflichtung, eine Haltung, die an sich schon Zusage ist, Freundschaft und Liebe. Der *berit* geht hier von Jonatan aus, da er der Höhergestellte ist. Später wird jedoch der Bund auch als ein gegenseitiger *berit* beschrieben (vgl. I.Sam 20,8/23,18). *berit* gewährt eine Lebensgemeinschaft und kann den Bund zwischen Mann und Frau benennen (vgl. Ez 16,8 und Mal 2,14). Wenn der Grund des Bundes zwischen den beiden Männern schließlich mit *ahab* beschrieben wird, geht es wohl auch um mehr als nur ein politisches Abkommen zugunsten Davids Karriere, sondern auch um einen Bund als Zeichen der liebevollen Verbundenheit.

Der Beginn des Kapitels 18 schildert den Beginn der Freundschaft zwischen Jonatan und David und den Eintritt Davids an den Hof Sauls. Dabei werden in besonderer Intensität Bilder und Begriffe verwendet, die im Kontext von Mann-Frau-Beziehungen als erotische und sexuelle Gefühle verstanden werden. Ich sehe deshalb keinen Grund darin, ihr Verhältnis an dieser Stelle nur auf eine politische Loyalität zu reduzieren. Vielmehr markiert der Text das sexuelle Begehren Jonatans und benennt die intensive homoerotische Liebe der beiden.

2. Vaterkonflikte

2.1. I.Samuel 19,1–7

Davids militärischer und politischer Erfolg sowie die Liebe seines Sohnes zu David bleibt Saul nicht verborgen. Vielmehr ist er voll Neid, Wut und Eifersucht:

Und Saul redete zu Jonatan seinem Sohn und allen seinen Dienern, David zu töten. Aber Jonatan der Sohn Sauls hatte große Lust (chafez meod) an David. (I.Sam 19,1)

Mit *chafez meod* benennt der Erzähler die Zuneigung Jonatans gegenüber David. Oft ist *chafez* die Gunst eines Höhergestellten gegenüber einem Untergebenen. Doch kann *chafez* auch eine intensive emotionale Zuneigung mitenthalten, bei der eine sexuelle Konnotation mitinbegriffen ist. In Gen 34,19 findet z.B. Dina

chafez in den Augen Sichems, und in Dtn 21,14 geht es um das Verhältnis von freien Israeliten zu weiblichen Kriegsgefangenen, wo *chafez* dabei sogar eine sexuelle Komponente enthält.

Wenn *chafez*, das hier ja noch durch *meod* verstärkt wird und als Opposition zu den Mordgelüsten Sauls verwendet wird, zwar auch die Gunst und das Wohlwollen eines Prinzen zu einem zum Held avancierten Hirtenjungen bezeichnen kann, scheint es hier in diesem Kontext aber auch um die Zuneigung eines Mannes zu einem andern Mann zu gehen, seinem Gefallen und seiner Lust an ihm.

Nachdem Jonatan seinen Freund von den Mordabsichten Sauls unterrichtet hat (V2), berichtet die folgende Szene von Jonatans Eintreten für den Freund. Er versucht, seinen Vater zu besänftigen und zu beschwichtigen und ihn von seinen Plänen abzubringen, indem er von den politischen Leistungen und militärischen Siegen Davids schwärmt (V4f). Er verteidigt David schließlich mit Erfolg (V6), und dieser kann wieder an den Hof in die Dienste des Königs treten (V7).

Das Verhalten Jonatans ist sicher nicht mehr allein politische Loyalität und persönliche Gunst. Ausgehend von Kapitel 18 und mit Blick auf die Zweideutigkeit von *chafez* läßt sich die Szene in Kapitel 19 auch als der erste Erweis einer treuen und starken Liebe denken, was in Kapitel 20 dann noch einmal erweitert und dramatisiert wird.

2.2. I.Samuel 20,1–21,1

In Kapitel 20 wird in einer sehr ausfühlichen Erzählung noch einmal von Sauls Mordgelüsten (vgl. II.Sam 19,1), dem Bund der beiden Männer (vgl. I.Sam 18,3) und Jonatans Eintreten für David vor seinem Vater (vgl. I. Sam 19,4f) berichtet: Die Gunst Sauls dauert nämlich nicht an, vielmehr eskaliert die Situation immer mehr. Diesmal kommt David zu Jonatan, um ihn zu bitten, ihn vor dem König und seinen Mordabsichten zu retten (V1). Er erinnert Jonatan an ihren gemeinsamen Bund (V8) und unterbreitet ihm einen Plan, den Willen des Vaters zu erkunden (V5–7). An zwei Stellen, als David um Hilfe bittend zu Jonatan kommt, wird das Verhältnis der beiden Männer noch einmal deutlich:

Und er sagte: »Dein Vater weiß sehr wohl, daß ich Zuneigung gefunden habe (mazah chen) in deinen Augenh.« (I.Sam 20,3)

mazah chen kann eine zwischenmenschliche Beziehung als die gunstvolle Haltung eines Übergeordneten zu einem Untergeordneten beschreiben (vgl. z.B. Est 5,2). *chen* ist Höflichkeitsausdruck und Ergebenheitsbezeugung. Doch auch hier klingt der Aspekt erotischer Zuneigung an. Dtn 24,1 redet z.B. davon, daß eine Frau keine *chen* mehr in den Augen ihres Mannes findet.

Aufschlußreich ist ebenfalls Vers 8:

Und erweise du Liebe (asah chäsäd) an deinem Knecht entsprechend dem JHWH-Bund (berit JHWH)! (I.Sam 20,8a)

Auch die Wendung *asah chäsäd* läßt an ein intimes Verhältnis denken. *chäsäd* bezeichnet das menschliche Zueinander v.a. im Raum der Familie und Verwandtschaft oder der Ehe. *chäsäd* wird dabei verwendet, um das Verhalten in engsten mitmenschlichen Beziehungen zu beschreiben: So benennt *chäsäd* in Gen 20,13 das Verhältnis von Abraham und Sara oder in Ruth 1,8 das Verhältnis von Ruth und Orpa zu ihren Männern.

chäsäd umschreibt das Erweisen von Güte, Freundlichkeit und Liebe. Die Gegenseitigkeit ist dabei ein konstitutives Element. In Verbindung mit *berit* bezeichnet *chäsäd* dabei den Inhalt des Bundes, der Bund oder der Schwur (vgl. I. Sam 20, 17) die Intensität und die Dauerhaftigkeit der Freundschaft. Der Bund bekräftigt die Zusage der *chäsäd*.

Der *berit JHWH* ist in diesem Kontext weniger theologisch zu verstehen (vgl. II.Sam 9,3). Der göttliche Bund ist eher Ausdruck eines Superlativs. Der *berit JHWH* ist der Bund einer umfassenden Güte, der unendlichen Liebe. Das Motiv des Bundes als JHWH-Bund führt so den Gedanken des »Liebesbundes« aus Kapitel 18 weiter (vgl. aber auch I.Sam 20, 23/42 und 23,18).

Zum einen spiegeln die beiden Textausschnitte die traditionelle Hierarchie-Ordnung zwischen Prinz und Hirtenjungen wieder. Doch weisen *chäsäd* und der *berit JHWH* auch darüber hinaus und deuten ein gleichberechtigtes Verhältnis an. Vers 8 drückt eine intensive Verbundenheit und Verwandtschaft Davids zu Jonatan aus. Dieser antwortet nun wie schon in Kapitel 19 entsprechend dem auf ihrer Liebe gegründeten Bund, indem er nun noch einmal eine ausgefeilte Strategie entwickelt, um den Willen seines Vater zu erkunden und schließlich das Leben Davids zu retten (vgl. I.Sam 20,1–10 mit V12–23). So wie sich David dem Geliebten »unterwirft«, »unterwirft sich Jonatan nun David (vgl. I.Sam 20,3/8 mit V12–17) Die Intimität ihres Verhältnisses wird auch dabei sichtbar:

Und Jonatan sagte zu David: »Komm und laß uns hinausgehen aufs Feld (sadäh)!« Und sie gingen beide hinaus aufs Feld (sadäh). (I.Sam 20,11)

sadäh ist das Feld vor den Toren der Stadt. Als erschlossenes Feld ist es die Nahrungserwerbsgrundlage für die Stadtbewohner. In den Abschnitten des Samuelbuches mag es aber eher um einen Truppenübungsplatz gehen (vgl. z.B. I.Sam 19,3). *sadäh* ist ein heimlicher und unheimlicher Ort. Er ist Zufluchtsort (vgl. z.B. I.Sam 22,1 oder 24, 4) und Tatort von Verbrechen (Gen 4,18 und Dtn 22,25–27). Für David und Jonatan ist er ein Schutzort vor dem mißtrauisch gewordenen und

eifersüchtigen Saul. *sadāh* ist auch der Ort, an den in Cant 7,12 die Frau ihren Geliebten ruft. *sadāh* wird aus dieser Perspektive zum geheimen und ungestörten Ort der Liebenden, die sich den Blicken der Gesellschaft entziehen wollen, sowie der Ort der politischen Verschwörung und der Konspiration:

Und Jonatan fügte an, David schwören zu lassen bei seiner Liebe zu ihm, denn die Liebe seines Lebens war die Liebe zu ihm. (I.Sam 20,17)

Wenn David Jonatan schwört, dann geht es bei *schabah* weniger um einen formellen Schwur oder einen bestimmten Akt, als daß *schabah* vielmehr ein feierliches Versprechen, eine unwiderrufliche, verpflichtende Willensäußerung benennt, die hier mit einer Selbstverfluchung Jonatans verbunden ist (V12-17). Der Schwur wird zum Zeichen eines Freundschaftsbündnisses und zur Basis eines politischen Vertrags (vgl. z.B. Gen 21,23 und 31 oder II.Sam 21,2).

- Sicherlich ist Politik und Liebe in der Freundschaft zwischen David und Jonatan inzwischen gar nicht mehr voneinander zu trennen: David schwört Jonatan seine unzerbrüchliche Liebe, und dieser macht sich nun auf, um die Pläne Sauls zu erkunden (V12). Er macht sich zum Komplizen Davids und untergräbt die Macht seines Vaters (V31). Die Liebe Jonatans drängt ihn zu politischem Handeln. Jonatan versucht jetzt, David ein zweites Mal gegenüber Saul zu verteidigen und sein Fehlen am Neumondfest zu entschuldigen:

Und der Zorn Sauls entbrannte über Jonatan und er rief zu ihm: »Hurensohn, sehr wohl weiß ich, daß du den Sohn Isais erwählt hast (bachar) zu deiner Schande (boschet) und zur Schande der Blöße (ährwah) deiner Mutter.« (I.Sam 20,30)

Saul beschimpft nicht die Mutter seines Sohnes, sondern Jonatan selbst. Hurensohn ist dabei nicht einfach eine geläufige Beleidigung, sondern ein direkter Angriff auf die sexuelle Praxis seines Sohnes. Denn auch Schande (*boschet*) und Blöße bzw. Entehrung (*ährwah*) spielen deutlich auf den sexuellen Bereich an. Ähnlich von »Entblößung« sprechen z.B. gerade die Gesetze aus Lev 20, wo es um verschiedenste sexuelle Verbote und sexuelle Verfehlungen, u.a. ja eben auch um Homosexualität geht. Vers 30 liegt die Vorstellung zugrunde, daß die Intimsphäre bzw. die Ehre der Mutter durch die sexuelle Praxis ihres Sohnes verletzt wird. *bachar* ist dabei ein Terminus, der ausdrückt, daß ein Mann Zuneigung zu einer Frau empfindet. Saul scheint sehr gut das sexuelle Verhältnis von David mit seinem Sohn begriffen zu haben (vgl. I.Sam 20,3), besser als die meisten modernen Exegeten zumindest. Vielmehr diffamiert Saul die homosexuelle Liebe in blinder Wut und polemisiert gegen die Liaison seines Sohnes mit David, um im folgenden Vers 31 Jonatan vorwerfen zu können, die politische Macht seines Vater zu untergraben und die »Dynastie« zu verraten. Daß die Männerfreundschaft der Motor aller politischen Aktivitäten seines Sohnes ist, hat Saul genau erkannt.

In seinem Zorn schleudert Saul schließlich den Speer auf seinen Sohn. Der Wille Sauls zu töten, liegt damit offen zu Tage. Noch einmal treffen sich heimlich die beiden Männer. Jonatan berichtet David über die Geschehnisse, und sie nehmen Abschied:

Und sie küssten einander und sie weinten umeinander. (I.Sam 20,41b)

3. I.Samuel 23,14–18 – Das letzte Treffen

David hat sich auf die Flucht begeben und versteckt sich vor Saul. Doch noch ein letztes Mal gelingt es Jonatan, David an geheimen Ort zu treffen:

Und Jonatan der Sohn Sauls stand auf und ging zu David nach Horescha, und er stärkte seine Hand in Gott. Und er sagte zu ihm: »Fürchte dich nicht, denn die Hand Sauls meines Vaters wird dich nicht treffen, und du wirst König sein über Israel, und ich werde nach dir der Zweite sein, und auch Saul mein Vater weiß das.« Und sie schlossen beide einen Bund vor JHWH. (I.Sam 23,16–18a)

Bezeichnenderweise ist es Jonatan, der Geliebte und Verbündete Davids, aus dessen Mund das erste Mal die verheißungsvollen und prophetischen Worte von einem Königtum Davids erklingen. Die Szene knüpft an Kapitel 20 an, geht aber gleichzeitig sehr viel weiter: Noch einmal kommt Jonatan in liebevoller Sorge um David zu ihm (vgl. I.Sam 19,2–3) und versucht ihn zu ermutigen (vgl. I.Sam 20,4 oder 9).

Doch während auch schon in I.Sam 20,12–16 ein ängstlicher Blick Jonatans in die Zukunft ins Gespräch kommt, und er dabei auch schon um die gesicherte Zukunft Davids ahnt, kommt Jonatan nun zu David in einer fast ausweglosen Situation, auf der hilflosen Flucht vor Saul und prophezeit David euphorisch eine glanzvolle Zukunft als neuer Regent. Er selbst stellt sich dabei ganz in die zweite Reihe. Der Bund, den sie schließen, rückt in den Schatten zukünftiger Ereignisse und trägt scheinbar mehr den Charakter eines gezielten politischen Bündnisses (vgl. dagegen I.Sam 18,3 oder I.Sam 20,8). Wichtig wird nun auch die Gegenwart JHWHs (vgl. I.Sam 20,8/23/42). Es geht nicht mehr darum, die »menschliche Zuneigung des Königssohnes zu schildern, sondern die Bestätigung Davids und seines Weges durch Jahwe.«

4. II.Samuel 1,17–27 – Davids Klage um Jonatan

David faßt seine Trauer und seine Bewunderung gegenüber Saul und Jonatan in einem Lied zusammen, und er umschreibt darin noch einmal seine Liebe zu Jonatan. So wie der Psalm eine neue Ausdrucksform mit seiner eigenen Sprache und

Bildern gegenüber den erzählenden Passagen ist, wirft er auch noch einmal einen pointierteren Blick auf die Freundschaft der beiden Männer.

Der Klagepsalm besteht aus zwei Strophen, die jeweils von einem Refrain umrahmt werden. Während David in einer ersten, besonders kunstvollen Strophe seiner Trauer über den Tod der Helden Saul und Jonatan Ausdruck gibt, erzählt er in der zweiten Strophe allein von seinem Schmerz über den Tod seines Freundes:

Wie sind sie gefallen die Männer in der Mitte des Kampfes.

Jonatan, auf deinen Höhen, erschlagen.

Ein Schmerz für mich ist es um deinetwillen,

mein Bruder Jonatan,

du warst mir eine große Lust (*naam li meod*),

wunderbarer (*falah*) war deine Liebe für mich
als Liebe von Frauen.

Wie sind sie gefallen die Männer

und verloren die Waffen der Schlacht.

(II.Sam 1,25–27)

David umschreibt seine Freundschaft mit Jonatan mit *naam li meod*. *naam* umschreibt die Schönheit und Lieblichkeit des/der Geliebten oder die Kostlichkeit und Lust der Liebe (vgl. z.B. Cant 7,7–10a). *naam* ist nun hier bezogen auf die Liebe Jonatans, er war David lieb und köstlich, er war ihm eine große Lust. Eine sexuelle Dimension der Freundschaft wird von dieser Stelle her nicht mehr auszu-schließen sein.

David nennt Jonatan seinen Bruder. Dies ist ein Motiv der familiären Verbundenheit, als Zeichen »tiefster Zusammengehörigkeit« und doch im Blick auf ägyptische und israelitische Liebeslyrik ein Motiv, das erotische und sexuelle Konnotationen miteinschließt.

Mit *falah* benennt David die Qualität der Liebe Jonatans, die ihm noch mehr als Liebe von Frauen bedeutete. *falah* bezeichnet dabei etwas, das über das Gewohnte, das Gewöhnliche hinausgeht, das außergewöhnlich, unvorstellbar, unerwartet und wunderbar ist. Die Liebe, auch die Liebe zwischen Männern (!), vermag die menschliche Erfahrung zu übersteigen und läßt den Menschen über sich hinauswachsen (vgl. Spr 30,18f). Wenn sonst mit *falah* die Wunder und das Rettungshandeln JHWHs benannt wird, so ist es im Klage lied Davids die Liebe seines Freundes, die wie das Handeln Gottes alle Erwartungen, Gewohnheiten und Erkenntnis sprengt, alle Grenzen überwindet, eben ein Wunder ist, etwas Wunderbares.

Die poetische Beschreibung der Liebe zu Jonatan weiß ihre Großartigkeit festzuhalten: *naam* wird durch *meod* noch gesteigert und *falah* durch die komparative Konstruktion und dem Vergleich mit der Liebe von Frauen, indem die Liebe Jonatans über die Liebe von Frauen gestellt wird.

Der Psalm bildet damit fast eine Antwort auf Kapitel 18, in dem von der Liebe Jonatans zu David die Rede war. Er ist ebenso eine Reaktion auf den Einsatz und die Freundschaft, die Jonatan in den Kapiteln 19–20 und 23 gegenüber Davids erwies. Schließlich ein kunstvoller wie dramatischer Abschluß der Liebesgeschichte zwischen Jonatan und David.

Die Textanalyse hat gezeigt, daß in der Breite der Überlieferung auch eine sexuelle und erotische Seite der Freundschaft zwischen David und Jonatan an vielen Stellen durchschimmert. Durch die Fülle der Hinweise erscheint der Verdacht von der Freundschaft der Männer als einer homosexuelle Beziehung auf jeden Fall gestützt und nicht mehr auszuschließen.

Es ist nun darüberhinaus zu fragen, ob im vorderorientalischen Kontext eine solche Beziehung überhaupt üblich war und damit eine Interpretation der Freundschaft als homosexuelles Paar auch eine Wahrscheinlichkeit besitzt.

SOZIALGESCHICHTE

Wie Homosexualität gestaltet und gelebt wurde und schließlich in den Kulturen des Vorderen Orients bewertet wurde, möchte ich nun kurz darstellen, um den sozialgeschichtlichen Kontext der Freundschaft von David und Jonatan zu beleuchten.

Die Frage nach den sozialgeschichtlichen Grundlagen der benachbarten Kulturen scheint mir darüber hinaus gerade für die Königszeit und deren Anfänge relevant, denn ein sich neu konstituierender Staat, Volk und Religion brauchten Vorbilder. Außerdem war mit der Ausbildung des Königtums auch die Entstehung neuer gesellschaftlicher Eliten verbunden, die nach kultureller und sozialer Orientierung Ausschau hielten, um einen neuen exklusiven Lebensstil zu gestalten. Das Königtum ermöglichte zudem eine neue Form von Fernhandel und Korrespondenz mit dem Ausland. Schließlich ist der kulturelle Austausch zwischen der Ägäis und Vorderasien wie Ägypten besonders durch die Seevölker ausgeweitet worden.

1. Ägypten

Am Ende des 2. Jahrtausends dominierten die ägyptische Kultur und Herrschaft in Palästina. Das Ideal der Familie war zwar konstitutiv für die ägyptische Gesellschaft, Homosexualität begegnet jedoch in mehreren ägyptischen Mythen, allerdings hier nicht ohne Polemik gegen homosexuelle Praxis und Verurteilung dersel-

ben. Diese begegnet auch in einigen ägyptischen Gesetzestexten.

Trotzdem scheint der homosexuelle Verkehr bei gegenseitigem Einverständnis nicht als unmoralisch bewertet worden zu sein. Es gibt keine Hinweise darauf, daß Homosexualität unterdrückt oder geahndet wurde.

Ein »Makel« haftete der Homosexualität jedoch an: Indem ein Mann im homosexuellen Geschlechtsverkehr die passive, »weibliche« Rolle übernimmt, verläßt er seine »männliche« Rolle im Geschlechtsverkehr. Dies hat die Bewertung von Homosexualität in allen Kulturen mitbestimmt.

Besonders bemerkenswert ist u.a. das Grab der beiden Freunde Nianchnum und Chnumhotep. Die beiden am Hofe des Königs angestellten und privilegierten Männer waren verheiratet und hatten Kinder. Doch entgegen der traditionellen ägyptischen Bildprogramme sind nicht die Männer mit ihren Frauen in der Grabkammer abgebildet, sondern die beiden Freunde Hände haltend oder in liebevoller Umarmung, die als Kuß gedeutet werden könnte.

Ein intimes Verhältnis zweier Männer konnte scheinbar ohne Anstoßnahme der Umwelt sogar für die Ewigkeit dokumentiert werden. Eine erotische Männerbeziehung war unter Wahrung der gesellschaftlichen Konventionen, im Rahmen einer gewöhnlichen Ehebeziehung und Familiensituation möglich.

2. Seevölker

Im 12. Jh. kolonisieren Seevölker aus dem ägäischen Raum kommend die Küste Palästinas, und die Philister beerben die ägyptische Großmacht in ihrer Herrschaft über Palästina. Die Samuelbücher schildern sehr ausführlich die Auseinandersetzungen mit den Philistern. Die Kultur der Philister scheint in der kanaanäischen und der ägäischen Kultur aufzugehen.

Im kanaanäischen Fruchtbarkeitsgöttinnenkult sind die stark sexuellen Züge auffällig. Von homosexueller kultischer Prostitution in Kanaan ist deshalb auch nicht nur wegen der biblischen Verurteilung auszugehen. Aufgrund der unzureichenden Quellenlage läßt sich nur vermuten, daß Homosexualität auch privat ungehindert in Kanaan gelebt werden konnte.

Zwar wird eine ausgeprägte homosexuelle Kultur in der Ägäis erst seit dem 7. Jh. greifbar, ihre Wurzeln reichen aber sicher schon in frühere Zeit zurück. Sie hatte ihren Ort als »Knabenliebe« im Bereich der Erziehung, im Verhältnis zwischen Schüler und Lehrer und war beschränkt auf privilegierte Bevölkerungsschichten. Sie war zudem zeitlich begrenzt durch das Älterwerden des Jungen.

Von der Liebe junger Männer als Kampfgefährten, die für den Kontext der Männerfreundschaft im Samuelbuch auch interessanter ist und die in Griechen-

land später als erotische Freundschaft verstanden wurde, erzählt Homers Ilias. Das Epos, unter dem Namen von Homer überliefert, basiert auf mündlich tradierter Dichtung, die bis ins 2. Jt. zurückreicht und dichterisch und gestalterisch in der zweiten Hälfte des 8. Jh. zusammengefaßt wurde. Hintergrund des Epos bildet die Belagerung Trojas während des Trojanischen Krieges. Die Freundschaft zwischen Achill und Patroklos aus Homers Ilias ist die Freundschaft zwischen zwei Kriegshelden. Die beiden schließen Waffenbruderschaft, und sie halten sich die bedingungslose Treue.

Ihre Freundschaft endet mit dem Tode Patroklos' und der Klage Achills über seinen Tod:

»Gleich jetzt möchte ich sterben, weil ich nicht imstande gewesen,
Meinem Gefährten, der fiel, zu helfen; sehr fern von der Heimat
Ging er zugrund, und ich war nicht da als Wehrer des Unheils.«⁷

Der Klagegesang des Freundes, aber überhaupt das Motiv der Freundschaft zweier Kameraden beim Militär und Kriegshelden besitzt eine Nähe zu der Freundschaft von David und Jonatan. Vielleicht haben die Traditionen, die ins Homerische Epos einfließen, auch ein Gegenüber für die Verfasser der David-Jonatan-Tradition gebildet? Die Freundschaft von Achill und Patroklos könnte schon ein angemessener Spiegel der biblischen Freundschaft sein.

3. Mesopotamien

Mesopotamien war neben Ägypten v.a. unter den Assyrern und Babyloniern das zweite Zentrum der Macht im Vorderen Orient, von dem wichtige kulturelle Impulse für Palästina ausgingen. In Mesopotamien galt die gleichgeschlechtliche Liebe zwischen Männern in gleicher sozialer Stellung bei gegenseitigem Einverständnis weder als anstößig, noch waren religiöse Verbote oder moralische Bedenken in dieser Beziehung den Assyrern bekannt.

Die stark sexuell geprägten Gottheiten in Assur und Babylon manifestierten sich auch in der menschlichen Sexualität. Eine ausgeprägte kultische Homosexualität als Tempelprostitution war institutionalisierter Teil des Lebens einer städtischen Zivilisation. Als Mann einen gleichgeschlechtlichen Partner im Ischartempel aufzusuchen war ebenso selbstverständlich wie der Besuch einer weiblichen Tempelprostituierten. Die fragwürdige, passive Rolle im Geschlechtsverkehr, die als unmännlich galt, übernahm der Prostituierte.

⁷ Homer, Ilias 11, 98 f, nach der Übersetzung von R. Hampe, Stuttgart, 1979, Seite 379.

In den Ruinen von Meggido fanden ArchäologInnen Fragmente des Gilgamesch-Epos, dem vielleicht bedeutendsten Werk der Literatur in Mesopotamien.

Das Gilgamesch-Epos erzählt vom König Gilgamesch, der Herrscher der 1. Dynastie von Uruk war und um 2600 lebte. Gilgamesch-Dichtungen reichen bis ins 3. Jt. zurück und sind in verschiedenen Sprachen überliefert. Etwa ab dem 12. Jh. begann mensch die sumerischen Dichtungen zu einem großen Gilgamesch-Epos zusammenzufassen. Das Epos erzählt von der Freundschaft zwischen Gilgamesch und Enkidu. Gilgamesch, der mächtige tyrannische König von Uruk, und Enkidu, der primitive, wilde, doch Gerechtigkeit suchende Krieger, kämpfen gegeneinander, aber im Kampf entsteht Freundschaft zwischen den beiden Helden. Immer intensiver und größer wird dann die Liebe und Freundschaft der beiden geschildert. Die beiden Männer berühren sich, sie küssen und umarmen sich, und Gilgamesch träumt von Enkidu Schenkeln und vom Beischlaf mit seinem Freund:

»Hin zog´s (mich zu ihm wie) zu einer Frau.«⁸

Die Freundschaft gipfelt in der Adoption des Enkidu durch die Mutter des Gilgamesch, was die beiden zu Brüdern werden läßt. Enkidu wird der »Zweite« nach Gilgamesch am Hofe (VIII, II,49–III,1–7). Doch Enkidu erkrankt und stirbt. Gilgamesch verfällt in Klage und Trauer, und das Epos endet in unbegrenzter Traurigkeit und Klage um den Freund:

»Mein Freund, den ich von ganzem Herzen liebte,
er, der mit mir durch alle Nöte zog,
(Ja) Enkidu, mein Freund, den ich so liebte,
er, der mit mir durch alle Nöte zog-
Das bittere Los der Menschheit nahm ihn weg.«⁹

Die Nähe zu den Motiven des Samuelbuches ist beeindruckend: Der einfache »Landjunge« und der mächtige Herrscher werden zu gemeinsamen Kriegern und Helden, ihre Freundschaft, die so eng ist, daß sie zu Verwandten, zu Brüdern und gemeinsamen Regenten werden, der frühe Tod des Freundes und das Ende der Freundschaft mit der Klage des Königs und des ganzen Volkes um den verstorbenen Freund. War das Gilgamesch-Epos am Jerusalemer Hof bekannt? Es könnte gut als Vorlage gedient haben. Auf jeden Fall scheint mir das Epos ein Schlüssel zum Verständnis der Texte des Samuelbuches zu sein, die von der Freundschaft Davids und Jonatans erzählen. An der Erzählung von Gilgamesch und Enkidu wird

8 Gilgameschepos I, V 36, nach der Übers. von H. Schmökel, Stuttgart u.a. ⁶1984, S. 34.

9 Gilgameschepos X, II 1–3, Seite 87.

deutlich, daß es im Vorderen Orient eine ausgeprägte homoerotische Kultur gab. Die Liebe zwischen Männern wurde als erotisches Phänomen anerkannt und in der Literatur festgehalten.

In den hier untersuchten Kulturen begegnet Homosexualität zwar oft allein als sexueller Akt der Lustbefriedigung, z.B. im Rahmen der Tempelprostitution. In einer gehobenen Schicht war aber auch gesellschaftlich akzeptiert ein partnerschaftliches Miteinander von Männern möglich. Homosexualität wird nicht reglementiert oder grundsätzlich als anstößig empfunden.

Damit wird der Verdacht von der homosexuellen Liebe im Samuelbuch als realistische Interpretation der Texte unterstützt.

ZUSAMMENFASSUNG

Die hier untersuchten Texte der Samuelbücher, die ja auch sonst für unser modernes Verständnis von allerlei Unmöglichkeiten und Undenkbarkeiten erzählen (vgl. z.B. I.Sam 18,25/27 oder I.Sam 28,8ff), sind voller Anspielungen auf homosexuelle Erotik und Sexualität.

Wenn es im vorderorientalischen Kontext in bezug auf Homosexualität zwar v.a. um reine Sexualkontakte als Lustbefriedigung, z.B. im Rahmen von Tempelprostitution ging, so hat die Untersuchung mit Hinweis auf Nianchnum und Chnumhotep, Achill und Patroklos oder Gilgamesch und Enkidu zeigen wollen, daß es in einer gehobenen Gesellschaftsschicht durchaus Formen gleichgeschlechtlicher Liebe gab, die Züge einer »dauernden« Partnerschaft trugen, die sich auf die Attraktion der homosexuellen Erotik gründeten. Homosexualität wurde hier zwar gesellschaftlich akzeptiert, aber auch ganz im Rahmen der gesellschaftlichen Konventionen gelebt, innerhalb von Familie und Ehe, die ja nicht viel mit Liebe zu tun haben mußte (vgl. z.B. I.25).

Aus diesem Hintergrund sehe ich meinen Verdacht als genügend bestätigt, die Freundschaft zwischen David und Jonatan als eine homosexuelle und homoerotische Liebe angemessen beschrieben zu sehen.

Daß David und Jonatan modernere Auffassungen in bezug auf Staat und Militär besaßen (vgl. z.B. I.14,

27ff), als die überkommenen altväterlichen Anschauungen Sauls, mag ein unterstützendes Element in ihrer Freundschaft gewesen sein.

Ihre gleichgeschlechtliche Liebe wird mehr und mehr zum Politikum und ins Politische gedrängt. Jonatan wird zur Entscheidung zwischen Vater und Freund gezwungen. Seine Wahl ist klar. Aber mit der Unterstützung seines Freundes stellt

er sich gegen den herrschenden Vater, dessen Macht er untergräbt, um seinen Freund zu retten. In der Überlieferung wird nun aber immer mehr das Motiv der erotischen Freundschaft zugunsten eines politischen Bündnisses zwischen den beiden Männern zurückgedrängt. Jonatan, der immer mehr hinter David zurücktritt, erscheint schließlich allein als Verkünder eines neuen davidischen Königtums und wird als Legitimator des Übergangs der Herrschaft von Saul an David angeeutet, als Brücke zwischen Saul und David.

Leider ist diese Tendenz, ihren Bund als politisches Bündnis zu qualifizieren und die Liebe der beiden Männer zu verheimlichen, noch weiter verschärft worden. Die meisten modernen Exegeten deuten die Beziehung von Jonatan und David entweder unter politischen oder unter theologischen Aspekten. Die Freundschaft der Männer wird dabei in einen theologischen Bogen gespannt, in dem Jonatan allein zum Helfer der göttlichen Zielsetzung wird, die auf das Königtum Davids gerichtet ist. In den modernen Übersetzungen ist so auch kaum noch etwas von den erotischen Anspielungen des hebräischen Textes erhalten.

Jonatan und David also eine »verheimlichte Liebe«! – Nicht nur, daß David und Jonatan ihre Liebe am Hofe Sauls geheim leben mußten und sich in Verstecken miteinander trafen, auch der Überlieferungs- und Auslegungsprozeß war immer mehr v.a. damit beschäftigt, diese Liebe zu verheimlichen.

Ich sehe darin auch mein Mißtrauen bestätigt: Solange gleichgeschlechtliche Liebe immer noch das defizitäre Abweichen vom Normalen und von kirchlichen Leit/d-Bildern ist, werden Exegeten und Theologinnen Jonatan und David auch kaum als Liebespaar verstehen und annehmen können.

Sexualität und Religion waren einmal ein weniger großer Widerspruch als heute.

Erwählung und Gnade

Hat die Kirche AIDS?

von Stefan Etgeton

I WARUM DIE KIRCHE KEIN AIDS HAT

In der Bundesrepublik hat kaum eine Institution AIDS so erfolgreich verhütet wie die Kirche, und zwar auf allen ihren Ebenen. Das liegt allerdings weniger an einer besonders intelligenten Präventionsstrategie; Kampagnen dieser Art sind mir jedenfalls nicht bekannt. Das Problem AIDS taucht deswegen in der Kirche so gut wie gar nicht auf, weil die Menschen, die von AIDS hauptsächlich betroffen sind, in der Kirche nicht auftauchen, von ihr ausgestoßen wurden oder ihr von sich aus den Rücken gekehrt haben. Noch immer sind in der Bundesrepublik Deutschland 66% der Betroffenen schwule Männer und 15% intravenös drogengebrauchende Menschen. Diese beiden »Hauptbetroffenengruppen« wollen nicht ins Bild der Volkskirche passen, so sehr sie sich auch bemühen mag. Schwule als selbstverständliche Glieder der Gemeinde waren lange als solche unsichtbar, DrogennutzerInnen sind es bis heute. Die Kirche hat sich des Problems AIDS präventiv entledigt, indem sie die von AIDS besonders bedrohten Gruppen strukturell und kulturell exkommuniziert hat, schon bevor AIDS hätte akut werden können. Die Frage jedoch, warum eigentlich AIDS kein Thema der Kirche ist, das Unbehagen, daß hier etwas fehlen könnte, ist bisher nicht laut geworden.

Die schwule Gemeinde (»gay community«) kam um AIDS nicht herum; sie hat die Krankheit zu einem Teil ihrer Kultur gemacht und eine eigene Infrastruktur dagegen aufgebaut – die AIDS-Hilfe. Daraus sind neue »Habituale« und sogar Rituale entstanden, die – besonders wenn es um Sterben und Trauer geht, teils an die kirchlichen Formen angelehnt, teils bewußt davon abgegrenzt wurden. Ein bißchen kann inzwischen sogar die traditionsreiche Kasaliensanstalt Kirche von uns lernen. Im Vergleich mit der schwulen Gemeinde, mit ihrer Konfrontation und Auseinandersetzung hat die Kirche kein AIDS und wird es nie haben.

Die Kirche – auf allen ihren Ebenen, und gerade in der Gemeinde vor Ort – hat sich mit ihrem volkikirchlichen Grundansatz so sehr zum Inbegriff der Normalität

gemacht, daß zwischen christlicher und bürgerlicher Lebensweise kaum noch Unterschiede bestehen. Auch öffentlich wird die Kirche als Hort von Sitte und Anstand wahr- und in Anspruch genommen – als Skandalon nur, wenn sie an allzu alten Zöpfen hängen bleibt. Krankheit, Behinderung und Gebrechen gehören zwar zum Bild der Volkskirche, aber doch eher als Objekte karitativer Zuwendung, zum Selbstbild kaum. Beinahe wäre man versucht zu sagen, daß Schwule und Junkies erst dann willkommen sind, wenn sie AIDS haben, sich also dem pastoralen »Barmherzigkeitsterrorismus« (Dorothea Strauß) nicht mehr entziehen können. Im Moment scheint es so, als tauchten die von AIDS am meisten betroffenen Gruppen vor allem in Gestalt von »Klienten« auf: Schwule sind da vielleicht schon etwas weiter; aber DrogengebraucherInnen müssen sich zumeist erst ins Muster der »Suchtabhängigkeit« fügen, um die Zuwendung der Kirche zu erfahren. In der Arbeit mit Prostituierten ist die Diakonie der kirchlichen Lehr- und Glaubensentwicklung aus praktischer Not längst davongelaufen – die gute Arbeit, die hier geleistet wird, kommt im Rest der Kirche nicht an, verändert nichts. Die helfende Zuwendung endet offiziell noch immer mit der Mahnung: »Sündige hinfort nicht mehr!« Das Problem der Kirche mit den Randgruppen der Gesellschaft – die wesentliche Ursache dafür, daß in ihr AIDS so erfolgreich verhütet wurde – hat mit dem volksskirchlichen Konzept zu tun, das die Kirche von sich selbst entworfen hat. Die Volkskirche ist gegen AIDS nahezu immun. Der »Leib Christi« aber, wie ihn diese Volkskirche repräsentiert, ist nahezu identisch mit dem »gesunden Volkskörper«.

II KONFLIKT- UND BERÜHRUNGSPUNKTE ZWISCHEN KIRCHE UND AIDS-HILFE

1. »Lebensweisenakzeptanz« und »Gnade«

Es entspricht dem Ansatz der Selbsthilfe, der Klientelisierung der AdressatInnen von Prävention und der Menschen mit HIV und AIDS entgegenzuwirken. Nach beinahe fünfzehn Jahren professioneller Arbeit und gestiegenen Ansprüchen ist das auch für AIDS-Hilfen nicht immer leicht. Die AIDS-Hilfe hat sich in ihrem Grundansatz zur »Lebensweisenakzeptanz« verpflichtet, wodurch der Eigensinn derer, die auf Hilfs- und Selbsthilfeangebote der AIDS-Hilfe zurückgreifen, eine größere Rolle spielt als in der herkömmlichen Sozialarbeit oder Diakonie. Zum präventiven Erfolg dieses Konzeptes hat nicht nur die Nähe der AIDS-Hilfe zu den jeweiligen Szenen, sondern auch das Arbeitsprinzip beigetragen, daß die Umkrepelung des je eigenen Lebensstils, der sexuellen Orientierung, des Drogenkonsums, nicht zur Voraussetzung für das Gelingen selbstbestimmten Schutzes erklärt wurde. Prävention nach dem Motto: »Schmeiß die Spritze weg, dann sag ich dir, wie safer use geht« ist offener Unsinn. Schwule, Junkies, Huren und Stricher zu akzeptieren, wie sie sind und mit dem, was sie machen, bedeutet – noch dazu für Selbsthilfe –, den subtilen

Mustern fürsorglicher Entmündigung und voreiliger Pathologisierung – mit denen, gerade wo es um Rausch und Lust geht, die eigenen Konflikte professionell abgewehrt werden – mißtrauisch zu begegnen. Dabei ist es durchaus nicht einfach, Menschen, die eben ihrerseits nicht einfach sind, zu akzeptieren – das stellt hohe Anforderungen an die Professionalität der Arbeit, der nicht alle immer gerecht zu werden vermögen. Auch das gilt es zu akzeptieren.

Mit ihrem Konzept der Lebensweisenakzeptanz kommt die AIDS-Hilfe der Kirche näher, als dies nach dem bisher Gesagten zu vermuten wäre. Lebensweisenakzeptanz zieht die praktische Konsequenz aus einer christlichen Einsicht, daß alles an den Menschen verschieden und eigen ist, daß es kaum ein Urteil gibt, welches uns zustünde, außer diesem: daß jedeR aus der Gnade Gottes lebt. In der praktischen Theologie heißt das: »die Menschen dort abholen, wo sie sind«, und zwar gerade, wo sie stark sind (Bonhoeffer). In der AIDS-Prävention bedeutet, der Gnade zu entsprechen z.B.: die sexuelle Kultur von Schwulen gerade dort zu stärken, wo sie am riskantesten und unvernünftigsten, aber oft eben auch am lustvollsten ist; für Umstände des Spritzdrogengebrauchs zu sorgen, die ein gesundheitsförderndes Verhalten überhaupt erst sinnvoll erscheinen lassen; Prostitution als Erwerbsarbeit anzuerkennen usw. Solche »Gnadenwirkung« ist parteilich, aber keineswegs »billig«, sie kann sogar sehr ungnädig sein: z.B. mit den Formen des bundesdeutschen Strafvollzuges, der zahllose Infektionen selbst befördert; den inhumanen Bedingungen, unter denen Flüchtlinge und MigrantInnen in diesem Land leben müssen usw. Da Verhalten stets eingebunden ist in die jeweiligen Verhältnisse, hat das Selbsthilfe-konzept der Lebensweisenakzeptanz immer auch eine politische Seite – Evangelium und Gesetz sind darin eins. Kirche und AIDS-Hilfe sind es leider gerade an diesem Punkt oft nicht. Besonders im Blick auf die Drogenpolitik und die konkrete Arbeit in den Beratungsstellen ergeben sich immer wieder Konflikte vor Ort – auf der Ebene der Organisationen herrscht weitgehend Funkstille. Die AIDS-Hilfe ist im Moment die einzige Institution im Bereich der Drogenberatung, in der durchgängig und verlässlich drogenakzeptierend gearbeitet wird. Das gilt für staatliche Einrichtungen nur bedingt, für kirchliche leider nur selten. Ich wage sogar die Vermessenheit zu behaupten, daß die AIDS-Hilfe hier dem biblischen Rechtfertigungsgedanken konsequenter entspricht als die Kirche und vielleicht an dieser Stelle von Gnade ein bißchen mehr verstanden hat als sie. Eine Auseinandersetzung zwischen der Deutschen AIDS-Hilfe und den Kirchen wäre hier sicher für beide lohnend.

2. »Abschied vom Ehrenamt«

Daß das Verhältnis von Selbsthilfe und beruflicher Professionalität auch in der AIDS-Hilfe nicht ohne Konflikte ausgehandelt wird, habe ich schon angedeutet.

Indes müssen wir uns als professionelle Anbieter und Selbsthilfeorganisation mit Fragen auseinandersetzen, die die klassischen Wohlfahrtsträger so im Moment noch nicht auf der Tagesordnung haben. Die »Profis« in der AIDS-Hilfe sehen sich stärker als in anderen Einrichtungen einem erhöhten Anspruch auf Partizipation ausgesetzt. Wer Angebote der AIDS-Hilfe wahrnimmt, soll als Subjekt der Prävention, der Beratung, bis hinein in Betreuung und Pflege gestärkt, möglichst wenig zum Klienten gemacht werden. Selbsthilfe, das bezahlte und freiwillige Engagement der Betroffenen ist somit die strukturelle Basis für Lebensweisenakzeptanz. Durch die öffentliche Förderung dieser Struktur leistet das professionelle Angebot der AIDS-Hilfe einen Beitrag zur »Selbstvergesellschaftung« der sozial Deklassierten – auch das funktioniert nicht ohne Spannungen.

Wie produktiv sie sein können, hat sich jüngst gezeigt, als sich die Deutsche AIDS-Hilfe unter der Überschrift »Abschied vom Ehrenamt?« mit dem Konzept freiwilliger Tätigkeit beschäftigt hat. Dabei wurde deutlich, daß die Konstruktion eines »Ehrentamtes« aus rein altruistischen Motiven (das Florence-Nightingale-Modell) – sofern sie je gestimmt hat – heute dringend der Korrektur bedarf. Wer sich in AIDS-Hilfen freiwillig engagiert, tut zunächst etwas für sich selbst, weil er einer der hauptbetroffenen Gruppen angehört, infiziert oder erkrankt ist, betroffene FreundInnen hat oder weil es, wie auch immer, in die jeweilige Biographie gerade paßt. Wir suchen also jenseits des Konzepts vom »Ehrentamt« nach einem Modell für biographie- und lebensstilgerechte Caritas. Wer seine Zeit spendet, erwartet auch etwas von der Organisation, für die er oder sie arbeitet: Aufmerksamkeit und Hilfe bei der Bewältigung eigener Ängste, Zuwendung und soziale Wärme, Qualifikation und Anerkennung der eigenen Fähigkeiten – ja auch so etwas wie Sinn. Für die AIDS-Hilfe ist dies eine irritierende Erfahrung, als Organisation zur individuellen Sinnstiftung in Anspruch genommen zu werden. Das setzt Ängste, aber auch Allmachtsphantasien frei. Hier täte der AIDS-Hilfe eine Spur Rechtfertigungsbewußtsein sicher gut, und bestünde dieses auch nur in der skeptischen Einsicht, daß sich »Sinn« letztlich nicht organisieren und durch Arbeit erwerben läßt. Auch an diesem Punkt stelle ich mir das Gespräch zwischen der Kirche und der AIDS-Hilfe für beide sehr anregend vor.

III WARUM EINE KIRCHE, DIE KEIN AIDS HAT, NICHT (GUT) KIRCHE SEIN KANN

In den vergangenen fünfzehn Jahren hat die AIDS-Hilfe im Gesundheitswesen gelegentlich jene Sauerteigfunktion innegehabt, die die Kirche in der Welt für sich in Anspruch nimmt. AIDS war in der Bundesrepublik Deutschland ein gesundheitspolitischer Modernisierungs- und Humanisierungsfaktor. Unterstützt durch die Ot-

tawa-Charta der WHO ließen sich mit dem Vehikel AIDS, auf der Basis eines starken und gut organisierten Selbsthilfe- und Lobbyverbandes erste Schritte auf dem Weg zu einem »New Deal of Public Health« tun. Die Abkehr von der rein kurativen Reparaturmedizin zum präventiven Paradigma der Gesundheitsförderung ist durch die erfolgreiche AIDS-Prävention vorangebracht worden. Die Etablierung von Selbsthilfestrukturen als essentieller Säule des Gesundheitswesens ist durch die annähernd flächendeckende Gründung von AIDS-Hilfen in der Bundesrepublik mitbefördert worden. Die Erkenntnis, daß Gesundheit und Krankheit weder Schuld noch Schicksal sind, sondern nach sozialen Kriterien verteilt werden, hat in der Akzeptanz von Lebensstilen und in der Verknüpfung von Verhaltens- und Verhältnisprävention im Ansatz der AIDS-Hilfe ihre praktische Entsprechung gefunden. Weltweit und auch hierzulande sind nicht Sucht und Promiskuität der Motor der Epidemie, sondern die Armut, die ungleiche Verteilung von Ressourcen, Bildungschancen und Lebensperspektiven.

Die AIDS-Hilfe steht daher bewußt in der sozialen »Schmuddelecke«, aber sie setzt darauf, daß gesellschaftliche Dynamik von den Rändern ausgeht. Dafür gibt es zumindest ein historisches Beispiel, denn die Botschaft Jesu ist ja nicht von den Weisen, Mächtigen und Vornehmen aufgenommen worden, sondern – so berichtet Paulus – von den Törichten, Schwachen und Verachteten (1 Kor 1,26). Christus selbst hat sich identifiziert mit den Kranken, Hungernden, Flüchtlingen und Gefangenen (Mt 25). Das geschichtliche Handeln des Gottes Israels hat sich um Macht, Ansehen, Erstgeburtsrecht und Weisheit wenig gekümmert – im Gegenteil: die Erwählung ergreift Partei für die Schwachen, Verachteten und Unterprivilegierten. Der Bund Gottes mit den Menschen gießt nicht Gnade billig über die gesellschaftlichen Widersprüche, sondern nimmt kritisch Stellung, erwählt und wählt aus: Erwählung meint *qualifizierte* Gnade. Die Kirche als eine Gestalt dieses Bundes bezieht in der Welt keine beliebige Position, sondern sammelt sich dort, wo die Törichten, Schwachen und Verachteten stehen. Sie ist der Stachel im Fleisch des »gesunden Volkskörpers« und wird daher auch AIDS kriegen, wenn sie einmal die Festung der Normalität verlassen hat. Die Gemeinde Jesu Christi und die AIDS-Gemeinde treffen sich dann auf gemeinsamem Terrain und können zusammen darüber nachdenken, was es für die Wahrnehmung von Lust und Rausch eigentlich bedeutet, daß Gott Fleisch geworden ist. Wenn wir soweit doch schon wären!

Der Autor ist Bundesgeschäftsführer der Deutschen AIDS-Hilfe e.V.

Selbstverhüllung als Aufgabe Schwuler Theologie

*Seid klug wie die Schlangen
und ohne Falsch wie die Tauben (Matth. 10,16)*

von Eckhard Jung

»Die nehmen keine Schwulen« meint der Zweifler und blickt verzagt in die Runde. Der Engel fixiert ihn: »Hast du es denn schon versucht?« »Hin und wieder.« »Was sagst du auch, daß du schwul bist«, mischt sich der mit dem breiten Gesicht ein, den die anderen nur »das Schwein« nennen, »das geht doch keinen 'was an.« »Ja, aber...«, setzt der Zweifler an, weiß aber gar nicht recht, was er sagen will. »Was aber?«, will das Schwein wissen. – »Er will halt ehrlich sein«, entgegnet statt dessen der Engel. »Heraus kommt es doch, und dann hab' ich den Ärger am Hals. Schließlich geht es um Jugendliche.« »Bist du scharf auf die Kids?« »Quatsch, Ferkel!« »Also was? Dann brauch'ts doch niemand zu interessieren. Schon gar nicht den Personalleiter.« »Aber«, wirft der Engel in die Waagschale, »du hast dir doch vorgenommen, mit dem Lügen aufzuhören. Mühsam haben sich deine Eltern damit angefreundet und auch deine Kirche weiß Bescheid – die dich erst mal auf die lange Bank geschoben hat. Und jetzt willst du mit dem Versteckspielen wieder anfangen?« »Du bist nicht mehr auf der Uni«, hetzt das Schwein. »Auf dem Arbeitsmarkt ist Durchsetzungskraft gefragt, nicht Redlichkeit! Wenn du erst einmal beamtet bist, kannst du machen, was du willst.« »Ja, aber ...« Der Zweifler kommt sich recht verloren vor. Er hat viel nachgedacht, über Identität, Selbstvergewisserung, Lebensstil und darüber, wie er leben will. Zum Schwein gewendet wirkt der Zweifler erstmals nicht nur ernst, sondern auch energisch. »Nein« sagt er, »nein. Ich habe mir genau überlegt, was ich will und zu welchen Bedingungen ich mich verkaufe. Eigentlich will ich mit offenen Karten spielen. Nur so kann ein Team arbeiten.« »Paperlapap« höhnt das Schwein. »Wer Sätze mit »eigentlich« einleitet, hat sich längst mit dem Gegenteil abgefunden. Gib's halt zu, Narr.« »Du verrätst deinen Traum«, zischt der Engel.

»Mach dich nicht lächerlich. Es gehört nicht ins Einstellungsgespräch, mit wem du ins Bett gehst.« »Darum geht es doch gar nicht ...« »Ach was. Sieh zu, daß du den

Job kriegst und zeig, daß du gut bist. Wenn das klappt, kannst du immer noch den Schwulen raushängen lassen.« »Der Schuß geht nach hinten los. Sie werden sich verarscht vorkommen.« »Wer sagt, daß die Leute nicht verarscht werden wollen? Taktik ist angesagt!«

Der Engel und das Schwein streiten. Immer entfernter scheinen dem Zweifler ihre Stimmen, bis er nur noch sich selbst wahrnimmt, im Flur stehend, den Brief in der Hand. Durch das Küchenfenster scheint gerade noch so viel Dämmerlicht, daß er lesen kann, was da steht: »... leider mitteilen, daß wir Sie nicht einstellen können. Die geschilderten Umstände würden aus unserer Sicht vielfältige Probleme aufwerfen, die ein erfolgreiches Arbeiten als nicht gesichert erscheinen lassen. Unsere Toleranz in dieser Frage würde durch die Intoleranz der am Erziehungsprozeß Beteiligten keinen Bestand haben. Vielleicht sehen wir das auch zu eng, aber wir mußten letztendlich eine Entscheidung treffen, inwieweit wir bereit sind, dieses Risiko einzugehen ...« Dabei hatten sie ihm praktisch schon zugesagt.

Seid klug wie die Schlangen ... Was hier am Beispiel eines Einstellungsgespräches pointiert dargestellt ist, hat seine Bedeutung für alle Bereiche schwuler Berufstätigkeit. Nun mag es Schwestern geben, die ihre sexuelle Orientierung vor sich hertragen wie auf einem silbernen Tablett: »Ich bin der Martin und ich bin schwul« – aber um die soll es hier nicht gehen. Alle anderen werden mit einer Umwelt konfrontiert sein, in der mehr oder weniger Menschen um die schwule Orientierung wissen. Nahestehende wohl eher, jedenfalls aber nicht alle und schon gar nicht diejenigen, die nur zufällig da sind. Hat die Schwule Theologie dazu etwas zu sagen? Nun wird man einwenden können, daß die Schwule Theologie zunächst subjektbezogen ist (das eigene Leben und die eigene Geschichte in die große Story vom Befreiungshandeln Gottes an der Welt hineinzulesen) und gar nicht so sehr an der Vermittlung in vorwiegend asexuelle Kirchengemeinden oder heterosexuelle Schulklassen interessiert ist. Aber diese Engführung bringt nur neue Schwierigkeiten mit sich.

Welche Antwort also auf die Frage nach den Orten Schwuler Theologie? Nun: Mesum. Das ist die geschickteste Antwort. Weil sich da das Problem gar nicht stellt. Denn hier gibt es diesen doch recht weitreichenden Erfahrungskonsens zwischen den Teilnehmern. Wer nicht schwul ist, muß selbst wissen, warum er gekommen ist. Das macht diese Tagung so anders als den Alltag.

Aber: Dort draußen kann ich ja weithin nicht einmal den Begriff »Schwule Theologie« verwenden. Wenn ich also davon ausgehe, daß meine Theologie eo ipso eine schwule ist, dann muß sie Bestandteile enthalten, die in Mesum begreiflicher Weise nicht zur Sprache kommen. Die Vermittlung eben. Denn dort muß ich nicht um den heißen Brei der Begriffe herumschleichen und immer neue, allgemeinverständliche Worte für die gute Sache suchen.

Zweiter Versuch einer Antwort: Schwule Gottesdienste als Ort Schwuler Theologie. Ganz egal, ob HuK oder sonst ein Trägerkreis oder MCC. Auch hier stellt sich hier das Problem der Kommunizierbarkeit schwuler Themen nicht, kann sich die entsprechende Theologie zur Sprache bringen. Ähnliches gilt für die wichtigen, aber exotischen Sonderdienste in der AIDS-Seelsorge. In diesen Bereichen kann eine Schwule Theologie sich entfalten, ohne Rücksicht auf die Vorurteile hörender Gemeinde nehmen zu müssen. Hier kann ein Prediger seine Glaubens- und Lebenserfahrung eintragen ins Evangelium, ohne das Wort schwul zu vermeiden, kann Schwule Theologie ihrer Kontextualität gerecht werden, kann befreiend in Trost und Anspruch erlebt werden. Ist nicht das das ausgesprochene Ziel unserer Theologie?

Die Wirklichkeit sieht anders aus. In meinem Alltag wachsen die Bäume nicht in den Himmel, auch nicht das Pflänzchen Schwule Theologie. Ich kann's wohl denken, aber es auch zu sagen fällt mir schwer.

Bisher habe ich immer gedacht, ganz idealistisch, das sei das Dilemma jeder Theorie. Die Praxis legt sich darüber, läßt sie halb zugedeckt dahinschlummern und nur gelegentlich durchscheinen durch die Zwänge des Alltags. Um so mehr gehört sie gepflegt und behütet, reingehalten jedenfalls von allen »Aber« der Umstände. Eben wie das Licht, das in die Finsternis scheint und das ebendiese zu verschlingen droht. Aber gerade dieser Ansatz scheint mir falsch.

Es stimmt nicht, daß ich meine Theologie in der Freiheit des Herzens und des Glaubens entwickle und dann in die Umstände meines Lebens hineinzubringen versuche. Denn das wäre immer nur ein schlechter Kompromiß, schlimmstenfalls ein autoritärer.

Nun will ich das Dilemma aber nicht dahingehend auflösen, daß ich an meinem outing herumbastle. Wenn die Leute wissen, daß ich schwul bin, werden sie mir's nachsehen, wenn ich auch mal davon rede (vielleicht sogar auf der Kanzel). Ob ich sie in ihrer Wirklichkeit erreiche, ist damit noch längst nicht gesagt.

Anders: Ich will gemeinsame Bereiche des Lebens suchen, die kommunizierbar sind. Die sexuelle Orientierung gehört meist nicht dazu. Oder hat jemand von euch schon einmal jemand über Sexualität im Alter, die unbeachteten Sehnsüchte Verwitweter oder in Ehen Vereinsamter nachgedacht? Solche Schicksale begegnen uns in den Gemeinden viel öfter als Schwule und Lesben. Wie erreicht meine schwule Theologie diese Leute? Nimmt doch meine Theologie erst Gestalt an im Dialog, im Gespräch, in der Auseinandersetzung. Hierin modifizieren sich die Fragen, die überhaupt erst gestellt werden. Hierin werde ich der Lebenswirklichkeit gerecht, meiner eigenen und der der anderen. Und diese anderen sind eben zum Gutteil nicht schwul. Wenn es Schwule Theologie auch mit nicht-schwuler Lebenswirklichkeit zu tun hat, kann man das deuten entweder als Verrat an der Sache, oder als die Notwendigkeit, den theoretischen Ansatz zu erweitern.

Welches Paradigma hat die Schwule Theologie für Situationen zur Hand, in denen ich als schwuler Theologe meine »Herkunft« nicht offenlegen will?

Meine These: Ein wesentlicher immanenter Bestandteil Schwuler Theologie ist ihre Selbstverhüllung.

»Ein Verleumder verrät, was er heimlich weiß, aber wer getreuen Herzens ist, verbirgt es« (Spr. 11,13).

Ich überlege mir, ob das nicht eine Zumutung für uns ist. Ist es nicht das glatte Gegenteil dessen, was Schwule Theologie sein will? Weg von der Befreiungsschiene, zurück ins Versteck? Das ganze, mühsam erworbene Selbstbewußtsein wieder ins private Schatzkästlein? Habe ich mir nicht von der WERKSTATT Rückhalt und Solidarität versprochen in Identität und öffentlichem Auftreten als schwuler Theologe? Und jetzt: Selbstverhüllung?

Ich habe einen schwulen Prediger kennengelernt, der seine Predigten nicht mit Tinte, sondern mit Herzblut schreibt. Tomas gibt sich ganz hinein in seine Gemeinde auf der Suche nach einer neuen, wahrhaftigeren Spiritualität. Sein Coming-out hat ihn zunächst entwurzelt und fremd werden lassen allem bislang so Vertrauten. Es hat ihn hineingeführt in eine kalte, politische Welt, in die Bewährung, in die Selbstbehauptung. Diesen Weg ist er gegangen ohne je den Traum von Geborgenheit und Angenommensein aufzugeben. Für diesen Traum wirbt er immerzu. Vom Coming-home, dem ersehnten. Er träumt von einer Welt, in die er sich hineingeben kann, kreativ sein und generativ. Einen Ort, an dem er aufgehoben ist und seine Ideen und Wünsche zur Welt bringen kann, gebären. Die Gemeinde hat sich das eine Weile angehört. Irgendwann haben sie Tomas davongejagt. Mit zuviel Intimität kann man den Leuten auf die Nerven gehen. Offensichtlich hat Tomas sein Nest dort nicht gefunden.

Armer Tomas! – oder: arme Gemeinde?

Wie also läßt sich schwule Theologie treiben, ohne am Gegenüber vorbeizureden? Was macht Schwule Theologie auch für nicht-schwule Gemeinde relevant?

Gibt es gemeinsame Themen, vergleichbare Erfahrungen? Wo überschneiden sich Lebenswirklichkeiten?

Schwule Theologie ist keine Theologie der Sexualität. Also kann sie grundsätzlich Gemeindeglieder ansprechen, die heterosexuell leben oder deren Sexualität längst nicht mehr befriedigt, oft nicht einmal mehr wahrgenommen wird.

Schwule Theologen, die herkömmliche Gottesdienste halten (schwule Lehrer, die unterrichten, schwule Sozialarbeiter, die beraten...), ohne daß die Gemeinde – ganz oder teilweise – um deren Orientierung weiß, stehen nicht automatisch vor der Entscheidung, entweder ihre schwule Theologie bleibenzulassen oder an den Leuten vorbeizureden.

Ein Verleumder verrät, was er heimlich weiß, aber wer getreuen Herzens ist verbirgt es. Das heißt zugleich, daß mein »Geheimnis« mein Herz erfüllt, und: Wes' das Herz voll ist, des' geht der Mund über – aber ohne sich zu verraten. Ob Themen meiner schwulen Theologie kommunizierbar sind?

Ich habe mich als schwuler Mann angenommen und zu verstehen gelernt. Ich weiß, daß ich so, wie ich bin, in die Geschichte vom Befreiungshandeln Gottes hineingehöre. Selbstannahme und Befreiungserfahrung.

Eine Frau erzählt mir, wie schwer sie mit der Arbeit zurechtkommt. Die Kinder sind längst aus dem Haus, sie quält die Sorge, mit den Anforderungen des Alltags nicht mehr klarzukommen. Aber dann: »Ich habe irgendwann akzeptiert, daß ich älter werde, daß eben alles nicht mehr so geht wie früher. Seit ich das akzeptiert habe, geht es mir besser. Ich teile mir das nun anders ein. Das war eine riesige Befreiung.« Selbstannahme und Befreiungserfahrung?! Ist das auch so etwas wie ein Coming-out? Letztlich ist es egal, wie ich es nenne, jedenfalls scheint die Erfahrung analog.

Ein anderes Beispiel: Als Schwuler bin ich »anders«, kann nicht ganz und gar in den gängigen gesellschaftlichen Modellen aufgehen. Meine Theologie wird das reflektieren müssen. Differenzen leben. Nie ganz im hier und jetzt daheim sein. Der eschatologische Vorbehalt. Werde ich mit diesem Hintergrund manches verstehen können, das Christen bewegt? Analoge Erfahrungen finden? Verstehen und richtig reagieren – ohne von mir reden zu brauchen?

Manchmal habe ich den Eindruck, Schwule Theologie liefert nur wenig für den (Berufs-)Alltag. Da gibt sie gerade mal ein nettes Predigtbeispiel her: nicht mehr nur die krebserkrankte Frau, sondern auch der aidskranke Mann illustriert die Unberechenbarkeit des Lebens. Ob's das war? Aber das ist die platte Sicht: nicht nur wo sie explizit genannt ist, ist auch Schwule Theologie drin. Aber eben verborgen.

Darüber haben wir noch viel zu wenig nachgedacht: Wie sag' ich's meinen Kindern, meinen Alten, den Vernünftigen und den Kritischen. Wie kann ich meine – unsere? – Themen wahrhaftig und echt kommunizieren, ohne mich selbst zum Thema machen zu müssen? Natürlich wird auch von dem Unrecht zu reden sein, das Schwule erfahren haben und noch erfahren. Aber auch andere Menschen leiden Unrecht – anders und doch vergleichbar.

Selbstverhüllung ist ein immanentes Anliegen Schwuler Theologie. Man wird es üben müssen.

»Ein Verleumder verrät, was er heimlich weiß, aber wer getreuen Herzens ist, verbirgt es« (Spr. 11,13). So jedenfalls sagt es der Lehrer der Weisheit.

Bodybuilder – Gottesbilder

Vortrag beim Wintertreffen der AGG
in München 24.–26. Januar 1997

von Barbara Schiffer und Michael Brinkschröder

1. ÜBER SEXUALITÄT REDEN (M.B.)

Die Vorbereitungsgruppe hat dieses Wintertreffen unter das Motto gestellt: »Nicht unsere Unterschiede trennen uns, sondern das Schweigen darüber.« Dieser Satz von Audre Lorde läßt sich auf viele Unterschiede und auf viele Themen des Schweigens beziehen. Eines dieser Themen ist die Sexualität.

Es ist nicht leicht zu beurteilen, ob zu viel oder zu wenig über Sexualität gesprochen wird. Jede zweite Talk-Show behandelt eine sexuelle Perversion und von Studierenden wird erwartet, daß sie ein fünfminütiges Gespräch über Sadomasochismus überstehen, ohne rot zu werden.

Auf der anderen Seite steht die Tabuisierung des Sexuellen in der katholischen Kirche. Weil Sexualität immer im Ruch der Sünde steht, kann das heikle Thema nicht angesprochen werden. Sexualität ist vermintes Gelände.

Michel Foucault hat die übergreifende Gemeinsamkeit so formuliert: »Im Abendland ist der Mensch ein Geständnistier geworden.«¹ Während der Katholik traditionellerweise sein Geständnis im Beichtstuhl ablegte, tut es der moderne Mensch vor laufenden Kameras oder in der Therapie. Aus dem Beichtstuhl ist die Öffentlichkeit durch das Beichtgeheimnis ausgeschlossen. Es geht darum, das Verhältnis zu Gott wieder ins reine zu bringen. Der Katholik mußte sein Begehren erforschen, um festzustellen, ob er ein Sünder ist. Der Mensch in der Erlebnisgesellschaft braucht die permanente Entzifferung des Begehrens und die Bewertung sexueller Erfahrungen, um sich ihres Genusses und Erlebniswerts zu vergewis-

1 Foucault, Michel: Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit, Bd. 1, Frankfurt, a. M. 1983, 77.

sern.² Ohne die Bestätigung durch die Öffentlichkeit bekommen die kleinen Sensationen der Lust keinen Sinn. Außerdem sollen alle Zuschauer erfahren, wie man die sexuellen Erlebnisse noch steigern kann. Im Übergang vom katholischen Milieu zu den Milieus der Erlebnisgesellschaft hat sich das Verhältnis zwischen Privatem und Öffentlichem zugunsten des Öffentlichen verschoben. Das ist prinzipiell begrüßenswert. Leider verkommt das Gesagte zu bedeutungslosem Geplapper.

Viele Arten, über Sexualität zu reden, beinhalten in sich ein Schweigen – ein Schweigen über die Person, die spricht. Es wird eine objektivierende, distanzierende Sprache gesprochen. Dies gilt nach wie vor für die typische Männersprache, in der von sexuellen Leistungen, Techniken und Eroberungen die Rede ist. Dies gilt aber auch für die subtilere Variante, bei der *en détail* darüber gesprochen wird, welche sexuellen Handlungen man praktiziert und daß man sie geil findet. Die Persönlichkeit löst sich auf in die Vielzahl der Attraktionen, denen man nachgeht.

Sexualität ist zwar nicht mehr eine Sache für Sünder, aber sie hat nach wie vor etwas mit unserer Persönlichkeit zu tun. Der kanadische Philosoph Charles Taylor hat zwischen schwachen und starken Wertungen unterschieden.³ Bei schwachen Wertungen geht es darum, zwischen einfachen Alternativen zu wählen, also z.B. ob wir Schwarzhaarige oder Rothaarige bevorzugen. Starke Wertungen hängen damit zusammen, was für eine Art Mensch wir sein wollen, ob wir kreativ oder ordentlich, treu oder spontan, karriere- oder familienorientiert sein wollen. Starke Wertungen stellen uns vor Entweder-Oder-Entscheidungen.

Sehr viele Entscheidungen im Bereich der Sexualität sind verknüpft mit Fragen starker Wertungen. Nicht nur die Attraktivität anderer Menschen ist dann ausschlaggebend für unser Handeln, sondern auch die Frage, ob unsere sexuellen Wünsche überhaupt zu *uns* passen. In der Art und Weise, wie wir in diesen Fragen Verantwortung wahrnehmen, haben wir die Chance, persönlichen Tiefgang zu entwickeln. Die Alternative ist Oberflächlichkeit.

Starke Wertungen sind keine Vorschriften. Indem die Kirche universale Normen erläßt, verpaßt sie die Chance, starke Wertungen zu artikulieren und sie den Menschen als Angebot zur Verfügung zu stellen. Sie schweigt an entscheidender Stelle, wo es darum geht, Menschen Orientierung für die Gestaltung ihrer Sexualität zu bieten. Leider wird auch in der Predigt, dem originären Ort für starke Wertungen, von diesen immer mehr geschwiegen und seicht dahingeplappert.

2 Vgl. Schulze, Gerhard: Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart, Frankfurt a. M., New York 1993, 58-67.

3 Vgl. Taylor, Charles: Negative Freiheit? Zur Kritik des neuzeitlichen Individualismus, Frankfurt a. M. 1988, 9-51.

In dem folgenden Dialog wollen wir in dieser Weise persönlich und mit starken Wertungen über unsere Erfahrungen mit der Sexualität sprechen.

2. DIALOG

B.S.: Was macht die Liebe?

M.B.: Was meinst Du damit? Willst Du wissen, ob ich mich frisch verliebt habe, wie es um mein Sexleben steht, ob ich zur Zeit in einer Beziehung lebe oder willst Du mich in die philosophischen Abgründe der Liebe stürzen?

B.S.: Also, die philosophischen Abgründe interessieren mich im Moment nicht.

Bist Du Single oder liiert?

M.B.: Ich lebe seit fast vier Jahren in einer festen Beziehung.

B.S.: Warum eigentlich?

M.B.: Ich bin absolut ein Beziehungstyp. Allein, ohne feste Beziehung zu sein, könnte ich mir nicht vorstellen. Dafür gibt es viele Gründe. Der wichtigste ist, jemanden zu haben, mit dem ich über alles sprechen kann, was mich bewegt. Ein zweiter Grund ist, daß ich mir Sex nur in einem gewissen Rahmen von Vertrautheit praktisch vorstellen kann. Ich brauche einen Überblick über die Persönlichkeit desjenigen, mit dem ich mich einlasse. Der Reiz des Fremden oder des Exotischen, der viele Leute stark anmacht, löst bei mir eher Angst als Lust aus. Mich interessiert der Rausch der Tiefe, abzutauchen in die Persönlichkeit des anderen.

Daß es jetzt schon fast vier Jahre sind, dafür gibt es auch mindestens zwei Gründe. Der erste liegt schon vor der Beziehung zu meinem jetzigen Freund. Ich war davor mehrere Male für einige Monate befreundet und aus den verschiedensten Gründen ist das dann immer gescheitert. Aber ich habe mir zum Prinzip gemacht, aus den gescheiterten Beziehungen zu lernen, damit ich die Fehler nicht noch einmal mache, die ich da begangen habe. Vor lauter verliebter Euphorie habe ich z.B. einmal übersehen, daß das Verliebtsein nicht wirklich auf beiden Seiten gleich war oder ich habe den Fehler gemacht, über Probleme, die ich gespürt habe, nicht rechtzeitig offen zu sprechen. Das erzeugt dann einen Groll, der nicht mehr zu heilen ist. Dieser Wille, aus meinen Fehlern zu lernen, hat mich reifen lassen und am Anfang meiner jetzigen Beziehung hatte ich das Gefühl, daß ich jetzt reif bin für den Mann meines Lebens. Das hört sich vielleicht kitschig an, aber ich bin auch Romantiker.

Aber der entscheidende Grund dafür, daß wir die lange Zeit überstanden haben, ist, daß wir uns lieben. Es hat schon viele Krisen gegeben, wo ich kurz davor war, Schluß zu machen, weil ich mit meinem Freund und der Beziehung total un-

zufrieden war. Ab und zu habe ich mich in andere Männer verliebt, aber endgültig Schluß zu machen ging nicht. Ich habe in diesen Situationen oft zwischen Himmel und Hölle gehangen, mich kaum aus dem Bett gewagt, bis innerlich eine Entscheidung gereift war.

Wie lebst Du denn beziehungsmäßig?

B.S.: Ich bin seit knapp zwei Jahren Single. Vorher hatte ich eine Beziehung mit einer Frau. Wir waren ähnlich lange zusammen wie Du und Dein Freund. Die Trennung ist mir damals sehr schwer gefallen. Sie war auch »die Liebe meines Lebens«. Da bin ich ähnlich romantisch wie Du. Nur steh ich inzwischen an einem anderen Punkt.

M.B.: Heißt das, Du hältst »die große Liebe« jetzt für eine Illusion ?

B.S.: Ich weiß nicht. Wie sind damals einfach sehr hoch eingestiegen, haben eine absolut monogame Beziehung gelebt und waren uns der jeweils wichtigste Mensch im Leben. Wir haben geglaubt, wir würden ewig zusammenbleiben. Aber das war ein Trugschluß. Ich glaube, ich bin einfach vorsichtiger und mißtrauischer geworden.

M.B.: Wirkt sich das nicht auch auf Dein Sexleben aus?

B.S.: Doch, das hat schon Konsequenzen. Ich stürz mich nicht mehr so Hals über Kopf in jedes Abenteuer, das sich mir bietet, wie ich es vor der Beziehung getan habe. Mein Selbstbewußtsein auf dem Gebiet der Erotik und Sexualität ist angeknackst worden. Ich überlege mir sehr genau, welche Frau ich an meinen Körper ranlasse und wie weit ich gehen möchte. Dennoch habe ich heute weniger als früher den Anspruch, monogam zu leben. Ich möchte im Moment meine Lust leben ohne die Verantwortung und Verbindlichkeit fester Beziehung. Manchmal gelingt mir das auch ganz gut. Aber zugeben: Es fällt mir nicht leicht, Herz und Seele beim Sex »rauszuhalten«. Das möchte ich eigentlich auch gar nicht, weil erotische Anziehung und Attraktivität für mich nicht nur über den Körper gehen. Das birgt dann die Gefahr, daß ich mich ernstlich verliebe, und dann ist es dahin mit der Unverbindlichkeit. Meine Wunschliebesform wäre im Moment die »Daueraffäre mit Spaßgarantie«. Auch wenn ich mir selber nicht ganz zutraue, das auch so locker zu leben, wie das grad klingt.

M.B.: Stimmt, das klingt schon recht abenteuerlich. Aber sag mal, wo holst Du Dir denn die Sicherheit in Deinen sozialen Bezügen her? Oder brauchst Du die gar nicht?

B.S.: Doch klar, die gibt es und die ist mir auch sehr wichtig. Eine tragende Säule in meinem sozialen Netz ist meine WG. Ich lebe in einer Lesben-WG. Aber wir wohnen nicht nur miteinander, sondern leben auch zusammen. Meine WG ist

mein Zuhause und irgendwie auch meine Familie. Das Problem dabei ist nur, daß es einfach schwierig ist, Kontinuität im Miteinander-Wohnen und Leben zu erreichen. Die meisten Lesben finanzieren sich selbst und sind in der Wahl ihres Wohnortes von ihrer Arbeitsstelle abhängig. Das führt dazu, daß wir nur auf absehbare Zeit miteinander leben können. Aber auch wenn die personale Besetzung der WG sich immer wieder ändert, ist die Struktur »Lesben-WG« trotzdem die für mich momentan beste Wohnform.

Sag mal, wie wohnst Du eigentlich und welchen Stellenwert hat für Dich Deine Wohnform?

M.B.: Während meines Studiums habe ich auch immer in WGs gelebt – entweder Zweier- oder Vierer-WGs – und dabei ganz verschiedene Erfahrungen gesammelt. Die WG als Familienersatz kenne ich auch, aber im Moment ist das alles etwas distanzierter. Außerdem bin ich der einzige Schwule, so daß dieses Thema nicht so wichtig ist.

Allerdings habe ich in meiner Frankfurter Zeit ein Jahr in einer WG mit drei anderen Schwulen gewohnt. Das war für mich eine sehr wichtige Zeit, weil ich einfach verrückte Sachen anstellen konnte. Ich zog als verklemmter Theologiestudent mitten ins Frankfurter Rotlichtviertel, in eine WG, in der Sex das alles beherrschende Thema war. Es klingt vielleicht blöd, aber wenn wir gut drauf waren, haben wir gerne die Puffnummer gespielt und so getan, als ob der Besuch, der gerade da war, ein Freier wäre und sich einen von uns aussuchen konnte. Wir hatten eine furiose Puffmutter, die den Laden managte. Für das Frivole, Verruchte und Tuntige habe ich seither ein Faible – wenn auch eher aus der Beobachterperspektive. Das war ein Jahr nach meinem Coming-out.

B.S.: Wie war das denn, Dein Coming-out?

M.B.: Das zog sich über viele Jahre hin. Das erste Mal habe ich es einer Freundin gesagt, als ich 18 war. Besser gesagt: Ich mußte es aufschreiben, weil ich das Wort »schwul« nicht über meine Lippen bringen konnte. So schlimm war das.

Während der Zeit habe ich im Kinderheim in einer Gruppe mit zehn Jungen gearbeitet. Die sind irgendwann angefangen, mich damit zu hänseln, daß ich mich tuntig bewege und die Finger abspreize. Das war für mich die Hölle, weil ich jetzt dachte, daß man mir das Schwulsein ansehen könnte. In Wirklichkeit haben die Jungen einen Zufallstreffer in meinem wunden Punkt gelandet und gemerkt, wo ich mich nicht verteidigen kann. Das ist übrigens eine exzellente Voraussetzung für Mobbing.

Die ganze Sache hat mich um gut zwei Jahre im Coming-out zurückgeworfen und dann war für mich die entscheidende Frage, an der ich lange geknabbert

habe, ob ich lieber bei der Kirche arbeiten oder lieber offen schwul leben wollte. Faule Kompromisse dazwischen kamen für mich nicht in Frage, weil ich dann meine Aufrichtigkeit aufs Spiel gesetzt hätte und das war auch letztlich ausschlaggebend, mich fürs Coming-out zu entscheiden. Aber seit dieser Entscheidung arbeite ich daran, die kirchliche und theologische Seite meiner Identität nicht verlieren zu müssen.

Wie war denn das Coming-out bei Dir?

B.S.: Schwierig. Meine erste Frauenbeziehung hatte ich mit 19 Jahren. Diese Erfahrung war sehr schön. Ich hab mich damals irgendwie stark gefühlt – auch mit meinem Anderssein. Die Schwierigkeiten und Schuldgefühle begannen erst danach. Zunächst hatte ich arge Zweifel und Probleme, meine Homosexualität mit meinem damals recht frommen Glauben in Einklang zu bringen. Mit dem Beginn meines Theologiestudiums haben sich meine Probleme verändert, zumal sich mein lesbisches Begehren verfestigte und ich andere Frauenbeziehungen hatte. Das war die Zeit, in der mich die Aussicht, einmal lesbische Pfarrerin in der evangelischen Kirche zu sein, ziemlich belastet hat. Die Diskriminierung von Schwulen und Lesben war und ist auch in der evangelischen Kirche immer noch ein großes Problem. Mein eigentliches Coming-out hatte ich dann vor fünf Jahren. Zu der Zeit hab ich mich in eine »gestandene« Lesbe verliebt und sie sich in mich. Mit Beginn dieser Beziehung war es uns beiden wichtig, offen lesbisch zu leben. Ich habe dann die Hürde überwunden und es meinen Eltern erzählt und angefangen mich kirchenpolitisch zu organisieren.

M.B.: Würdest Du sagen, daß Du damit Dein Coming-out abgeschlossen hast?

B.S.: Nein – und ich glaube, da sind wir uns einig – ein Coming-out geschieht nie ein für alle mal, sondern wir müssen uns immer wieder neu überlegen, wo, in welchem Maße und auf welche Weise wir unser Schwul- und Lesbisch-Sein thematisieren. Daß ich heute hier stehe, ist ein Schritt in eine Öffentlichkeit, den ich mich vor zwei Jahren noch nicht getraut hätte. Ich merke, ich kann und will nicht mehr »in den Schrank« zurück. Ein Doppelleben und eine Abspaltung von privatem und öffentlichen Leben möchte ich mir nicht antun. Da geht es mir ähnlich wie Dir.

M.B.: Wie hat sich das auf Deine kirchliche oder gemeindliche Zugehörigkeit und auf Deinen Glauben ausgewirkt?

B.S.: Mein offensiver Umgang mit meiner Lebensform in bezug auf Kirche als Arbeitgeberin und meine eher allgemeine Kritik an Kirche haben sicherlich zur Entfremdung geführt. Ich bin in keiner Gemeinde zu Hause und fühle mich spirituell und in meinem Glauben ein bißchen heimatlos. Labrystheia – das ist das Netzwerk, in dem ich mich kirchenpolitisch engagiere – hat für mich hauptsächlich

eine politische Funktion. Andererseits ist hier der Ort, wo ich mir gelebte Spiritualität im Miteinander am ehesten vorstellen kann. Das ist einer meiner Wünsche an mein Netzwerk für die Zukunft. Mich würde interessieren, wie das bei Dir aussieht. Du hast vorhin ja kurz erwähnt, daß Du daran arbeitest, die kirchliche und theologische Seite Deiner Identität nicht zu verlieren. Spielen da für Dich ebenfalls sowohl berufliche als auch spirituelle Aspekte eine Rolle?

M.B.: Was die katholische Kirche betrifft, fühle ich mich wie im Exil. Ich bin aus meiner Heimat vertrieben, ohne irgendwo eine andere Heimat in Aussicht zu haben. Die Auseinandersetzung mit dem Thema »Homosexualität« ist weit hinter dem Stand in der evangelischen Kirche zurück. Die Dokumente und Briefe der Glaubenskongregation betreiben eine beleidigende und offene Diskriminierung. Man versucht weiterhin, das Thema zu tabuisieren und die Personen in die Nicht-Existenz zu drängen. Als Theologe stehe ich seit meinem Coming-out praktisch unter Berufsverbot.

Schließlich stellt das nicht nur die Sexualmoral, sondern Grundlagen des Klerikalismus in Frage. Die Ausbildung in den Priesterseminaren und das Leben in den Klöstern basiert auf der Zurückdrängung sexueller Impulse. Das ist für alle, die Angst vor ihrer Sexualität haben, genau der richtige Ort. Hier müssen sie sich nicht dafür rechtfertigen, daß sie keine Freundin haben und schon gar nicht dafür, daß sie schwul sind. Wenn die Triebimpulse dann irgendwann im Laufe des Lebens zu stark werden, stehen sie dann vor dem Dilemma: Aussteigen aus dem Priesterberuf oder Doppelleben. Diejenigen, die das Doppelleben wählen, müssen homosexuelles Begehren so weit wie möglich tabuisieren, um ihre persönliche Integrität vor sich aufrechtzuerhalten.

Die Macht des Tabus, die einem aus diesem Grunde entgegentritt, erschien mir bislang immer zu groß, um ihr kirchenpolitisch entgegentreten zu können. Ich habe aber den Eindruck, daß der Gegenwind im Moment deutlich schwächer wird.

Das Bewußtsein, mit meinem Coming-out beruflich in der Kirche nichts mehr verlieren zu können, hat mich in meinem theologischen Denken radikaler gemacht. Mich hat es gereizt, das, was ich im Studium gelernt habe, auf ein völlig neues Gebiet zu übertragen. Wie läßt sich Schwulsein und Christsein zusammendenken? Vorbilder waren dabei für mich die Befreiungstheologie und Michel Foucault. Deshalb habe ich in Münster eine Arbeitsgruppe »Schwule Theologie« gegründet, in der ich jetzt seit einigen Jahren mitmache und die für mich ein kleines Stück religiöser Heimat darstellt.

3. SEXUALITÄT IM SPANNUNGSFELD VON MACHT UND EROTIK (B.S.)

0. Als ich zu Hause erzählt habe, daß ich ein Referat zum Thema Sexualität halten soll, habe ich immer wieder den Kommentar gehört: »Das ist aber spannend!« Auch in den Vorbereitungsgesprächen mit Michael fiel immer wieder das Wort »spannend«.

Warum ist es so spannend, über Sexualität zu reden? Worin liegt die Spannung?

Es gibt tausend verschiedene Möglichkeiten, sie zu beschreiben, hunderte von Perspektiven, Erfahrungen und Aspekten, die bedacht werden können. Jede und jeder von uns hat eine ganz eigene Wahrnehmung dieser Spannung. Ich möchte mich im folgenden auf die für mich wichtigsten Aspekte beschränken und Euch einladen, meinen persönlichen Assoziationen zu folgen.

1. Was ist Sexualität? Der Schlüssel zu diesem großen und facettenreichen Thema ist für mich mein Körper. Ein weiblicher Körper. Wenn ich an Sexualität denke, dann habe ich spontan Körper vor Augen. Körper, die atmen, riechen, schwitzen, Körper in ihrer Fülle und Verschiedenheit.

Mein Körper ist ein sexuelles Wesen. Er kennt Lust und Unlust, ist dem Zyklus von Begehren und Rückzug verhaftet. Er öffnet und schließt sich, wie es ihm beliebt. Er kennt Hochphasen sexueller Aktivität und Phasen sexueller Abstinenz.

Er braucht den Raum ungeteilter und geschützter Intimität, wie auch Momente der Ek-Stasis, des Heraustretens aus diesem Raum, hinein in die Begegnungen geteilter Sexualität.

Wenn ich sexuellen Kontakt suche, dann nehme ich diesen Körper immer mit. Es ist mir wichtig, auf seine Signale zu achten und nicht über meine körperlichen Grenzen hinwegzugehen. Das gilt ganz besonders für den Bereich der Sexualität. Um wirklich zu spüren, wie mein Körper auf sexuelle Reize reagiert, muß die Balance und der Kontakt zwischen Körper, Seele und Geist stimmen: Ich kann meinen Körper zum Sex überreden, ich kann ihn überzeugen oder zwingen, aber wenn er sich verweigert, zeigt er mir durch Schmerz oder Krankheit, daß es Anteile in mir gibt, die keine Lust haben.

Ich selbst kann meinem Körper Lust verschaffen, kann mir selbst sexuelle Befriedigung schenken und mit mir Spaß haben. Diese sexuellen Begegnungen mit mir selbst stellen einen wichtigen Teil meiner Sexualität dar und sind für mich *spannend*. Durch sie lerne ich mich kennen, und ich erspüre, was meinem Körper gefällt und was nicht. Dieses Wissen nehme ich mit hinein in die Begegnungen geteilter Sexualität.

Darüber hinaus lerne ich auch in der sexuellen Begegnung mit einem Gegenüber meinen Körper und seine Vorlieben immer wieder neu kennen. Vieles von dem, was mein Körper mag, erfahre ich erst durch die Berührungen eines Gegenübers. Ich staune immer wieder, wie unterschiedlich meine Lust sein kann, je nach dem, mit wem ich sie teile. Geteilte Sexualität ist Kommunikation *mit* dem Körper und *durch* den Körper. Ich kommuniziere mit einer Frau, deren Körper, Seele, Geist, Erfahrungen und Temperament sich in der gemeinsam gelebten Sexualität mir öffnen.

Sexualität ist eine Unterhaltung, ein Gespräch mit allen Sinnen. Dieses Gespräch kann einen Höhepunkt haben, muß es aber nicht. Der Orgasmus ist ein wichtiger Teil meiner Sexualität, aber nicht ihr Dreh- und Angelpunkt. Es kann manchmal lustvoller sein, in einer sexuellen Begegnung auf einen Orgasmus zu verzichten, als ihn mit aller Macht und Selbstverständlichkeit anzusteuern. Auf den Orgasmus kann ich in der geteilten Sexualität verzichten, nicht aber auf Sinnlichkeit und den Genuß, der mir durch Berührung und Begegnung mit einem Gegenüber geschenkt wird. Dieser sinnliche Genuß streichelt nicht nur den Körper, sondern auch Geist und Seele.

II. Der Mikrokosmos meines Körpers als mein Schlüssel zur Sexualität bildet im Idealfall so etwas wie ein Stück »heile Welt«. Wenn ich bei mir, bei meinem Körper, bei meiner Lust oder Unlust bin, dann fühle ich mich heil.

Die Realität, in der sich Sexualität darstellt, ist aber weit aus komplizierter und auch *heil-loser*, als es diese Erfahrungen sexueller Harmonie verheißen.

Mein Körper ist nicht nur Hort meiner eigenen sexuellen Bedürfnisse und Befriedigungen, sondern steht auch im Blickpunkt der Macht. Er ist Gegenstand von *Be-Mächtigungen*, die wiederum durch bestimmte Interessen geleitet sind. Der Mikrokosmos meines Körpers ist Teil eines größeren gesellschaftlichen Zusammenhangs, in dem es fast keinen Bereich öffentlichen und privaten Lebens gibt, der nicht sexualisiert wird.

Dadurch bekommt der Körper eine zentrale Bedeutung, wird zum Produkt, zur Ware und zum Träger bestimmter markt- und machtorientierter Interessen. Es gibt kaum noch ein Konsumgut, für das nicht mittels sexualisierter Körper geworben wird. Aus den verschiedensten Branchen der Unterhaltungs-, Freizeit- und Erlebnisindustrie ist die Sexualität vermittelt über Körper als ein wichtiger wirtschaftlicher Faktor schlicht nicht wegzudenken.

Überall werden mir Klischees, Rollenbilder, Körperideale und Tips für »gelungene« Sexualität eingeredet und verkauft.

Idealbilder wirken wie Schablonen, die sich auf die Körper legen mit dem Ziel der Vereinheitlichung. Die Mode verhilft den Körpern zu bestimmten Images, die

Medizin mit ihren Vorstellungen von normalem Hormonspiegel, normaler Größe und normalem Gewicht sorgt dafür, daß die Körper auch in die »Klamotten« passen, die da verkauft werden sollen. Körper werden durch die Gesetze des Marktes geformt und bearbeitet. Der Staat und das Patriarchat bestimmen über die Natur, die Aufgaben und die Hierarchie der Geschlechter, fördern und verwerfen bestimmte sexuelle Liebesformen.

Viele dieser Mechanismen arbeiten sehr subtil. Die Macht über unsere Körper funktioniert so gut, weil wir sie verinnerlicht haben und ihre Normen und Kategorien reproduzieren. Wir nehmen den Blickpunkt der Macht ein und legen ihre Maßstäbe an uns selbst und an andere an.

Die Macht treibt neben den subtilen und komplizierten Bemächtigungen durch Markt, Mode und Medizin auch direkte und offene Blüten sexualisierter Gewalt: Kindesmißbrauch, Vergewaltigung, sexuelle Übergriffe im Alltag, Pornographie, Gewalt gegen Lesben, Schwule und gegen sogenannt behinderte Menschen u.v.m. prägen den ganz normalen Alltag sexualisierter Gewalt. Und es ist Alltag. Das Wissen um die Möglichkeit, selbst Opfer sexualisierter Gewalt werden zu können, wie auch das Eingeständnis, in irgendeiner Form zur Täterin werden zu können, beeinflussen meine Sexualität.

Das gilt erst recht dann, wenn ich nicht mehr allein über Möglichkeiten rede, sondern über ganz konkrete Erfahrungen sexualisierter Gewalt, die ich selbst gemacht habe bzw. meine Sexualpartnerin. Spätestens dann, wenn ich meinen »heilen, kleinen sexuellen Mikrokosmos« für die Begegnung mit einem Gegenüber öffnen, muß ich damit rechnen, daß ich es mit einem Opfer sexualisierter Gewalt zu tun haben könnte. *Spätestens*, denn wer von uns besitzt schon noch so einen »kleinen, heilen sexuellen Mikrokosmos«? Wir sind Kinder einer Zeit, in der sich die Gewalt gegen Menschen mit Körper, Hautfarbe und Geschlecht richtet. Darum spreche ich hier von *sexualisierter* Gewalt, nicht von *sexueller* Gewalt. Denn es geht hier um Gewalt, die sich ein »Feld« sucht, wo sie wirksam werden kann, und dies findet sie in der Sexualität.

Die Frage lautet also weniger »Warum bin gerade ich Opfer sexualisierter Gewalt?« sondern vielmehr »Warum sollte ich es gerade *nicht* sein?«. Es ist für uns m.M.n. heute unmöglich über Sexualität zu reden, ohne die Verstrickungen von Macht und Gewalt in diesem Zusammenhang zu benennen. Jedem Schweigen über die Einwirkungen von Macht und Gewalt auf Körper und Sexualität und jeder romantischen Verblendung, die uns den Mythos der unschuldigen Welt des Sexes und der reinen Gefühle vorgaukeln will, ist eine deutliche Absage und Rüge zu erteilen. Das bedeutet auch, daß ich mich immer wieder selbst hinterfragen und auf die Suche nach meinen eigenen Verleugnungs- und Verblendungsstrategien begeben muß.

III. Neben diesen einerseits subtilen Bemächtigungen und andererseits sehr direkten Gewalttaten der Macht, die auf meinen Körper und meine Sexualität einwirken, gibt es noch eine andere Macht, die sich meiner bemächtigt: die Erotik.

Sie macht meine Sexualität spannend, versetzt meinen Körper in einen Zustand höchster Sensibilität und bringt spürbare Hormonausschüttungen und Verwirrungszustände mit sich.

Erotik ist für mich die Spannung, die zwischen Menschen entsteht, die sich attraktiv finden – worin auch immer die Attraktion bestehen mag. Diese Spannung entsteht über Blicke, Gesten, Worte, Gerüche, Bewegungen und vieles mehr. Erotische Anziehung bewegt den Körper, die Seele und den Geist.

Sie schwebt manchmal im Raum und bekommt eine Eigendynamik, die über mich und mein Gegenüber hinausgeht. In der Erotik ist eins und eins mehr als zwei.

Sie ist eine Energie und Kraft, die für mich spirituelle Züge enthält. Der heilige Geist, die Ruach Gottes, zeigt sich mir, läßt sich berühren und ergreifen in der Erotik. Neben allen rationalen Gründen, warum mich gerade diese Frau jetzt und hier erotisch anzieht, neben allen eingprägten Idealvorstellungen, die immer auch mitschwingen, kann ich die Kraft der erotischen Anziehung letztendlich nicht erklären.

Auf meinen Körper kann ich direkt einwirken. Wenn über ihn gegen meinen Willen bestimmt wird, dann kann ich das als Gewalttat und Bemächtigung anklagen. Für die Erotik fehlt mir dieser direkte Zugriff. Sie bleibt trotz aller Versuche, sie zu erfassen, unverfügbar.

Die Erotik entwickelt in mir die Sehnsucht nach Berührung und Miteinander, nach Sexualität. Sie ist für eine schöne Erfahrung geteilter Sexualität zumindest für mich unverzichtbar. Auch hier gibt es keine festgelegten Bahnen und Regeln, in denen sich eine erotische Begegnung abzuspielen hat. Genauso wenig wie der Orgasmus Dreh- und Angelpunkt einer geteilten Sexualität sein muß, genauso wenig muß die erotische Spannung immer zur Entladung in gelebter Sexualität führen. Im Gegenteil. Manch sexuell attraktive Begegnung lebt gerade davon, daß die Erotik *nicht* ausgelebt wird. Sie hält zwei Menschen auf Distanz beieinander und verbindet sie wie eine unsichtbare aber deutlich spürbare Energiebahn. Sie hält die Spannung.

Neben der Autosexualität kenne ich auch eine Autoerotik. Die Spannung zwischen mir und einem Gegenüber, das mich anzieht, kann ich in mir imaginieren. Meine erotischen Phantasien leben von sexuellen Begegnungen, die ich real erlebt habe, genauso wie von Begegnungen, die ich mir vorstelle. Manche haben konkrete Gesichter und Namen, manche sind völlig frei. Die Phantasie kennt kei-

ne Grenzen und sollte sie auch nicht haben. Meine erotischen Phantasien gehören nur mir allein und ich bestimme, wie weit ich sie wem mitteile.

IV. Was ist also nun Sexualität und worin liegt ihre Spannung? Es gibt keine Definition, es gibt nicht »die Sexualität«. (These:) Für mich steht Sexualität im Spannungsfeld von Gewalt und mißbrauchender Macht einerseits und heile Körper und heilvoller Erotik andererseits. Sie steht im Spannungsfeld von Intimität und Ek-Stasis, von Privatem und Politischem, von Materie und Spiritualität. In diesem weiten Bereich sexueller Möglichkeiten gibt es nur ein Verbot: das Verbot der sexualisierten Gewalt und Bemächtigung in all ihren Facetten.

4. WIE ENTSTEHEN MANN UND FRAU? (B.S.)

Grundlagen der Queer-Theory

1. Die Bedeutung des Begriffs »queer« und die philosophischen Wurzeln der Queer-Theory

»Queer« kommt aus dem US-amerikanischen Sprachgebrauch und bedeutet soviel wie verkehrt, falsch oder auch Falschgeld. In den USA ist »queer« auch ein Schimpfwort für Schwule und Lesben, die sich diesen Begriff im Laufe der Zeit als positive Selbstbezeichnung und politischen Kampfbegriff zu eigen gemacht haben. Dieser Prozeß ist vergleichbar mit der Entwicklung der Begriffe »schwul« und »lesbisch« in Deutschland, die ja ebenfalls zunächst Schimpfwörter waren und immer noch sind, dann aber von Lesben und Schwulen als positive Selbstbezeichnung umgedeutet wurden. Die Geschichte dieser Worte als sprachliche Symbole für Diskriminierung und Repression bleibt in diesen Umdeutungsprozessen bewußt und mit Absicht erhalten.

Doch zurück zur Queer-Theory, der Theorie des Verkehrten, der Täuschung und des Perversen. Queer-Theory ist zu verstehen auf dem Hintergrund derjenigen philosophischen Denkrichtungen, die sich mit den Stichworten »Postmodern« und »Poststrukturalismus« verbinden lassen.

Ein wichtiger Grundgedanke postmoderner Kritik ist, nach Jane Flax, der »Tod des Menschen«. Gemeint ist damit die Absage an das Paradigma »Subjekt – Mensch«, wie es in der Aufklärung entwickelt wurde. Es gibt, so die poststrukturale These, kein naturhaftes Wesen des Menschen, keine »Essenz«, wie es das aufklärerische Denken behauptet hat. Statt dessen wird der »Mensch« als etwas erfaßt, das in einem »Gewebe fiktiver Bedeutungen« gefangen ist⁴. Was das heißt, wird später noch deutlich.

4 Flax, Jane: *Psychoanalysis, Feminism and Postmodernism in the Contemporary West*, Berkeley 1990, S.32 (zitiert nach Benhabib, Seyla: *Feminismus und Postmoderne*. Ein

Ich beziehe mich im folgenden auf Judith Butler⁵. Sie ist eine derjenigen feministischen Philosophinnen in den USA, die diese poststrukturalen Annahmen in bezug auf die Denkkategorien »Geschlecht« und »Begehren« durchbuchstabiert und anwendet. Diese Verbindung von poststrukturem Denken und feministischer Kritik bildet den theoretischen Rahmen der Queer-Theory, wie Judith Butler sie entscheidend geprägt hat. Die Queer-Theory ist trotz ihres philosophischen Ansatzes also eine gesellschaftskritische Theorie, und es gibt neben der Theorie auch eine politische Queer-Bewegung in den USA. Das sei hier erwähnt, auch wenn ich darauf aus Zeitgründen leider nicht näher eingehen kann.

2. Die heterosexuelle Geschlechterordnung und das binäre Denken

Wieviel Geschlechter gibt es? Ein Blick in den Personalausweis bestätigt das, was wir natürlich schon längst wissen: Es gibt zwei Geschlechter. Männlich und weiblich. Wenn ein Kind geboren wird, dann lautet die erste Frage meist »Ist es gesund?« und die zweite »Ist es ein Mädchen?« – wenn ja, dann ist klar, es ist kein Junge, oder »Ist es ein Junge?«, wenn ja, dann ist klar, es ist kein Mädchen. Das ist sehr banal und so was von selbstverständlich, das man es eigentlich gar nicht erwähnen müßte.

Hier wird deutlich: Unser Denken kennt nur diese zwei Geschlechter und unsere Sprache sortiert die Menschen darin ein. Judith Butler nennt dieses auf zwei Geschlechter reduzierte Denken *binär* (zweipolig).

Die Geschlechter in unserer Gesellschaft sind also grundsätzlich binär angeordnet.

Das bedeutet gleichzeitig, daß diese beiden Geschlechter einander *heterosexuell* zugeordnet werden. Ist das neugeborene Kind ein Junge, dann wird das heterosexuelle Begehren des Jungen sowie die aktive Umsetzung dieses Begehrens in die heterosexuelle Praxis bereits durch die bloße Feststellung und Benennung seines anatomischen Geschlechts vorweggenommen.

Innerhalb der heterosexuellen Geschlechterordnung gelten »Frau« und »Mann« als die beiden Geschlechter, die mittels Sprache und Vernunft *erfaßt* und *gefaßt* werden. Diese durch Denken, Sprache und Gesellschaft vermittelte Perspektive behauptet eine Kohärenz und Kontinuität von biologischem Geschlecht, sozialem

prekäres Bündnis in: Benhabib, Seyla u.a. (Hrsg.): Der Streit um Differenz. Feminismus und Postmoderne in der Gegenwart; Frankfurt 1993.

5 Ich möchte insbesondere verweisen auf: Butler, J.: Das Ungehegen der Geschlechter, Frankfurt 1991.

Dies.: Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts, Berlin 1995.

Geschlecht, sexuellem Begehren und sexueller Praxis. Diese vier Bausteine bilden zusammen die sogenannte *Geschlechtsidentität*.

Der subtile Zwang der Geschlechter zur Heterosexualität erscheint in diesem Prozeß der Identitätsbildung nicht als Zwang, sondern als natürlich und selbstverständlich. Wenn ein Mann eine Frau sexuell begehrt, dann entspricht dies gemäß der heterosexuellen binären Geschlechterordnung dem Wesen des Mannes und ist normal.

Philosophischer Hintergrund dieser binären und heterosexuellen Geschlechterordnung bildet die in der Aufklärung entwickelte Anthropologie. Sie gründet auf der Annahme, daß es ein mit sich selbst identisches Subjekt »Mensch« gibt. Dieses Subjekt birgt in sich einen »fixen Kern«, dem wiederum verschiedene variable Eigenschaften von außen zu geordnet werden. Das Binäre besteht also bereits in dem Subjekt selbst und man unterscheidet innerhalb eines Subjektes in Substanz und Attribut, in Fixpunkt und Variable, in »Essenz« und »Konstrukt«.

In bezug auf die geschlechtliche Identität eines Subjektes bedeutet dies, daß wir gelernt haben, zu unterscheiden zwischen dem biologischen und dem sozialen Geschlecht. Das biologische Geschlecht wird dabei als der Fixpunkt, der essentielle Kern betrachtet, dem bestimmte, veränderliche Merkmale der sozialen Geschlechtsidentität, wie z.B. die gesellschaftliche Stellung, hinzugefügt werden.

Die Queer-Theory spricht hier von einer Unterscheidung in *sex* (biologische Geschlechtsidentität) und *gender* (soziale Geschlechtsidentität).

3. Sex und gender als Konstruktion

Genau an dieser Stelle setzt die Kritik Butlers ein. Diese Unterscheidung in *sex* und *gender*, in Biologie und Soziologie, Natur und Kultur wird von ihr als gedankliche und sprachliche *Konstruktion* entlarvt. Beide Faktoren, die zusammen die Geschlechtsidentität bilden, sind fiktive Konstrukte und darum nicht wertfrei und natürlich, denn diese Konstruktionen werden durch Interessen und Ziele bestimmt und mit Mitteln der Macht durchgesetzt, ja sie sind selbst Ausdruck der Macht. Somit ist auch die Kategorie einer in sich stimmigen und kohärenten Geschlechtsidentität nicht mehr und nicht weniger als eine Konstruktion, mittels der Wirklichkeit gefaßt und geschaffen wird.

Die Konstruktion einer kohärenten Geschlechtsidentität ist also vergleichbar mit dem, was ich über die Bedeutung von Idealbildern gesagt habe. Ja, die kohärente Geschlechtsidentität ist als ein Konstrukt selbst ein Ideal.

Damit meint Butler im Hinblick auf das biologische Geschlecht: Es gibt keinen vorsprachlichen und also herrschaftsfreien Raum, in dem das biologische Geschlecht in seiner »Essenz« und seinem »Wesen« an sich existiert. Der Körper ist kein weißes Stück Papier, auf das mit rosa oder hellblauer Farbe, die Eigenschaf-

ten der jeweiligen Geschlechtsidentität erst »nachträglich« durch Sprache eingezeichnet werden.

Es werden eben keine Kinder mit den neutralen Geschlechtsmerkmalen Penis oder Vagina geboren. (Es gibt keine neutralen Geschlechtsmerkmale). Schon die Frage nach dem Geschlecht des Kindes und dann die Antwort »es ist ein Mädchen«, implizieren Aussagen über den zu erwartenden erwachsenen Körper des Kindes, seiner Stellung im Gesellschaftssystem sowie seinem heterosexuellen Begehren und seiner heterosexuellen Praxis. Mit dem Satz »es ist ein Mädchen« wird also die heterosexuelle Frau von morgen buchstäblich ins Leben gerufen.

Entsprechend ist die soziale Geschlechtsidentität keine frei schwebende körperlose Variable, die das Subjekt sich frei nach Lust und Laune auswählen kann. Die soziale Geschlechtsidentität ist keine Kleidung, die mir morgens aussuchen und abends wieder in Schrank hängen kann. Ich kann sie nicht aus einem bestimmten Repertoire frei verfügbarer »Identitäten« je nach gusto auswählen. Die soziale Geschlechtsidentität bestimmt über uns – nicht wir über sie – und sie schreibt sich in unsere Körper ein. Beide Identitätsmerkmale, sex und gender, sind also kulturell und fiktiv konstruiert. Sie sind demnach nicht unveränderlich. Gleichzeitig besitzen sie aber eine Materialität, die sie als etwas Unveränderliches und Natürliches in die Wirklichkeit einsetzen.

Das bedeutet für die heterosexuelle Geschlechterordnung und das binäre Denken: als Konstruktionen sind sie Produkte der Macht und setzen sich mit Mitteln der Macht durch. Es besteht ein Zwang zur Zuordnung zu einer der beiden Geschlechtsidentitäten und zur Heterosexualität. Insofern ist unsere Gesellschaft eine heterosexistische Gesellschaft. Sie produziert sogenannte *verworfenen Geschlechter*.

Verworfenen Geschlechter sind diejenigen Geschlechter, die innerhalb der binären Geschlechterordnung keinen Platz haben. Die verworfenen Geschlechter bewegen sich außerhalb dessen, was die heterosexistische Gesellschaft an klaren kohärenten Geschlechtsidentitäten bereithält. Es sind diejenigen »Identitäten«, die jenseits des Selbstverständlichen, des »Normalen« und des »Natürlichen« angesiedelt werden, und also gibt es sie nicht.

4. Performativität und Performance

4.1. Performativität

Wie kommt es, daß diese als Konstruktion überführte Unterscheidung in sex und gender uns trotzdem so natürlich erscheint? Wie wird diese Bildung von binären Geschlechtsidentitäten als »Wirklichkeit« institutionalisiert?

Die politische Macht, die den binären Rahmen produziert, entfaltet sich durch *Performativität*. Das heißt: Durch das stetige Wiederholen bestimmter Sätze und Handlungen, Normen und Gesetze inszenieren sich die Geschlechter.

Performativität ist also kein einmaliger Akt. Wenn eine bestimmte Norm eingesetzt wird, schleift sie sich durch die ständige Wiederholung so ein, daß sie nicht mehr wie eine gesetzte, sondern wie eine natürliche Norm erscheint. Sie wirkt dann im Verborgenen und verschleiert die Konventionen, deren Wiederholung sie ist. Performativität ist das Mittel, mit dem sich Herrschaften und Machtordnungen »am Laufen halten«, indem bestimmte Gesetze und Normen immer wieder zitiert werden. Diese *Zitatförmigkeit* des symbolischen Gesetzes erklärt, wie es zu einer Materialisierung der Geschlechter kommt.

Bestes Beispiel für die performative Macht ist die gesellschaftliche Institution Ehe. Sie gilt als von Gott dem Menschen geschenkte Lebensform. Sie ist der Ort, in dem Sexualität – Heterosexualität – gelebt werden darf und soll. Daneben wird die Ehe als Keimzelle unseres Staates deklariert. Ihre Vorrangstellung im Staat ist gesetzlich abgesichert und wird von der Gesellschaft im allgemeinen getragen und befürwortet. Diese göttliche, staatliche und gesellschaftliche Institutionalisierung der Ehe durch Normen und Gesetze lebt davon, daß sie ständig präsent gemacht wird. Dies geschieht z.B. durch Rituale wie die kirchliche Trauung. Durch das Zitieren bestimmter Formeln und Traditionen wird die Ehe in jedem Traugottesdienst und in jeder standesamtlichen Zeremonie in ihrer Bedeutung bestätigt und immer wieder neu eingesetzt.

So lebt der kirchliche Ritus von traditionellen Formeln und Gesten, die seit Jahrhunderten gleichgeblieben sind. Durch die Wiederholung wird die Vergangenheit in der Gegenwart lebendig gehalten. Gleichzeitig wird diese eine bestimmte Trauung mit der Macht, die sich in der Geschichte entfaltet, in Einklang gesetzt. Jedes Zitat hält die Macht der vergangenen Zitationen für die Gegenwart fest und setzt so diese Macht neu ein.

Performativität kann also definiert werden als die Macht der Wiederholung und der ewigen Zitate.

4.2. *Performance*

Gleichzeitig bietet der einzelne performative Akt die Chance der Veränderung. Denn kein wiederholender Akt, kein Zitat, gelingt vollständig und ist schon allein durch Veränderung von Raum und Zeit verschieden von dem ihm vorausgehenden Akt.

Insofern haben wir gestern abend eine *Performance* erlebt. Dieser performative Akt hat sich sowohl der Zitatförmigkeit des Rituals als auch der bewußten Ak-

zentuierung und Veränderung in der Zitation bedient. Die Provokation dieser Performance liegt in der Verschränkung von Tradition – also dem Ritual der kirchlichen Trauung – und der Inanspruchnahme dieser Tradition durch von der Kirche verworfene Geschlechter. Indem hier zwei schwule Männer die Tradition auf sich beziehen und der weibliche Priester, die Priesterin, ihnen den Segen derjenigen Macht zuspricht, die hinter diesen Traditionen angenommen wird, wird das Ritual verändert. Der performative Akt wird zur provokanten theatralischen Performance.

Der bewußt eingesetzte performative Akt entwickelt verschiedene kreative und politische Wege. Zum Beispiel veranstalten »Queer-People« theatralische Aufführungen der Geschlechter mit dem Ziel der Parodie, der Überzeichnung und Nachahmung. Mit theatralischen Mitteln wird der binär geordneten heterosexistischen Gesellschaft ein Spiegel vorgehalten. Durch Verwirrung und Provokation wird sowohl der eigenen Wut als auch dem Widerstand gegen diese Ordnung politisch Ausdruck gegeben.

Diese Mittel und Wege, die Macht der Performativität durch Anwendung eben jener performativen Mittel selbst zu durchbrechen, werden in der politischen »Queer-Bewegung«, die sozusagen das praktische Pendant zur Queer-Theory ist, genutzt.

5. Zusammenfassende Thesen

1. Unsere Gesellschaft ist in Bezug auf die Geschlechter binär angeordnet. Dieses binäre System ist heterosexistisch aufgebaut und führt zur Verwerfung »dritter Geschlechter«.
2. Die Unterscheidung von *sex* und *gender* ist eine Konstruktion: Jedes binäre Denken, daß in Essenz (*sex*) und Konstrukt (*gender*) unterscheidet, beruht auf getroffenen Voraussetzungen, nicht auf »natürlichen« Gegebenheiten. Das »Weibliche« und das »Männliche« an *sich* existiert nicht.
3. In der konstruierten Unterscheidung von Sex und Gender äußert sich Macht und Herrschaft, die als Heterosexismus benannt werden muß.
4. Die Vorstellung in sich kohärenter und kontinuierlicher Geschlechtsidentitäten ist folglich ebenfalls eine durch Macht bestimmte Konstruktion.
5. Diese Macht entfaltet sich durch Performativität, d.h. durch die Macht der Wiederholung.
6. Der bewußte Akt politisch inszenierter Performances ist eine Möglichkeit, die heterosexistische Herrschaft anzugreifen.

5. GOTTESB(U)ILDER (M.B.)

Erotische Phantasien und religiöse Bilder haben gemeinsam, daß sie dem Bereich der Phantasie entspringen. Religiöse Vorstellungen üben einen Einfluß darauf aus, welche Phantasien erlaubt und welche verboten sind. Dabei sind permanent geschlechtlich bestimmte Symbole im Spiel. Gottesbilder sind *auch* geschlechtliche Ideale.

Damit überhaupt von Sexualität in bezug auf Gott die Rede sein kann, braucht Gott einen Körper. Wir sind heutzutage gewohnt, uns Gott abstrakt, als Inbegriff der Vernunft und der Moral vorzustellen. Der eine, monotheistische Gott symbolisiert dieses Prinzip. Der hellenistischen Philosophie galten Körper als Formen, die nicht perfekt waren. Gott aber hatte perfekt zu sein und konnte deshalb keinen Körper haben. Diese Abstraktheit, die sich in die christliche Theologie eingenistet hat, ist eine spirituelle Verarmung und entspricht keineswegs dem Denken des Ersten Testaments.

Wenn Gott einen Körper hat, dann ist eigentlich klar, daß Gott männlich ist. Die männlichen Metaphern, wie König, Hirte, Krieger, sind gegenüber den weiblichen eindeutig in der Überzahl.

Die feministische Kritik wirft der Theologie vor, daß ihr Gottesbild das Produkt männlicher Phantasien sei. Patriarchale Gesellschaften haben ein Bild des herrschenden Mannes an den Himmel projiziert und damit zur göttlichen Norm erhoben, die Frauen niemals erreichen können.

Diese Projektionstheorie macht es sich jedoch zu einfach, denn das Bild eines männlichen Gottes wirkt auf durchaus ambivalente Weise auf die Männer zurück. Entscheidend sind vor allem drei Wirkungsweisen, wobei sich die feministische Kritik nur auf die erste bezieht.

1. Das Gottesbild wirkt als Männlichkeitsideal, d.h. die Männer sind gehalten, sich selbst nach dem Bilde Gottes zu gestalten.
2. Das Gottesbild wirkt als Konkurrent der Männer.
3. Gott ist Objekt des Begehrens. Die innige Beziehung verläuft damit von Mann zu Mann und steht im Widerspruch zur heterosexuellen Norm.

Die folgenden, auf die Queer Theory gestützten Überlegungen gehen der Frage nach, welche Widersprüche zwischen Monotheismus und heterosexueller Männlichkeit sich aus diesen drei Wirkungsweisen ergeben. Ich stütze mich dabei vor allem auf die Ausführungen des US-amerikanischen Rabbiners Howard Eilberg-Schwartz in seinem Buch »God's Phallus«⁶.

6 Vgl. Eilberg-Schwartz, Howard: God's Phallus. And other Problems for Men and Monotheism, Boston 1994.

1. Begehren und Bilderverbot

Wenn Gott körperlich und männlich ist, müßte er auch männliche Geschlechtsmerkmale, wie Penis und Bart haben. Diese anatomischen Merkmale von Gottes sex sind jedoch in der Bibel sorgfältig verhüllt und verborgen. Am offensichtlichsten wird die Verhüllung bei der Begegnung zwischen Mose und Gott auf dem Berg Sinai geschildert, wo es heißt:

»Dann sagte Mose: Laß mich doch deine Herrlichkeit sehen! Der Herr gab zur Antwort: Ich will meine ganze Schönheit vor dir vorüberziehen lassen und den Namen des Herrn vor dir ausrufen. Ich gewähre Gnade, wem ich will, und ich schenke Erbarmen, wem ich will. Weiter sprach er: Du kannst mein Angesicht nicht sehen; denn kein Mensch kann mich sehen und am Leben bleiben. Dann sprach der Herr: Hier, siehe diese Stelle da! Stell dich an diesen Felsen! Wenn meine Herrlichkeit vorüberzieht, stelle ich dich in den Felsspalt und halte meine Hand über dich, bis ich vorüber bin. Dann ziehe ich meine Hand zurück, und du wirst meinen Rücken sehen. Mein Angesicht aber kann niemand sehen.« (Ex 33,18–23)

Gottes Leiblichkeit steht in dieser Geschichte außer Frage. Er hat ein Gesicht, Hände und einen Rücken. Welche Bedeutung hat es, daß die Vorderseite Gottes, die die wichtigen biologischen Merkmale des Geschlechts trägt, vor Mose verborgen gehalten werden?

Aufschluß bietet eine andere Geschichte, in der es ebenfalls um die männlichen Genitalien und ihre Verbergung geht. Der betrunkene Noah liegt entblößt in seinem Zelt. Ham, einer seiner Söhne kommt herein und sieht seinen Vater nackt. Er geht zu seinen Brüdern und erzählt ihnen die Situation, worauf diese einen Überwurf nehmen, rückwärts in das Zelt gehen und ihren Vater bedecken, ohne seine Blöße zu sehen. Als Noah erwacht und von dem Vorfall hört, verflucht er Kanaan, den Sohn von Ham (vgl. Gen 9,18–27).

Der Mythos verbietet es dem Sohn, seinen Vater nackt zu sehen. Er schreibt vor, worauf der Blick gerichtet zu sein hat: Der Blick auf den Vater als männliches, passives Objekt des Begehrens wird verboten.

Wie läßt sich das Verbot, den Körper Gottes und den Körper des Vaters anzuschauen, erklären? Im Herzen der jüdischen Religion existiert, nach Eilberg-Schwartz, eine tiefe Spannung bei der Definition von Männlichkeit. Männlichkeit wird aufs engste mit Zeugung und Fortpflanzung assoziiert. Männer werden als komplementär zu Frauen gedacht und die Ehe als Rückkehr zur ursprünglichen Einheit. Gleichzeitig kann jedoch die Beziehung eines Mannes zu Gott als liebend und sinnlich beschrieben werden.

Dieser homoerotische Impuls zwischen Gott und den Männern wird von verschiedenen Mythen und Gesetzen unterdrückt. Eines davon ist das Bilderver-

bot. Das Verbot, Gottes Körper darzustellen und sichtbar werden zu lassen, entschärft die homoerotische Versuchung, die mit dem Blick auf diesen Körper entsteht. Metaphern wie »Gottes Angesicht« sind dabei solange ungefährlich, wie sie nicht in Situationen verwendet werden, in denen der Blick auf Gott gerichtet wird.

2. Rivalität und Verweiblichung

Abgesehen von der Verhüllung des göttlichen Körpers gibt es eine weitere Lösung des homoerotischen Dilemmas im Monotheismus: die Verweiblichung der Männer. Der Druck auf die Männlichkeit der israelitischen Männer ist Teil eines Prozesses, in dem das Modell zweier komplementärer Geschlechter (männlich/weiblich) auf eine Dreierkonstellation: Gott – israelitische Männer – israelitische Frauen projiziert wurde. Der israelitische Mann rivalisiert in dieser Konstellation mit Gott um die Männlichkeit und mit den Frauen um den intimen Zugang zu Gott.

Gegenüber den Frauen, die unter heterosexuellen Gesichtspunkten eine »natürlichere« Beziehung zu Gott hatten, haben die Männer sich dadurch abgesichert, daß sie die Frauen für unrein erklärten und ihnen den Zugang zum Heiligtum verwehrten. Nur indem sie die Frauen aktiv vom Gottesdienst und heiligen Ämtern fernhielten, konnten die Männer ihren prekären Status bewahren.

Die andere Seite des Dilemmas wird deutlich in der metaphorischen Rede von der Ehe zwischen Gott und Israel. Im Monotheismus hat Gott keine weibliche Partnerin mehr. An ihre Stelle haben die Propheten das Volk Israel gesetzt. Israel, personifiziert in Jakob, einem Mann, wird im Zusammenhang stets als weibliches Gegenüber Gottes begriffen. Das Kollektiv Israel besteht jedoch aus Frauen und Männern. Es wird sogar vornehmlich von Männern repräsentiert.

Wie das Problem erzählerisch bewältigt wurde, zeigt die Geschichte von Jakobs Kampf am Jabbok. Beim Übergang über die Furt des Jabbok wird Jakob in einen Kampf mit einem Mann verwickelt. Beim Ringkampf, der bis zum Morgen dauert, wird Jakob aufs Hüftgelenk geschlagen, so daß dieses ausgelenkt wurde. Der Mann gibt Jakob den neuen Namen »Israel« (Gottesstreiter). Jakob gibt dem Ort des Kampfes anschließend den Namen »Penuel« (Gottesgesicht), weil er Gott von Angesicht zu Angesicht gesehen hat und dennoch mit dem Leben davongekommen ist (vgl. Gen 32,23–33).

Einige Parallelen sprechen dafür, daß die hebräischen Wörter für Hüftgelenk und Hüftmuskel euphemistische Ausdrücke für Genitalien sind. So entspringen Jakobs Nachfahren seiner Hüfte (Gen 46,26; Ex 1,5), und es gibt einen Eid, bei dem der Schwörende die Hand unter die Hüfte des Patriarchen legt (Gen 24,2,9; 47,29). Jakob wird also zu Israel durch einen Kampf, in dem seine Geschlechtssteile verletzt werden. Dies geschieht genau in dem Moment, wo aus dem Mutter-

sohn ein unabhängiger Mann wird, der bereit ist, seinem stärkeren Bruder Esau entgegenzutreten. Die Unterwerfung Jakobs unter Gott wird durch den Angriff auf die Männlichkeit Jakobs unterstrichen.

Die Erzählung leistet insofern einen Beitrag zur Lösung des Dilemmas israelitischer Männer in ihrer Beziehung zu Gott, als sie die Männlichkeit symbolisch angreift. Im Ritual der Beschneidung hat das Judentum eine vergleichbare Lösung des Männlichkeitsdilemmas institutionalisiert. Die Beschneidung ist einerseits Zeichen des abrahamitischen Segens der Fruchtbarkeit und der Fortpflanzung. Zugleich aber ist die Beschneidung ein Zeichen der Unterwerfung der Männer unter Gott. Durch die rituelle Teil-Entmannung wird den Ansprüchen beider Seiten des kulturellen Konflikts genüge getan.

3. Ideal und sexuelle Zeugung

Schließlich gibt es noch einen dritten Widerspruch zwischen Monotheismus und Heterosexualität. Wie können Männer, von denen Zeugung erwartet wird, dem Bild eines asexuellen Gottes entsprechen? Beide Schöpfungsmythen versuchen, diesen Konflikt zu überspielen, indem sie *en passant* vom ungeschlechtlichen Menschen zum sexuellen Wesen übergehen. Der jahwistische Schöpfungsbericht läßt am Anfang offen, ob ADAM bereits ein Mann ist oder ob es sich um einen androgynen Erdling handelt, die Erschaffung Evas aus seiner Rippe ist zumindest noch ein asexueller Zeugungsakt. Sexualität und Ehe gehören nicht zur ursprünglichen Erschaffung des Menschen, sie sind eine Konzession an menschliche Bedürfnisse.

In der Priesterschrift wird der Mensch nach dem Bilde Gottes geschaffen und zwar männlich und weiblich. Direkt danach werden die Menschen zur Fruchtbarkeit gesegnet. Die Spannung besteht in dieser Geschichte zwischen dem Menschen als Abbild eines asexuellen Gottes und dem Auftrag zur sexuellen Fortpflanzung. Überspielt wird sie, indem Gott zunächst von sich im Plural spricht: »Laßt uns Menschen machen als unser Abbild, uns ähnlich.« Während einen Vers weiter der Singular steht: »Gott schuf also den Menschen als sein Abbild; als Abbild Gottes schuf er ihn. Als Mann und Frau schuf er sie.«

Die unbedingte Normativität von Zeugung und Fortpflanzung hat erst mit dem Untergang des Tempels und des Priestertums nachgelassen. Die Rabbiner bspw. konnten sich durch ihr Wort Söhne zeugen. Für die christliche Identität wurde die Abstammung vom Vater gänzlich unerheblich. Im Mythos der Jungfrauengeburt wird Josef als menschlicher Vater überflüssig, denn ein göttliches Wesen vereinigt sich mit einer menschlichen Frau. Dieser Mythos ermöglichte es, die Zugehörigkeit zum Christentum von den Juden auf die Heiden zu erweitern.

Da der Focus auf die Männlichkeit entfallen ist, wird gleichfalls die physische Beschneidung überflüssig und kann wie bei Paulus zur Metapher des Gesetzesgehorsams spiritualisiert werden.

Das eine Dilemma zwischen Monotheismus und Heterosexualität fällt aus diesem Grunde im Christentum weg: Das Ideal der Zeugung wird aufgegeben zugunsten des Idealbildes des asketischen Mannes. Das zweite Dilemma, die mann-männliche Erotik, wird jedoch umso virulenter, da der Körper und der sex des inkarnierten Gottessohnes nicht mehr zu verstecken sind.

4. Systematische Reflexion

Die Überlegungen von Howard Eilberg-Schwartz verdeutlichen, daß die normative Prämisse der Heterosexualität einen ganz erheblichen Einfluß auf die konkrete Ausprägung der monotheistischen Religionen gehabt hat. Aus schwuler und lesbischer Perspektive ist diese Prämisse jedoch in Frage zu stellen. Was passiert mit der Theologie, wenn wir die Heteronormativität aufgeben? Es wird zu einem »Gender Trouble« in der Theologie kommen, zu einem Widerstreit unterschiedlicher Sichtweisen und Ansätze, die nicht ohne weiteres miteinander versöhnbar sind.

Ein männlicher Gott, der für das homoerotische Begehren von Männern offen ist und sich deren Blick nicht länger verschließt – diese dogmatische Konstellation wäre für Schwule wünschenswert. Die verbotenen sexuellen Motive des Monotheismus würden einfach erlaubt.

Lesben wären davon jedoch vollständig enttäuscht, wenn sie es definitiv mit einem männlichen Gott zu tun hätten. Sie können im christlichen Kontext zwei Wege beschreiten. Sie können erstens betonen, daß jede Rede von Gott nur analoge Rede ist und wir letztlich nicht wissen, ob Gott ein Geschlecht hat und wenn ja, welches. Gottes Körper würde im bilderlosen Nebel verschwinden – die entschulterte Lösung.

Die zweite Möglichkeit liegt darin, die weiblichen Mittlerfiguren, Geistin und Weisheit, in der Trinitätstheologie stark zu machen, um sie als Ideal bzw. als begehrenswerte himmlische Gegenüber aufzubauen. Die systematische Berücksichtigung weiblicher Figuren in der Trinitätstheologie könnte auch heterosexuelle Männer in ihrer erotischen Bezogenheit auf Gott stärker ansprechen als ein rein männlich gedachter Gott. Ich halte diesen trinitarisch-spekulativen Ansatz für den integrativsten und zukunftsweisenden.

Theologische Gedanken über schwule Beziehung

Teil II: Die Bedeutung einer Beziehung für die schwule Identität

von Christian Käufel

In Teil 1 (WeStH 2/1997) habe ich versucht, die Thematik in ihrer Wichtigkeit zu umreißen und deutlich zu machen, daß die Frage nach der Bedeutung einer Beziehung im schwulen Leben berechtigt ist und eine wissenschaftliche Relevanz hat. Als Zwischenschritt der Erarbeitung einer Theologie der schwulen Beziehung stelle ich heute eine psychologische Abhandlung vor – basierend auf einem Aufsatz von Erik H. Erikson.

1. IDENTITÄTSFINDUNG ALS LEBENSAUFGABE

Zunächst gilt es, die psychische Struktur eines Menschen im Laufe seiner Entwicklung aus psychologisch wissenschaftlicher Sicht zu umreißen, um sich dann die Frage zu stellen, wie ein Homosexueller seine Identität findet und welche Bedeutung das Thema Beziehung in dieser Entwicklung hat.

1.1 Zum Phänomen der Ich-Identität

Das von S. Freud entdeckte Ich steht in Beziehung zur Gesellschaft. Anfänglich sah Freud das Ich dem biologischen Trieb (Es) und der gesellschaftlichen Masse gegenübergestellt. »Das Ich, dieses individuelle Zentrum organisierter Erfahrung und vernünftigen Planens, war einerseits von der Anarchie der Triebe, andererseits von der Gesetzlosigkeit der Gruppenpsyche bedroht.«¹ Um eine Moralität zu erhalten, bestellte Freud deshalb innerhalb des Ichs das Über-Ich als »die

1 Erikson, Erik H.: Identität und Lebenszyklus. Drei Aufsätze. Frankfurt/M 19742, 13.

Verinnerlichung aller der Einschränkungen, denen das Ich sich unterwerfen muß². Diese Einflüsse werden dem Kind von außen aufgenötigt durch Belohnungen und Strafmaßnahmen zuerst von seiten der Eltern, später durch die öffentliche Meinung. Die anfänglich ursprüngliche naive Selbstliebe des Kindes wird dadurch zerstört. Darum sucht es nach Vorbildern, denen es ähnlich werden kann, um als Ersatz für die Selbstliebe eine Selbstachtung zu gewinnen. Der Einfluß des sozialen Umfeldes spiegelt nicht nur die persönlichen Werte der Personen wider, sondern darin enthalten ebenso die Fortpflanzung der Familien-, Rassen- und Volkstradition. Diese beeinflussen entweder in hilfreicher oder in behinderender Weise die Lebensgestaltung des Heranwachsenden. Mit jeder Aneignung eines gesellschaftlichen Wertes erreicht das Kind einen neuen Status innerhalb der betreffenden Kultur, der zum Aufbau eines realistischeren Selbstgefühls beiträgt. »Dieses Selbstgefühl ist keineswegs nur eine narzißtische Bestätigung der infantilen Omnipotenz; es erstarkt vielmehr zu der Überzeugung, daß das Ich wesentliche Schritte in Richtung auf eine greifbare kollektive Zukunft zu machen lernt und sich zu einem definierten Ich innerhalb einer sozialen Realität entwickelt.«³ Dieses Gefühl nennt Erikson *Ich-Identität*. Es handelt sich dabei um eine subjektive Erfahrung, eine dynamische Tatsache und ein gruppenpsychologisches Phänomen. »So ist Ich-Identität unter diesem subjektiven Aspekt das Gewahrwerden der Tatsache, daß in den synthetisierenden Methoden des Ichs eine Gleichheit und Kontinuität herrscht und daß diese Methoden wirksam dazu dienen, die eigene Gleichheit und Kontinuität auch in den Augen der anderen zu gewährleisten.«⁴ Wünschenswert ist ein gewisser Mittelzustand zwischen der personalen Triebenergie und den Optionen der sozialen Leitbilder, also ein relatives Gleichgewicht zwischen den verschiedenen Seelenzuständen.

1.2 Ich-Pathologie und geschichtlicher Wandel

Jedes Kind hat eine große Anzahl von Wahlmöglichkeiten, sich mit Menschen, Berufen, Ideen und sexuellen Lebensmodellen zu identifizieren, doch die geschichtliche Periode, in der es lebt, beschränkt diese Auswahl. Fehlen in der Entwicklung eines Kindes einzelne Bestandteile zur erfolgreichen Bildung der eigenen Ich-Identität, können in Therapie und Anleitung Versuche des Ersatzes unerwünschter durch erwünschte Identifikationen angeboten werden, doch die Gesamtkonfiguration der Ich-Identität bleibt unverändert. »Wir beobachten z.B., daß in unserer

2 Ebd., 13.

3 Ebd., 17.

4 Ebd., 18.

Schuldgefühls-Kultur der Einzelne und ganze Gruppen, wenn sie bemerken, daß ihr sozial-ökonomischer Status gefährdet ist, sich unbewußt benehmen, als ob das drohende Unheil in Wirklichkeit durch innere Gefahren (Versuchungen) heraufbeschworen wäre. Infolgedessen tritt nicht nur eine Regression des Individuums auf frühe Schuldgefühle und Bußleistungen ein, sondern es kommt auch zu einer reaktionären Rückkehr zu Inhalt und Form historisch älterer Verhaltensgrundsätze. Der innere Moralkodex wird einschränkender, magischer, exklusiver, intoleranter usw.«⁵ Lebensangst, Resignationen, Machtansprüche, Aggressivität, somatische Spannungen, auch epileptische Reaktionen uvm. können die Folge sein.⁶

1.3 Ich-Stärke und soziale Pathologie

Eine gesunde Ich-Stärke entwickelt sich in der Erfahrung, von der sozialen Umwelt als gut befunden und akzeptiert zu werden. Die Umwandlung des frühen Narzißismus in ein gereifteres Selbstgefühl wird genährt von der Erfahrung, als realistischeres Wesen eine Chance zu haben, das, was es gelernt hat, auch anwenden zu können »und ein Gefühl dafür zu bekommen, daß seine Bedeutung für die Gemeinschaft gewachsen ist«⁷. Das Selbstgefühl braucht die Vorstellung einer erreichbaren Zukunft. Dies gilt auch für die sexuelle Entwicklung. »Damit Befriedigung aus der ›Objektlibido‹ erfahren werden kann, muß zur genitalen Liebe und zur orgastischen Potenz die wirtschaftliche und gefühlsmäßige Sicherheit hinzutreten (...)«⁸ Bei der Beurteilung des psychischen Zustandes eines Menschen muß nicht nur der Blick auf seine individuelle Erfahrungsgeschichte gerichtet werden, sondern auch auf die sich abzeichnenden Umrisse der gesellschaftlichen Gegenwart und Zukunft seiner Epoche.

1.4 Wachstum und Krisen der gesunden Persönlichkeit

»Wenn wir das Phänomen ›Wachstum‹ verstehen wollen, tun wir gut daran, uns an das *epigenetische Prinzip* zu erinnern, das vom Wachstum der Organismen *in utero* abgeleitet ist. Dieses Prinzip läßt sich dahin verallgemeinern, daß alles, was wächst, einen *Grundplan* hat, dem die einzelnen *Teile* folgen, wobei jeder Teil eine Zeit des Übergewichts durchmacht, bis alle Teile zu einem *funktionierenden Ganzen* herangewachsen sind.«⁹ Mit der Geburt verläßt das Kind den Uterus und

5 Ebd., 25.

6 Vgl. ebd., 26ff.

7 Ebd., 40.

8 Ebd., 41.

9 Ebd., 57.

steht fortan in einer psychosozialen Entwicklung auf dem Weg zu einer individuellen Persönlichkeit. Unter günstigen Bedingungen folgt auch hier ein gesundes Kind inneren Entwicklungsgesetzen. »Man kann sagen, daß die Persönlichkeit in Abschnitten wächst, die durch die Bereitschaft des menschlichen Organismus vorherbestimmt sind, einen sich ausweitenden sozialen Horizont bewußt wahrzunehmen und handelnd zu erleben.«¹⁰ Jedes Entwicklungsstadium in seinen zeitlich fortschreitenden Komponenten ist systematisch mit den anderen verbunden, hängt von der richtigen Entwicklung zur rechten Zeit ab und ist schon vor Eintritt dieses Stadiums in seiner Problemhaftigkeit vorhanden. Die nach Erikson definierten Phasen seien an dieser Stelle nur angerissen:

a) *Ur-Vertrauen gegen Ur-Mißtrauen (1. Lebensjahr)*

Dabei handelt es sich um das Vertrauen des frühen Kindes im Sinne eines Gefühls, sich auf andere verlassen zu dürfen sowie die Zuverlässigkeit seiner selbst. Diese Fähigkeit ist nicht erlernt und nicht bewußt. Sie ist der Grundstein einer gesunden Persönlichkeit. Die Fähigkeit des Nehmens fördert später auch die des Gebens. Psychosexuell ist sie als orale Phase bekannt.

Verletzungen dieses Ur-Vertrauens drücken sich beim Erwachsenen in einem *Ur-Mißtrauen* aus. Er zieht sich in sich selbst zurück, schließt sich in krankhaften Stadien oft ein, verweigert Nahrung und/oder Beziehungen.

b) *Autonomie gegen Scham und Zweifel (etwa 2. und 3. Lebensjahr)*

Dies ist die Zeit der Willenskämpfe, in denen das Kind seinen heftigen Trieben noch nicht gewachsen und das Kräfteverhältnis Eltern-Kind ungleich ist. Sie wird die anale Phase genannt. Das Kind muß mit dem Willen der Eltern und dem eigenen zu leben lernen. Wird es zu sehr unter Druck gesetzt, regrediert es leicht oder täuscht eine verfrühte Selbständigkeit vor. »Dieses Stadium wird deshalb entscheidend für das Verhältnis zwischen Liebe und Haß, Bereitwilligkeit und Trotz, freier Selbstäußerung und Gedrücktheit. Aus einer Empfindung der Selbstbeherrschung ohne Verlust des Selbstgefühls entsteht ein dauerndes Gefühl von Autonomie und Stolz; aus einer Empfindung muskulären und analen Unvermögens, aus dem Verlust der Selbstkontrolle und dem übermäßigen Eingreifen der Eltern entsteht ein dauerndes Gefühl von Zweifel und Scham.«¹¹ Autonomie kann nur wachsen, wenn das Kind in dieser schwierigen Phase sein Ur-Vertrauen zu sich selbst und zur Welt nicht verliert. Gerade das Gefühl der Scham zeigt die Selbsteinschätzung des Klein-seins. Wird dieses Gefühl zu sehr betont, wächst daraus

10 Ebd., 58.

11 Ebd., 78f.

nicht Anstand, sondern der Entschluß, Tabus zu brechen und Verbotenes heimlich zu tun.

c) *Initiative gegen Schuldgefühle (4. und 5. Lebensjahr)*

Hat das Kind eine Regel für sein Autonomieverhalten gefunden, tritt es in die nächste Phase und erlebt sich damit in der nächsten Krise. Mit dem Entdecken des eigenen Ichs steht das Kind vor der Frage, welche Person es einmal werden will. Es öffnen sich ihm unbegrenzte Tätigkeitsfelder, durch die zunehmende Sprachfähigkeit mehr Fragemöglichkeiten und Verwirrungen und eine neue Vorstellungswelt. All dies kräftigt und verlebendigt das Kind, läßt es aber auch vor dem Neuen und Ungeahnten erschrecken. Es will so mächtig, gut und erfolgreich werden wie Vater und Mutter, ergreift Initiative. Es mißt sich an seinen Leitbildern, stellt Vergleiche an und entwickelt eine unermüdliche Wißbegier. Auch seine sexuelle Realität sowie die der anderen wird erforscht. Freud siedelt den Ödipuskomplex in dieser Phase an, wenn das Kind entdecken muß, daß es genital den Eltern unterlegen ist und mit der eigenen Genitalität nicht in die Beziehung Vater-Mutter eindringen kann.

»In diesem Stadium beginnt nun die Herrschaft des großen Lenkers der Initiative, nämlich des Gewissens.«¹² Das Kind schämt sich nicht nur für eine aufgedeckte Missetat, sondern fürchtet sich bereits vor deren Aufdeckung. Es kann sich für Gedanken und Taten schuldig fühlen, die noch niemand gesehen hat. Auch die Eltern werden an diesen Kriterien gemessen, gerade wenn sie Dinge tun, die das Kind sich selbst nicht erlauben darf. Es entstehen Konflikte um die eigenen Triebe und es kann zu Selbsteinschränkungen führen, Konflikte um die inneren Fähigkeiten und die Kraft der Phantasie und Gefühle. »Diese dauernde Überbeanspruchung ihres Körpers, der ständig wie eine auf vollen Touren laufende Maschine arbeitet, auch wenn er sich nirgends hinbewegt, hat einen enormen Anteil an den viel diskutierten psychosomatischen Krankheiten unserer Zeit.«¹³ Eine derartige Erkrankung ist ein Zeichen für eine nicht gelungene Regelung der menschlichen Hilfsquellen. Das Kind will ja gerade in dieser Phase wie in keiner anderen so viel wie möglich lernen und »groß« werden. Ist diese Entwicklung im Elternhaus nicht möglich, wendet sich das Kind von den Eltern ab und anderen Vorbildern zu.

d) *Werksinn gegen Minderwertigkeitsgefühl (5. Lebensjahr bis Pubertät)*

In dieser vierten Phase definiert sich das Kind über ein »Ich bin, was ich lerne«. Es will gezeigt bekommen, was es lernen und womit es sich beschäftigen kann, auch

12 Ebd., 94.

13 Ebd., 96.

im Zusammenwirken mit anderen. Die Schulzeit bietet dafür den passenden Rahmen. Im Spielen erholt sich das Kind wieder und verarbeitet so seine überschüssige Energie. In einer gesunden Entwicklung hört das Kind nun auf, seine Welt in direktem Angriff zu erobern und die Rollen von Mutter und Vater einzunehmen. Der Werksinn drängt zu eigenen Taten und Werken. Sind aber vorangehende Prozesse nicht bewältigt und das Kind will lieber klein bleiben, fühlt es sich überbeansprucht und demzufolge minderwertig.

Sexuell befindet es sich in der Latenzphase. Die sexuellen Energien ruhen, bevor der große Sturm der Pubertät beginnt.

e) *Identität gegen Identitätsdiffusion (Jugendzeit)*

Das Kind hat bis hierhin gelernt, sich in der Welt des Schaffens zurechtzufinden. Mit dem Eintritt in die Pubertät endet die eigentliche Kindheit. Der Jugendliche wird in seinen Identifizierungen und Sicherheiten erneut in Frage gestellt, v.a. durch seine körperlichen Veränderungen und die neuen Eigenschaften der physischen Geschlechtsreife. »Er ist in manchmal krankhafter, oft absonderlicher Weise darauf konzentriert herauszufinden, wie er, im Vergleich zu seinem eigenen Selbstgefühl, in den Augen anderer erscheint und wie er seine früher aufgebauten Rollen und Fertigkeiten mit den gerade modernen Idealen und Leitbildern verknüpfen kann.«¹⁴ Manche Kämpfe um ein Gefühl von Dauer und Identität müssen noch einmal durchdrungen werden und die Ideale und Idole lösen sich rasch ab. »Die Integration, die nun in der Form der Ich-Identität stattfindet, ist mehr als die Summe der Kindheitsidentifikationen. Sie ist das innere Kapital, das zuvor in den Erfahrungen einander folgender Entwicklungsstufen angesammelt wurde, wenn eine erfolgreiche Identifikation zu einer erfolgreichen Ausrichtung der Grundtriebe des Individuums auf seine Begabung und seine Chancen geführt hat.«¹⁵ Die Ich-Werte werden in die Ich-Identität integriert, die darauf vertraut, daß die innere Einheitlichkeit und Kontinuität auch in den Augen anderer Bestand hat. Am Ende jeder Hauptkrise muß das Selbstgefühl erneut bestätigt sein, d.h. daß der Jugendliche davon überzeugt ist, daß er durch seine gewonnene Persönlichkeit von seiner sozialen Umwelt akzeptiert wird und auf eine erreichbare Zukunft zuschreitet. Er muß realisieren, daß seine Bewältigungsstrukturen erfolgreich und mit denen anderer Menschen vergleichbar sind. Sieht er diese in Frage gestellt, wird er mit aller Anstrengung diese verteidigen. Werden die Zweifel an der eigenen Identität zu groß, kann es zu kriminellen und psychotischen Episoden kommen. Dann spricht man von einer *Identitätsdiffusion*. Eine Über-Identifikation

14 Ebd., 106.

15 Ebd., 107.

mit Gruppen und Massen kann vorerst über die Identitätsdiffusion hinweghelfen. Verbote helfen in dieser Zeit nur selten, denn es ist schwer mit der Umwelt zurechtzukommen, solange man nicht sicher weiß, wer man ist und wie man mit seinen Trieben zurecht kommen kann und was man werden will.

Im folgenden nun die drei Stadien des Erwachsenenlebens:

f) *Intimität und Distanzierung gegen Selbstbezogenheit*

Dies ist die Zeit von Studium und Beruf, von Freundschaften und Liebesbeziehungen. Nur mit einer genügend sicheren Identität gelingt auch die Fähigkeit zur *Intimität*. Sexuelle Begegnungen können einer gelungenen Intimität vorausgehen. In langen Gesprächen über Erfahrungen und Ziele nähern sich die Erwachsenen, teilen sich ihre Identität mit. Konnte eine Identität nicht integriert werden, schließt sich der einzelne oft aus oder nimmt nur stereotype und formale zwischenmenschliche Beziehungen auf oder sucht sie in immer neuen Versuchen und Mißerfolgen.

Das Gegenstück zur Intimität ist die *Distanzierung*. Der junge Erwachsene ist fähig, sich von anderen abzugrenzen, um seine eigene Identität zu schützen.

Die Fähigkeit eines gesunden Erwachsenen zeichnet sich nach Freud darin aus, daß er *lieben und arbeiten* kann.

g) *Generativität gegen Stagnierung*

Die Fähigkeit zur Genitalität im Sinne von wahrer Intimität führt zum Wunsch der Erzeugung von Leben. Ist einem Paar die Zeugung von Kindern vorenthalten, müssen sie ihre Kreativität und Produktivität auf eine andere schöpferische Leistung ausrichten, »die ihren Teil an elterlicher Verantwortung absorbieren kann«¹⁶. Gelingt dieser innerpersönliche Wachstumsprozeß nicht, kommt es zur Regression von der Generativität auf ein zwanghaftes Bedürfnis nach einer Pseudopersonlichkeit, verbunden mit einem Gefühl von Stillstand und Verarmung in zwischenmenschlichen Beziehungen.

h) *Integrität gegen Verzweiflung und Ekel*

Die *Integrität* ist die Frucht der sieben Stadien und bedeutet die Annahme seines eigenen Lebens und der Lebenszyklen, die Annahme der Bezugspersonen als die, die sie waren und sind. Sie beinhaltet auch die Akzeptierung der Tatsache, daß der Mensch für sein eigenes Leben verantwortlich ist. Es wächst ebenso die Kameradschaft zu Menschen anderer Zeiten und Kulturkreise, die mit Liebe dem Leben und Werden zugewandt waren und sind. Ein Mangel oder Verlust dieser Ich-Iden-

¹⁶ Ebd., 117.

tität führt zur *Verzweiflung* und zur Todesfurcht. Der Mensch wird ironisch, empfindet Ekel und Lebensüberdruß.

2. *ENGFÜHRUNG DER FRAGESTELLUNG: WAS BEDEUTET DIES FÜR HOMOSEXUELLE MÄNNER?*

Diese Frage kann nur exakt beantwortet werden, wenn die Forschung in der ätiologischen Frage ein gesichertes Ergebnis erarbeiten könnte. Wäre dies der Fall, könnten die Eriksonschen Stadien adäquat interpretiert werden für die Identitätsentwicklung homosexueller Männer. Wenn es erwiesen wäre, aufgrund welcher Ursachen in welchem Entwicklungsstadium Homosexualität entsteht, könnten die Entwicklungshürden spezifisch dargestellt werden. Dem ist aber zum momentanen Zeitpunkt nicht so.

Deshalb kann die Forschung den Lebensgeschichten Homosexueller nur gerecht werden, wenn sie die Suche nach den Ursachen aus dem Blick rückt und von der Möglichkeit des tatsächlichen Vorhandenseins einer homosexuellen Neigung ausgeht. Wir fragen uns also einmal nicht, ob die Elternkonstellation oder eine Verführung oder eine Erbgutvariante den Menschen bedrängen, sondern verlagern den Schwerpunkt auf die Frage: Was bedeutet es für einen homosexuellen Menschen, seine Identität innerhalb eines heterosexuellen und homophoben Umfeldes finden zu müssen? Dieser Blickwinkel erspart dem Forscher allerdings nicht die Frage, ab welchem Stadium das Kind eine spezifisch homosexuelle Entwicklung antritt. Aufgrund meines Vorwissens gehe ich davon aus, daß ein Kind in den ersten vier Phasen weder spezifisch hetero- noch homosexuelle Entwicklungen durchlebt. Diese Stadien zeichnet eine enorme Bedeutung für die psychisch gesunde Entwicklung aus, aber keine spezifische für den Aufbau einer gleich- oder gegengeschlechtlich orientierten Identität.¹⁷ Bis zum Ende des vierten Stadiums hat das Kind gelernt, sich den gesellschaftlich bedingten Rollen anzupassen und die vorgegebenen Leitbilder wahrzunehmen. Ein homosexuelles Kind wird ebenso wie andere Kinder wie Vater oder Mutter werden wollen, einmal heiraten und Kinder bekommen und einen guten Beruf erreichen. Der entscheidende Krisenpunkt geschieht in der Pubertät. Es ist allen Jugendlichen gemeinsam, daß sie in dieser Phase ihre bisherige Ich-Identität in Frage gestellt sehen und mit dem Zuwachs der sexuellen Reife eine neue, eigene Identität finden müssen. Hier beginnt nun das spezifisch Homosexuelle. Mit dem zunehmenden Gewahrwerden der

17 Dies gilt natürlich nur unter der Voraussetzung, daß der Forscher die Fragestellung, ob die Elternkonstellation (Beziehung zur Mutter oder zum Vater) eine homosexuelle Neigung verursacht, aus gegebenen Gründen außer Acht läßt.

homosexuellen Empfindungen und Phantasien entsteht ein bedeutender Konflikt um die eigene sexuelle Identität. Die bisher gewohnten Leitbilder und Rollenerwartungen können nicht mehr zutreffen. Die Triebdynamik widerspricht den Außenwerten. Es bleiben dem Jugendlichen nur zwei Möglichkeiten diesen Konflikt zu lösen: Er kann aus Furcht vor dem Ausschluß aus der Gesellschaft seine Triebdynamik negieren und versuchen, sich heterosexuell zu verhalten. Er wird sich Leitbilder suchen, die zwar nicht zu seiner Triebdynamik passen, aber ihn eine Zukunft erhoffen lassen. Dabei werden ihm gerade Gruppen helfen, die ihm eine Pseudoidentität vermitteln; oder er isoliert sich von seinem Umfeld, wird still und zurückgezogen.

Eine zweite Möglichkeit findet sich in einem Bruch mit den gesellschaftlichen Rollen und in der Flucht in die homosexuelle Szene, die dem Schwulen eine Gruppenidentität bietet, mit der er für einige Zeit seine Identitätsdiffusion überbrücken kann. In den meisten Fällen zeigt die Erfahrung, daß die beiden Lösungsmöglichkeiten aufeinanderfolgen, unabhängig der Dauer dieser Phasen. Die Diffusion verunsichert so sehr, daß der Jugendliche sich zuerst isoliert, diese Isolation aber durchbrechen muß und in der Szene nach einer gelungenen Identitätsintegration sucht. Manche Männer verbleiben sehr lange in der Isolationsphase, heiraten vielleicht oder verschweigen ihre homosexuelle Neigung. Andere durchlaufen diese Phase schneller, können aber auf lange Dauer der Szenenidentität treu bleiben. Es gibt unendlich viele Variationen dieser Entwicklung.

Der Schritt in die Phase der Intimität und Distanzierung ist bei homosexuellen Männern dadurch sehr erschwert, daß es keine Leitbilder für gelungene mann-männliche Beziehungen gibt, ja im Gegenteil diese tabuisiert und abgewertet werden. Wie auch bei Heterosexuellen die Genitalität die Fähigkeit zur Intimität fördert, also durch ein Erlernen von Beziehung, ist die homosexuelle Genitalität in einem schlechten gesellschaftlichen Ruf und von seiten der Kirche sogar als Sünde deklariert. Da Gesellschaft und Kirche keine homosexuellen Leitbilder bieten, Homosexualität ablehnen und verurteilen, sieht der junge Mann auch keine Zukunftsperspektiven. Tabuisierung und Stigmatisierung, Zeugungsunfähigkeit und Adoptionsverweigerung verwehren Homosexuellen den Reifeschritt in die Genitivität und somit auch in die Integrität.

Es zeigt sich also im Umreißen der spezifisch homosexuellen Identitätsproblematik, daß es homosexuelle Menschen sehr schwer haben, zu einer fruchtbaren Integration ihrer Ich-Identität zu finden. Es scheint wie ein Teufelskreislauf, daß die Hindernisse der heterosexuellen Werte dem jungen Schwulen den Aufbau einer schwulen Identität verhindern und ihn damit auch in der Unfähigkeit belassen, eine Beziehung aufbauen zu können. Die heilsame Erfahrung einer mann-männli-

chen Liebe bleibt also meist aus oder ist sehr bruchstückhaft und kann damit den Identitätsfindungsprozeß nicht vorantreiben. Bruchstücke einer schwulen Identität lassen nur Bruchstücke an gelungener Beziehung zu; wenig gelingende Beziehung behindert wiederum den Identitätsprozeß usw. usw. usw.

Was dem Einzelnen die Kraft und den Mut gibt, entgegen der gesellschaftlichen Werte aus diesem heillosen Kreislauf auszubrechen, kann wohl nur jeder selbst beantworten. Es gibt nicht wenige unter uns, die auf dem Weg sind, diesem Teufelskreislauf zu entfliehen und mit guten Beziehungserfahrungen kleine Schritte auf dem Weg zu einer immer mehr gelingenden Selbstannahme und Lebensgestaltung zu gehen.

Im nächsten Heft:

Teil III: Ein Darstellungsversuch einer Theologie der schwulen Beziehung

kurz & gut, Wilhelm

kurz & gut, Wilhelm, waren in Goethes berühmtem Roman die einleitenden Worte Werthers an seinen (Brief-) Freund, um ihm klipp und klar von seiner Liebe zu berichten. Ebenso soll diese Rubrik allen die Möglichkeit geben, sich klipp und klar mit Kommentaren, Fragen und kurzen Berichten zu Wort zu melden – wenn man z.B. keine Zeit hat für ausführlichere Abhandlungen, aber dennoch nicht schweigen will.

Wer bin ich im Lichte der biblischen Botschaft?

Liebe schwule Freunde, ich verfolge die Beiträge und die Bemühungen um eine theologische Klärung unserer schwulen Existenz in der WERKSTATT mit großem Interesse, und das meiste tut mir gut und findet natürlich auch meine Zustimmung.

Etwas Wesentliches aber ärgert mich: Ich vermag nicht mehr einzusehen, daß wir unser Schwulsein immer wieder *verteidigen* gegen (schein-)biblische und sogenannte »theologische« Positionen. Hier ist alles gesagt, und wer verstehen will, hat auch verstanden. Schwule Liebe ist Liebe. Punktum. Das wissen wir doch alle. Auch in unserem sexuellen Leben sind wir doch keine Monster, die vergewaltigen oder überfallen. Wer so lebte, versündigte sich gegen die Liebe, ob heterosexuell oder homosexuell. Das führt doch völlig an unserem Thema vorbei. Und wer den Menschen in seiner Liebesqualität auf

die strukturelle Stimmigkeit seiner Geschlechtsorgane und deren Fortpflanzungsfunktion hin festlegt – was kann demgegenüber alle exegetische und historische Argumentation nützen!? Da spielen andere, vielleicht individualpsychologische, machtpolitische, kalkulatorische oder was weiß ich, welche Ängste und Beschränkungen eine Rolle. Ich halte es für Energieverschwendung, hier noch auf eine Veränderung mittels argumentativen Diskurses zu hoffen. Hier muß der Heilige Geist persönlich ran.

Etwas anderes allerdings ist meine tagtägliche Erfahrung, für deren theologische Aufarbeitung ich unendlich dankbar wäre. Ich lebe mein Schwulsein seit vielen Jahrzehnten im Verborgenen, vor meinen Freunden, meinen Arbeitskollegen, vor der Öffentlichkeit. Zu einem Coming-out kann und will ich mich nicht entschließen. Das ist auch der Grund, weshalb ich unter diesen Brief nicht meine Adresse setzen möchte. Ich empfinde trotzdem mein Leben gerade deshalb als halbwegs gelungen, weil ich so empfinde, wie ich empfinde – rund-

um schwul. Die Menschen um mich herum ahnen kaum, daß sie die Sympathie, die sie mir gegenüber empfinden, weitgehend meiner schwulen Natur verdanken. Ich selbst aber merke, daß mein Schwulsein mich tatsächlich sensibler und viel weniger aggressiv und »machtorientiert« macht.

Andererseits stelle ich bei genauem Hinschauen und erst recht natürlich in düsteren Stunden fest, wie wenig meine Welt um mich herum Formen zeigt, die mit meinem Empfinden und meinen Sehnsüchten etwas zu tun haben. Jede Stunde am Fernsehgerät, fast jeder Roman, jeder Spaziergang jetzt im Frühjahr im Park zeigen mir, daß ich in einer zutiefst heterosexuell geprägten Welt lebe. Und ich selbst in meinem Verhalten oder meiner Tarnung spiele das Spiel mit.

Das ist meine Situation: Glücksempfinden über mein Schwulsein einerseits und das fehlende Outing andererseits.

Ich spüre, daß ich in meinem fortgeschrittenen Alter (fast 60) kein offeneres Leben mehr beginnen kann. Ich habe mich so eingerichtet und meine gelegentlichen verschwiegenen Ausflüge in sexuelle Freiräume eingeplant. So schaffe ich mein Leben, ohne daß ich grundsätzlich daran leide. Natürlich wäre es gut, wenn es eine Übereinstimmung meiner Welt und der Welt um mich herum gäbe. Andererseits geht mir manchmal der Gedanke durch den Kopf, daß ich weder der bedauernswerte Sozialfall bin, gewissermaßen der ECCE HOMO,

noch der »bessere« Mensch. Aber wer bin ich im Lichte der biblischen Botschaft? Das interessiert mich. Und weil ich glaube, daß mein Leben mit Sicherheit dem anderer gleicht, suche ich auch in der WERKSTATT nach Hilfen, die mir die biblische Botschaft existentiell auslegen. Ich kann es auch anders sagen: Ich suche den tragenden Grund für die Freude, die ich in mir habe, in der guten Nachricht des Evangeliums. Und das als Schwuler.

Ich suche keine Rechtfertigung meiner Existenz, sondern ich suche den Anteil Gottes an meinem Glück.

Marcus, einer von uns.

* * *

Grenzen entdecken

Betr.: »Gender Theories im theologischen Nachdenken. Arbeitspapier der AG Gender Theories beim Seminar vom 8.–10. Nov. 1996 in Mesum« in Heft 2/1997 der »Werkstatt Schwule Theologie«

Oh je, da wird wieder ein neuer MENSCH kreiert. Da gab es mal den JUDEN, den CHRISTEN, den DEUTSCHEN, den KOMMUNISTEN, und den MENSCHEN gibt es ja auch schon spätestens seit Platon. Zu was haben diese Grenzüberschreitungen bisher geführt? Doch immer wieder zur Ausgrenzung derer, die ihre Individualität nicht opfern wollten oder konnten. Natürlich hat auch die Festlegung auf Indi-

vidualitäten dazu geführt, die einen als zur Norm zugehörig zu erklären und andere auszuschließen. Aber haben wir nicht – mit Recht – gegen diese Normierung unser »Schwul – na und?« gesetzt? Und gibt das nicht viel mehr Möglichkeiten, das Innenleben zu verbreitern als das Übersteigen der Grenzen? Ist die Errichtung des MENSCHEN nicht schon wieder der Versuch, den Turm zu Babel zu bauen, nämlich nur noch den Konflikt Gott – Mensch? Es mag ja sein, daß wir vor Jesus nicht mehr unterschieden sind in Jude und Grieche, Frau und Mann, aber vor uns selbst sind wir das schon noch. Und was ist denn so schlimm daran? Es ist doch langweilig, wenn alle ALLES IN ALLEM sein müssen – also eigentlich Gott sein müssen, während ER uns doch die Möglichkeit gegeben hat, eine Falte in einer vielfältigen Welt zu sein. Warum soll eine Blume nur eine Blume sein? Warum darf sie nicht Rose, Tulpe oder Nelke sein? Warum soll ein Baum nur ein Baum sein? Warum darf er nicht eine Eiche, eine Fichte oder eine Buche sein? Das darf doch nicht das Problem sein? Das Problem ist die bisherige Kategorisierung, die dazu führen konnte, daß Diskriminierungen gerechtfertigt werden konnten. Aber die werden doch nicht aus der Welt geschafft, indem wir nun den MENSCHEN kreieren, um ihn für Diffamierungen nicht mehr greifbar zu machen. Auch dieser MENSCH wird wieder versuchen, andere Götter, sprich MENSCHEN, neben ihm entweder zu integrieren oder auszuschließen.

Nein, da gefällt mir doch mehr die Vielfalt der schwulen Szene und der vielen anderen Szenen. Da gefällt mir doch der Kampfgeist besser im Ausspruch »Schwul – na und?«, »Frau – na und?«, »Schwarz – na und?«, »Dick – na und?«, »Kleiner Schwanz – na und?«, »Geil – na und?«, »Fromm – na und?«, »Behindert – na und?«, »Sodom – und weiter?« etc. Denn dabei brauche ich nicht meine Grenze zu überschreiten, sondern darf sie endlich entdecken. Ich darf endlich mein Ich erforschen und muß mich nicht schon wieder einem Über-Ich unterwerfen.

Hans Th. Flory

* * *

Theologie gegen Heulsusen

Kurz und gut, liebe Leute von der WERKSTATT, wenn es noch Zweifel gegeben hätte, ob es wirklich Schwule Theologie braucht oder nicht – die letzte Ausgabe der WERKSTATT hat es mir über alle Maßen anschaulich gemacht. Leider wurde aber der Mangel an guter Schwuler Theologie gerade deutlich an Texten, die sich selbst für Schwule Theologie halten.

Ich denke da insbesondere an das Gottesdienstformular der Stuttgarter HuK zum diesjährigen Christopher-Street-Day. Nachdem schon die für Außenstehende unverständliche Abkür-

zung »CSD« im Titel eher an eine Parteiliederung der CSU erinnert und nicht an *unseren* Gedenktag des Widerstands und des Stolzes, enttäuschen die Gottesdiensttexte dann auch demgemäß durch ihre erschreckende Geschichts- und Zeitlosigkeit. Wenn es stimmt, daß der jüdische wie der christliche Glaube vor allem eine Erinnerung an Gottes Befreiungshandeln ist, dann müssen doch auch die Geschichten von der Befreiung und von den mutigen Taten der Töchter und Söhne Gottes wieder und wieder erzählt werden! Davon war aber wohl in Stuttgart nichts zu hören, auch nichts von aktuellen Vorfällen, die man kritisieren könnte – als ob inzwischen alles in schönster Ordnung sei. Statt dessen wird der Zeigefinger gegen die eigenen Leute erhoben, die gefälligst den Weg der Liebe besser beschreiten sollen (kann man so etwas denn *predigen?*): »Egoismus, Eitelkeit, Narzißmus, Hedonismus und Oberflächlichkeit sind Trumpf – in der schwulen Szene gewiß!« Ich habe den Eindruck, daß die Gewalt, die die Stuttgarter Schwestern in ihrem Alltag erfahren, in Form von extrasauem Moralin an die armen GottesdienstbesucherInnen weitergegeben wird. Von christlicher Verkündigung dagegen keine Spur. Nur Liebe und Gottes Schöpfungsherrlichkeit werden beschworen – pure heidnische Religiosität, aber kein Wort von Exodus und Nachfolge bis zum Kreuz!

Die Krone wird dem Ganzen dann aufgesetzt von der Gruppe »Johannes-Minne« ein paar Seiten weiter hinten.

Diese Leute wollen doch tatsächlich »keinen Karfreitag mehr erleiden«, wollen endlich Ostern mitfeiern »dürfen«. Wenn Jesus so eine Heulsuse gewesen wäre, wenn er in Gethsemane doch noch davongelaufen wäre, dann wüßten wir heute gar nicht, was denn überhaupt »Ostern« ist. Gerät denn alles zentral Christliche in Vergessenheit? Wißt ihr denn nicht mehr, daß das Heil *denen* verheißen ist, die Jesus *nachfolgen?* Die sich nicht ins bürgerlich Bequeme absetzen, sondern ihren Karfreitag als Akt des Widerstands durchstehen und *darum* auf Gottes rettendes Handeln hoffen dürfen?

Aber ich fürchte, die, denen ihr »Karfreitag« angeblich zuviel wird, stehen gar nicht wirklich im Karfreitag (d.h. nicht wirklich im Konflikt mit ihren Kirchenfürsten), sondern sitzen im tiefsten Ägypten, an den Fleischtöpfen des Pharaos. Und betteln bei den pharaonischen Autoritäten um bessere Plätze bei der Suppenverteilung. Liebe Freunde der »Johannes-Minne«, ihr bringt alles durcheinander. Zuerst ist nicht Ostern, sondern der Exodus dran, es gilt, den Auszug zu wagen aus dem volkskirchlichen Elend, aus den trügerischen Sicherheiten und der Autoritätsfixiertheit. Und dann kommt erstmal eine lange, anstrengende Zeit in der Wüste (wo auch die tief sinnigen Stuttgarter lernen werden, daß man in der Wüste nicht die Mitwanderer als »oberflächlich« beschimpft). Karfreitag kommt erst viiiel später, kommt erst, wenn ihr euch die Jammerei abgewöhnt habt und tapfer

zum Kreuz greift, eventuell sogar zum Kreuz des schwächeren Bruders. Erst dann »dürft« ihr auch Ostern feiern ...

Will sagen: es ist noch keine Schwule Theologie, »Karfreitag!« zu schreien, wenn es mal wehtut. Und es ist auch keine Schwule Theologie, ein friedliches Plätzchen in der Kirche zu verlangen und das Recht auf »konsequenzlose Meinungsäußerung« einzuklagen. Schwule Theologie muß Theologie auf dem Weg

der Befreiung sein, draußen, bei den Gerिंगsten von Jesu Brüdern, nicht ohne gelegentliche Fröhlichkeit, nie ohne Stolz! Und das muß auch Konsequenzen haben! Darum wünsche ich mir zum nächsten Christopher-Street-Day mal eine Predigt zu Matthäus 5,10: »Selig, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn ihnen gehört das Himmelreich.«

David Lustmann

Bücher Regal

»ihr müsst etwas Richtiges
machen«

Unter dem Regenbogen. 10 Jahre Aids-Pfarramt beider Basel, Basel 1997, 40 S.

»Die Geschichte von Aids ist – wie wir alle wissen – von Anfang an auch ein Teil der Geschichte von schwulen Männern. Für die Stigmatisierung schwuler Männer und in der Folge davon auch von Aids ist zu einem grossen Teil die kirchliche Tradition und ihre Sprache der Unterdrückung der Sexualität verantwortlich.«

Diese Worte stammen nicht aus einem kirchenkritischen Pamphlet oder ei-

nem früheren Aufsatz für die WERKSTATT – nein, sie sind zu lesen in einer kirchlichen Veröffentlichung. Es handelt sich dabei um die Broschüre zum zehnjährigen Bestehen des Aids-Pfarramtes in Basel. Und damit ist hier von einer Hoffungsgeschichte zu berichten, von klarer Sprache, von ökumenischer Zusammenarbeit und von dem, was alles – gegen alle Erwartung – möglich ist im kirchlichen Raum. Was da in Basel seit zehn Jahren aufgebaut wird, ist nicht etwa deshalb möglich, weil die Kirchen doch nicht so übel wären wie ihr Ruf, sondern weil zur rechten Zeit die richtigen Leute sich zusammengetan haben mit dem nötigen Glauben an die Versetzbarkeit von Bergen. Irgendwann wischte einer der Protagonisten die kleinkleinen Betroffenheitsideen vom Tisch und sagte: »Nein, ihr müsst etwas Richtiges machen, macht doch einen AIDS-Pfarrer. Das hilft den Leuten und ist etwas für die Kirche.«

So wurde es denn auch durchgesetzt. Ruedi Weber, ein offen schwuler refor-

mierter Pfarrer, begann mit der Arbeit, ein katholischer Gefängnisseelsorger stellte bald aus eigener Initiative den Kontakt zu Weber her, seit 1995 gibt es auch offiziell eine katholische Seelsorgerstelle am Aids-Pfarramt, und man bewegt sich auf eine ökumenische Trägerschaft von vier Kirchen in zwei Kantonen zu.

Die Broschüre »Unter dem Regenbogen« berichtet von der konkreten Arbeit in den unterschiedlichen Bereichen, erzählt von Begegnungen mit Menschen und reflektiert über Ansätze, Konflikte und Hoffnungen der Arbeit eines Aids-Pfarramtes.

Am Anfang, so schreibt Weber, stand die Überzeugung, dass sich die Arbeit eines Aids-Pfarramtes bestenfalls durch die Motivation der Mitarbeiter, nicht aber in der konkreten Gestalt von nicht-religiöser Sozialarbeit zu unterscheiden habe. Angesichts der Verletzungen, die insbesondere schwule Männer durch kirchliche Behandlung und religiöse Denkmuster erfahren haben, sei wohl auf traditionelle Formen grundsätzlich zu verzichten. Eine »irritierende Erfahrung« sei es aber gewesen, dass sich dann immer wieder Menschen an das Aids-Pfarramt wandten mit der Bitte um Gottesdienste, Segnungen, Meditationen – mit der Forderung ihres Rechts auch auf eine religiöse Heimat. So ist das Projekt bald sehr viel stärker seelsorglich als sozialarbeiterisch gefragt gewesen, als das zu erwarten war. Dementsprechend mussten diese Bedürfnisse auch theologisch reflektiert werden: Das traditionelle theologische Arsenal von Drohgebär-

den und Schuldzuweisungen gegenüber »Gestrauchelten« hatte ersten Gehversuchen in Richtung einer »Theologie der Freundschaft« zu weichen.

Auf dieser Linie zeichnet auch der reformierte Theologe Benedikt Gyssler seine »Fragmente einer Theologie des Aids-Pfarramtes«. Darin geht es vor allem um die theologische Entdeckung des »anderen Lebens« und der Erfahrungen derer, die anders leben als die Mehrheit: »Von ihrer Lebenserfahrung können die Kirchen lernen, dass im Leben das, was als verboten gilt, gerade das sein könnte, worum es wirklich geht: das eigene Leben.«

Von daher befindet sich das Aids-Pfarramt auch in einer ständigen Vermittlerrolle nach allen Seiten hin. Pfarrerin Ines Rivera drückt das so aus: »Ich erkläre den Nichtbetroffenen die Situation der Betroffenen, den Kranken die Aussenwelt, den Eltern die Jugendlichen, den Kindern die Eltern, den Heterosexuellen die Homosexuellen, den Angepassten die Drogenabhängigen, den Alleinerziehenden die Singles, den Besuchern aus Entwicklungsländern die Schweiz, den Antikirchlichen die Kirchlichen, den Einheimischen die Fremden, den Männern die Frauen, den Frauen die Männer ...«

Dabei ist wichtig, dass nicht nur die MitarbeiterInnen im Aids-Pfarramt etwas für Aids-Kranke tun, weil gerade Aids die Grenzen zwischen »Betroffenen« und »Nichtbetroffenen« auflöst. Peter Lack, der katholische Seelsorger im Aids-Pfarramt, schreibt: »Die immer ungewollte und

(Fortsetzung S. 161 unten)

Was stärkt, tröstet, beflügelt mich persönlich?

Bei einer unserer monatlichen Zusammenkünfte sprachen wir über Bibeltexte, Bilder, spirituelle Gedanken, die uns persönlich begleiten und motivieren. Hier ein paar aphoristische Spots aus dieser Gesprächsrunde:

Woraus ziehe ich Kraft, Trost, Motivation?

... Aus dem Judentum, vor allem, was die Erinnerung an den Exodus betrifft. Jüdische Menschen sagen nicht: »Unsere Vorfahren sind damals ausgezogen.« Sie sagen: »Wir sind ausgezogen aus dem Sklavenhaus.« Auch in unserer Lebenssituation gibt es viel Wechsel, wenig Beständigkeit an »Fleischtöpfen«, viel Abbruch und Unterwegssein, das auch zermürben und ermüden kann. Das Bild vom Exodus, vom Auszug und Unterwegssein mit einer kraftvollen Zielvision macht mir Mut.

... Aus dem Entdecken erotischer Dimensionen beim Lesen in der Bibel. Nicht nur im Hohenlied oder bei David und Jonathan. Wenn man weiss, was im Ersten Testament das Wort »erkennen« alles bedeutet: Was heisst es dann zum Beispiel, Gott zu »erkennen«?

... Aus dem schöpfungstheologischen Gedanken: Ich bin nicht nur toleriert so, wie ich bin. Sondern: Ich bin genau so gewollt, wie ich bin.

... Aus dem Schöpfungsbericht der immer wiederkehrende Refrain »Siehe, es war sehr gut«. Es tut mir gut, diese Worte auf mich ganz persönlich wirken zu lassen.

... Dass alle Menschen Sünder sind und dass ich das auch sein darf und mich dabei angenommen fühle, das gibt mir Kraft.

... Es ist nicht einfach von vornherein »alles gut«, so, wie es in der Genesis steht; sondern für mich als Nachgeborenen »nach dem Sündenfall« müsste ich es so formulieren: »Gott führt alles zum Guten.«

... Ich ziehe auch Kraft aus dem Wort von den »Verschnittenen«. Bin ich eine Schöpfungsvariante oder ein Verschnittener? Ich weiss es nicht und muss

es nicht wissen. Vielleicht bin ich beides. Akzeptiert zu sein bedeutet für mich nicht nur, als Gesunder unter Gesunden zu gelten. Die Gnadenzusage des »Arztes«, der für die Kranken da ist, geht viel weiter. Sie ist an keine Bedingung des Gesundwerdens, nicht einmal des Gesundwerdenwollens geknüpft. Man muss sie so sehen, dass sie sogar im Falle fortgesetzten Verschnittenbleibens voll gilt. »Akzeptanz« umfasst beide Möglichkeiten.

... Jesus, das Urbild des attraktiven Mannes im heranwachsenden Herzen.

... Der Jünger, den Jesus liebte. Nicht »liebhatte«, sondern wörtlich: »liebte«. Und dies in der offiziellen Kirche!

... Mich ermutigt es, dass wir ein besonderes Verständnis haben für Menschen, die Krisen und Brüche in ihrer Biographie erfahren und vom Leben verwundet worden sind. Hier können wir Wichtiges beitragen, indem viele von uns solche Situationen kennen und sensibel sind dafür. – Jedoch keine Besitzansprüche: Es gibt jedoch durchaus auch Feinfühlige vom »anderen Ufer« ...

Manfred

Fortsetzung Buchbesprechung von S. 159:

oft schmerzhaft Konfrontation mit dem eigenen Sterben-Müssen verändert die Perspektive für das eigene Leben und für das Leben von uns allen.« Deshalb muss diese Aids-Arbeit auch etwas für alle und also auch für die Kirchen bedeuten, muss ihnen etwas abverlangen und sie selbst verändern, muss mehr sein als die institutionalisierte Form einer »blossen individualisierten Mitleidshaltung ... gegenüber aidskranken Menschen.« (Lack)

Es braucht fast nicht mehr betont zu werden, denn es ist deutlich: Diese theologischen Reflexionen über Freundschaft, über das andere Leben, über Lebensmöglichkeiten im Angesicht des Todes sind über weite Strecken auch Kapitel einer schwulen Theologie, nach der wir

alle auf der Suche sind. Die Töne aus Basel sind dabei leise, sanft, aber bestimmt und parteilich auf der Seite der Kranken, der gesellschaftlichen Opfer, der kirchlich Verletzten. Vor allem: Das ist keine Schreibtisch-Theologie, die da vortragen wird; sie ist gewachsen aus Begegnungen und Gesprächen, aus Weggemeinschaft und Freundschaft – das merkt man auf jeder Seite.

Wer sich davon anregen lassen und daraus lernen möchte, kann die Broschüre auch bei der WERKSTATT (Adresse im Impressum) beziehen gegen Einsendung von DM 5,- in Briefmarken (oder internationalen Antwortscheinen in Höhe dieses Betrags).

Norbert Reck

Seminar

Performance und Verfremdung

Queer – einmal praxisbezogen

3. bis 5.10.1997 in Kassel

Dieses Seminar richtet sich an Lesben, Schwule und alle Menschen, die sich für Queer interessieren.

Es wird um eine theoretische und praktische Auseinandersetzung mit »Performance« gehen, wobei der Schwerpunkt auf Ausprobieren und Erproben praktischer Möglichkeiten liegt.

Neben der Geschichte von »Performance« und einer Einführung in Performativität werden wir uns vor allem in verschiedenen Workshops betätigen, in denen Ihr das umsetzen dürft, was Ihr schon lange einmal ausprobieren wolltet.

Damit wir das auch adäquat tun können, solltet Ihr zumindest für den Samstagabend in Eurem Fundus wühlen und einiges an Kleidung mitbringen. Diverse CDs zur Anreicherung der Musikalette wären phantastisch ...

Darüber hinaus braucht Ihr Schlafsack und Isomatte.

- Termin:** Freitag, 3.10.97, 17 Uhr bis Sonntag, 5.10.97, 14 Uhr
Ort: Stadtjugendpfarramt Kassel, Querallee 50–52, 34119 Kassel
Fahrtkosten können bis zu 50% DB AG erstattet werden.
Beitrag: 30 DM für Studierende (40 DM für Verdienende)

Information und Anmeldung bei:

ESG-Geschäftsstelle, Claudia Lauffher, Tunisstraße 3, 50667 Köln

Telefon: 02 21/2 57 74 55 Fax: 02 21/25 66 74

Auf Anfrage ist es möglich, vorab Texte zum Thema »Queer« und »Queernation« zugeschickt zu bekommen. Bitte bei der Anmeldung vermerken!

Aufgrund der äußeren Gegebenheiten können wir leider nur 20 Personen zur Teilnahme zulassen, wobei darauf geachtet werden wird, daß Frauen und Männer gleichmäßig berücksichtigt werden.

GOTT & DIE WELT

Heute: Praktische Kulturtechniken 1: EINKAUFEN.

10 Gründe,
als Theologin
bei den Schwulen Buchläden
einzukaufen:

Die schwulen
Buchläden

Prinz Eisenherz

Bleibtreustr. 52
10623 Berlin
030/313 9936
Fax 313 17 95

Männerschwarm

Neuer Pferdemarkt 32
20359 Hamburg
040/4360 93
Fax 430 29 32

Erklärung

Bebelstrasse 25
70193 Stuttgart
0711/6391 39
Fax 63 91 39

Max & Millan

Ickstattstrasse 2
80469 München
089/260 33 20
Fax 26 30 59

Männertreu

Bauerngasse 14
90443 Nürnberg
0911/26 26 76
Fax 26 58 44

Gany med

Kettengasse 3
50672 Köln
0221/2511 10
Fax 25 11 06

1. Müssen Minderheiten zusammenhalten.
2. Glauben wir an das Heil der Welt und die glauben, sie seien gute Buchläden.
3. Wo kriege ich sonst das Buch über die jüdische Lesbengemeinde New York her?
4. Vielleicht treffe ich da ja wieder den netten Pfarrer von der Herz-Jesu-Gemeinde...
5. Da kann ich dann ja auch gleich den neuen KONRAD & PAUL oder ADAM mitnehmen & Präser gibt es auch.
6. Muß da Maria Magdalena nicht vor der Tür warten bis jemand den Stein wegwälzt?
7. Haben die wenigstens eine konkrete Vorstellung vom „Geschlechte Davids“ - also wozu das schöne Geld zum Großkapital tragen?
8. Die machen doch auch Care-Pakete in die Diaspora, oder?
9. Die halten doch Küng für den Regisseur von Küng Kong! Aber sonst ganz sympathisch...
10. Ist doch eh wurst/tofu, wo mann/frau einkauft.

Abo Dir was ...

Die »Werkstatt Schwule Theologie« ist Forum der Diskussionen schwuler Theologen; sie macht Positionen klar, zeigt Streitpunkte und Befindlichkeiten. Wer die Frage nach dem »Gestattet-Sein« von Homosexualität hinter sich gelassen hat und am Aufbruch Schwuler Theologie lesend, schreibend und diskutierend teilnehmen will, der braucht die »Werkstatt Schwule Theologie«. Bestellt werden kann sie bei der

AG Schwule Theologie
c/o SUB
Müllerstraße 43
80469 München

An diese Adresse einfach den untenstehenden Coupon absenden

✂

Ich bestelle die »Werkstatt Schwule Theologie«

- ab der nächsten Ausgabe
- ab Heft 1/1997

Ich möchte die »Werkstatt Schwule Theologie«

- auf Dauer (Kündigung jederzeit möglich)
- erstmal für 1997
- erstmal ein Probeheft (DM 6.-)

Das Jahresabonnement kostet DM 20.-
Verdienende sollten sich ermuntert fühlen, DM 30.- oder mehr zu bezahlen.

Ich bezahle

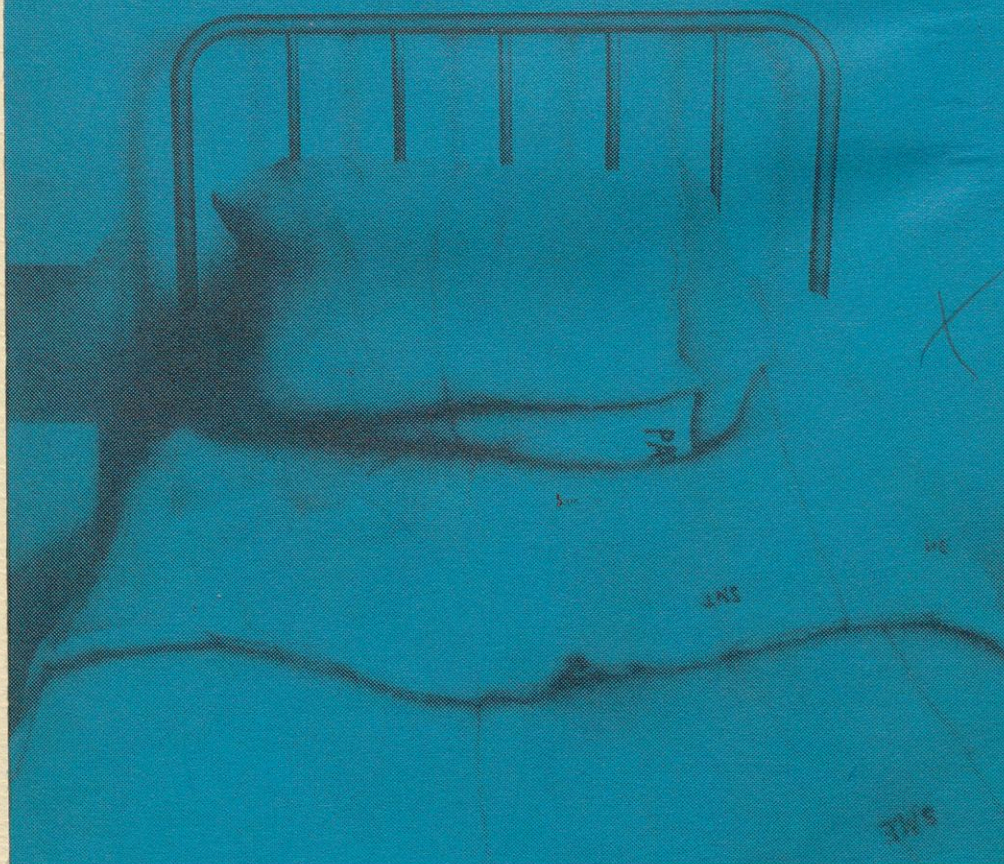
- per beiliegendem Scheck
- per Überweisung auf das Konto der AG Schwule Theologie
Nr. 400 76 88 bei der Stadtparkasse Münster, BLZ 400 501 50

Ausstellung einer Quittung/Rechnung ist möglich

Ort, Datum, Unterschrift

Werkstatt

Schwule Theologie



HuK Stuttgart, Coming home. Weihnachtsgottesdienst

Barbara Schiffer, Lesbians and Gays, Christians, Europeans: Which Challenges?

Hans Th. Flory, LesBiSchwuler Gottesdienst zum Nulltarif?

Dietmar Costescu, Androgyner Phallus

Christian Käußl, Hilflosigkeit und Stärke eines subjektiven Ansatzes

610 ✓

Editorial

Liebe Leute,

wenn der erotische Akt ein Akt der Erkenntnis des Heiligen ist, wie Mircea Eliade sagt, dann gehören Religiosität und Sexualität, Glaube und Sex ganz eng zusammen, dann sind sie womöglich nur unterschiedliche Aspekte desselben Geschehens. In der Kunst- und Religionsgeschichte lassen sich beredete Zeugnisse dafür finden, wie erotische und religiöse Inbrunst eine Einheit bilden – jenseits dessen, was die dogmatische Theologie für erlaubt erklärt. Dietmar Costescu hat sich intensiv mit der Kabbala beschäftigt und in seinem Beitrag für diese Ausgabe der WERKSTATT farbenkräftige Bilderwelten befördert, die sich vom rationalistisch-religiösen Bewußtsein der Neuzeit stark abheben. Das mag manchen fremd und befremdlich erscheinen, sei aber gerade deshalb zur aufmerksamen Lektüre empfohlen, weil uns ja besonders das Fremde aus dem Kreislauf der Selbstbestätigungen herausholen und uns neue Wege erschließen kann.

Das Verständnis von Religion, das Costescu vertritt, wird vielleicht auch einige zum Widerspruch reizen oder Anlaß zur Klärung der eigenen Auffassungen sein; wenn sich das auch in den künftigen Ausgaben der WERKSTATT niederschläge, würde dies sicher zur Verständigung über Schwule Theologie beitragen.

Neben allerlei Werkstücken ist in dieser WERKSTATT auch reichlich Werkzeug zu finden, das fürs zukünftige Weiterarbeiten hilfreich sein kann; vor allem Georg Trettins großangelegte Bibliographie ist hier zu nennen, aber auch unser Register des Jahrgangs 1997 am Ende des Hefts gehört dazu. Man staune nur einmal über die stattliche Liste der Bibelstellen, zu denen WERKSTATT-Autoren sich geäußert oder gearbeitet haben: gelegentliches Nachschlagen kann immer wieder die eigene Reflexion durch neue schwulentheologische Perspektiven bereichern.

Das Jahr geht zu Ende; wer uns WERKSTATT-Machern etwas Gutes tun will, überweist gleich einmal die Abo-Gebühren fürs nächste Jahr; wer kann, darf gerne das Minimum von 20 Mark großzügig aufstocken, damit wir die Qualität dieses Projekts weiter steigern können.

Dies wünscht sich, mit herzlichen Weihnachtsgrüßen,
– die Redaktion

Redaktionsschluß für die nächste Ausgabe der WERKSTATT: 15. Januar 1997

Werkstatt

Schwule Theologie

Nr. 4 4. Jahrgang Dezember 1997

Hannes Giel, Spitalbett Nr. 16	168
HuK Stuttgart Coming home. Weihnachtsgottesdienst	169
Barbara Schiffer, Lesbians and Gays, Christians, Europeans: Which Challenges?	174
Hans Th. Flory LesBiSchwuler Gottesdienst zum Nulltarif?	180
Dietmar Costescu Androgyner Phallus	183
Christian Käuffl Nichttheologisch-theologische Gedanken über schwule Beziehung <i>Teil III: Hilflosigkeit und Stärke eines subjektiven Ansatzes</i>	195
kurz & gut, Wilhelm	198
Schwule Seelsorger Schweiz	200
BücherRegal	201
Seminarankündigung	221
Jahresinhaltsverzeichnis 1997	223

Impressum

»Werkstatt Schwule Theologie« – ISSN 1430-7170

Herausgeber: AG Schwule Theologie. Erscheint vierteljährlich im
TVT Medienverlag, PF 25 62, 72015 Tübingen. V.i.S.d.P.: Norbert Reck.
Einzelpreis DM 6.-; Jahresabo DM 20 bzw. DM 30 für Verdienende;
Förderabo DM 50.

Bestellungen bitte an »Werkstatt Schwule Theologie«, c/o SUB, Müllerstraße 43,
80469 München, richten und gleichzeitig den fälligen Betrag überweisen.
Bankverbindung: AG Schwule Theologie, Kto.-Nr. 400 76 88, BLZ 400 501 50.

Beiträge bitte als 3,5"-Diskette (mit Ausdruck) an:

N. Reck, Schulstr. 31, 80634 München.

Die einzelnen Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der AG Schwule
Theologie wieder.

Meditation

Spitalbett Nr.16

*Meditation zum Welt-Aids-Tag – zu einem Bild von Ben Willikens**

von Hannes Giel

Spitalbett Nr. 16, ein Krankenhausbett wie jedes andere. Ein farbloses Kissen, ein angegrautes Laken, alt, abgewetzt. Nur die Nummer unterscheidet es von den anderen Betten.

Spitalbett Nr.16, Raum ohne Hoffnung und Zuversicht. Krankheit als Nummer, ohne Ich und Du, ohne Individualität und Menschlichkeit, ohne Würde und Liebe, ohne Traum und Sehnsucht.

Spitalbett Nr. 16, ein Bild für den Umgang mit Aids?

Infektionszahlen, Statistiken, Risikogruppen, Diskriminierung, Ausgrenzung, Angst.

Wo bleiben die Menschen mit ihren Geschichten, mit ihren Hoffnungen und Sehnsüchten?

Spitalbett Nr.16 – kein Krankenhausbett wie jedes andere. Initialen auf dem Laken. Abkürzungen für gelebtes Leben, Spuren, die das Leiden der Kranken auf den sauberen Laken unseres gesunden Alltags hinterläßt. Spuren, die uns auf die Suche setzen nach Menschlichkeit, nach Würde und Individualität in aller Gebrochenheit.

Spitalbett Nr.16 – ein Bild für den Umgang mit Aids?

Ein Bild, das nach unserer Sehnsucht schreit, das uns herausfordert, aus unserer gesunden Selbstverständlichkeit aufzubrechen.

Schau in die Zerbrochenheit deines kranken Bruders, und komme in deiner liebenden Fürsorge zu ihm zu dir selbst.

Höre den Schrei deiner infizierten Schwester nach Erlösung und erkenne dich selbst in deiner eigenen Zerbrechlichkeit. Denn ihr Leiden ist unser aller Leiden an dieser Welt.

* Siehe das Titelbild dieser Ausgabe der WERKSTATT.

Coming home

*Weihnachtsgottesdienst der HuK Stuttgart am 22. Dezember 1996
in der Friedenskirche*

GELÄUT

ORGELVORSPIEL

GEMEINDELIED

Herbei oh ihr Gläub'gen

ZUM EINGANG

I (SprecherIn 1)

Schwester und Brüder – steht auf!
Steht auf und erhebt eure Augen!
Steht auf und erhebt eure Hände!
Steht auf und lebt so, wie ihr geboren seid!

Immanuel, Gott mit uns, in uns!
Feiert mit dem Licht in dieser Nacht den
Durchbruch zum Leben, die Geburt des
»göttlichen Kindes« in euch – Amen!

II (SprecherIn 2)

Gegrüßet seist du, Nacht! In deiner Mitte wird das Licht geboren.
(Die erste Altarkerze wird entzündet)

III (SprecherIn 3)

Gegrüßet seist du, Licht! Deine Strahlen wecken in mir Hoffnung.

(Die zweite Altarkerze wird entzündet)

IV (SprecherIn 1)

Gegrüßet seist du, Stille! – Tief in mir, mein Zuhause! Im Schweigen begegnest du mir!

In der Ruhe gesammelt geschehe unser Anfang. Im Namen des Vaters, des Schöpfers, im Namen Jesu Christi, des Freundes und Befreiers. Im Namen des heilenden Geistes, der Ratgeberin und Trösterin, die über unsere Seelen wacht wie eine Mutter über ihr Kind. – Amen!

GEMEINDELIED

Tochter Zion

WEIHNACHTSGESCHICHTE

Lukas 2, 1-14

CHOR »ROSA NOTE«

»Somewhere there is a place for us«

GEBET

Gott, Du nimmst die Menschen in der Vielfalt an, in der Du sie geschaffen hast. Lass uns, Lesben und Schwule uns dies immer wieder neu bewußt machen und laß uns diese Erkenntnis zur Grundlage, zum Brot unseres Lebens werden! Wir finden Dich nicht in Kathedralen und Tempeln. Wir finden Dich nur in uns selbst. Laß uns Dich neu entdecken unter dem Schutt an Vorurteilen, Dummheit, Anfeindungen, Egoismus und Gleichgültigkeit, den andere – und wir selbst – in uns angehäuft haben. Laß uns Dich befreien von falschen Bildern, in denen man Dich uns zu zeigen glaubte, von Begriffen wie König, Richter, Herrscher, die uns erschreckt vor Dir zurückweichen ließen. Laß uns still werden und die Augen öffnen vor dem, was du uns wirklich bist. Du bist die absolute Liebe, die uns umfängt und in die wir eines Tages ganz aufgenommen werden. Laß uns in unseren Beziehungen Momente erleben, die diese Liebe widerspiegeln und uns die Überwindung unseres klei

nen, engen Ichs erfahren lassen. Du bist das Brot des Lebens! Du bist der Grund und das Licht unseres Seins! Gib uns die Weisheit, uns darauf einzulassen, auch wenn wir davor versagen, Dich je ganz zu begreifen. Amen!

CHOR »ROSA NOTE«

Holy Queen

BETRACHTUNG

Getreide – Sinnbild zähen Überlebenswillens. Jahrzehntelang ausharrend, bereit, beim ersten Lichtstrahl neues Leben zu entfalten.

Nur der Rand enthält das, was den eigentlichen Wert des ganzen Kornes ausmacht. Er ist schwer verdaulich, doch kraftspendend.

Brot – stärkt mich auf meinem Weg, der oft mühsam ist, ist die Basis, auf der mein Leben steht, in der Erde gewachsen, mit Wasser und Salz zu Teig verarbeitet, mit Luft vergoren, im Feuer gebacken.

ANSPRACHE ZUR AGAPE

Liebe Freundinnen und Freunde! Heute ist die Wintersonnwende – in wenigen Stunden Weihnachten. Endlich zieht sich die Dunkelheit zurück, die Tage werden heller. An dieser besonderen Schwelle feiern wir die Geburtsstunde des göttlichen Kindes Jesus. Damals in Betlehem, das bedeutet »Haus des Brotes« – mitten in der Nacht, erblickt er das Licht der Welt und auch heute, jetzt, in diesem Moment, möchte es in mir, in meinem Innersten, meiner Seele, geboren werden. »Maria« – für mich sind das meine weiblichen Anteile, die ich gut kenne, die mir helfen und die ich brauche, um das Bewußtsein für das Empfangen der göttlichen Wirklichkeit zu wecken. Ich öffne mich für die Wahrnehmung, daß ich, genauso wie ich bin, meinen Ursprung in Gott habe! Gott – Christus – nirgendwo anders kann ich ihn finden als in meiner geheimnisvollen Tiefe. Dort erlebe ich, nach meinem »Coming out« nun mein »Coming home«, meine eigentliche Geburtsstunde. Ich komme in mir an, bin bei mir und somit bei Gott, der meinem Leben Sinn gibt. Je eher und je mehr ich das werde, was ich bin, desto näher komme ich Gott, desto eher finde ich das Licht in der Tiefe meiner Seele, das mir in guten und schlechten Zeiten meines Lebens warm leuchtet. »Mein Kind«, das ich zur Welt bringe, das ist mein Leben, das ich liebend umarme und annehme! »Mein Kind«, das ist meine Selbstachtung, mein »proud to be«, mein Selbstwertgefühl. »Mein Kind«, das sind meine Erfahrungen, meine Kraft und meine Hoffnung, die ich, indem ich sie mit anderen wie Brot

teile, dem Strom des Lebens hingebe. So feiere ich nun meine eigentliche Geburt, so lasse ich das Licht meines Lebens schillernd leuchte, bis es ganz aus mir heraus strahlt! Dann habe ich mein Zuhause in Gott gefunden. Dann hört der Winter in mir auf und die Sonne erhellt mich, dann wird es, tief in mir – Weihnachten! – Amen!

CHOR »ROSA NOTE«

»I will follow him«

EINLADUNG ZUR AGAPE

Brot des Lebens – Grund und Licht des Seins

Brot zum Kraftschöpfen auf unseren Wegen.

Brot, das wir teilen, wie wir darum bemüht sind, unsere

Erfahrungen, Hoffnungen, unsere Kraft und Liebe miteinander zu teilen.

Brot aus Wasser, Erde, Luft und Sonne. Brot als Zeichen für den

Durchbruch des Lichts – der Energie des Lebens.

Laß uns dieses Brot, das nun zum »Lichtbrot« wird, miteinander essen und die Stärke in uns aufnehmen.

Ein Jeder – eine Jede – ist eingeladen! Kommt, so wie ihr seid, kommt, so wie ihr mögt, kommt nach vorne zum Licht und laßt euch Hoffnung, Kraft und Liebe schenken.

Anmerkung: Die Gottesdienstbesucherinnen kommen zum Altar, nehmen dort eines der vorbereiteten Brötchen mit eingesteckter kleiner Kerze, und entzünden diese an der Altarkerze.

Dieses »Lichtbrot« nehmen sie dann an ihren Platz mit. Währenddessen improvisiert der Organist meditative Musik.

EINLEITUNG ZUM VATERUNSER

Anmerkung: Alle Mitwirkenden der Vorbereitungsgruppe stehen vor dem Altar und reichen sich die Hände, so dass eine Kette entsteht.

Wir reichen uns nun die Hände!

Christus ist in uns, alle Gefühle und Gedanken schließen wir ein in die Worte Jesu und beten miteinander und füreinander zu Gott, der uns liebt wie eine Mutter.

Der Text des »Vaterunsers« wird gesprochen.

GEMEINDELIED

Ich steh' an Deiner Krippen hier

ABKÜNDIGUNGEN

CHOR »ROSA NOTE«

Various voices

SEGEN

I (SprecherIn 2)

Geh' hin, gesegnet mit dem Brot, das dich stärkt.

Geh' hin, gesegnet mit dem Brot, das deinen Hunger stillt und dir weiterhilft auf dem Weg zu dir.

Sei Brot für die Hungrigen, die dir begegnen. Geh' hin in Frieden.

II (SprecherIn 3)

Geh' hin, gesegnet mit strahlendem Licht. Hell leuchte es dir und allen Menschen, die dir begegnen.

Das Licht deines Lebens leuchte in dir – hell leuchte es! Es ist die ewige Heimat, es ist Gott, der in dir wohnt. Geh' hin in Frieden!

III (SprecherIn 1)

So geht in diese Nacht und in den anbrechenden Morgen mit dem Segen Gottes! Gott segne euch und behüte euch. Gott lasse sein Angesicht leuchten über euch und sei euch gnädig. Gott erhebe sein Angesicht über euch und schenke euch Frieden!

GEMEINDELIED

Oh du fröhliche ...

ORGELNACHSPIEL

Konferenz- bericht

»Lesbians and Gays, Christians, Europeans: – Which Challenges?«

»Lesbisch und Schwul, Christln, Europäerln: Welche Herausforderungen?«

von Barbara Schiffer

»Lesbians and Gays, Christians, Europeans: – Which Challenges?« So der Titel des Treffens des »European Forum of Gay and Lesbian Christian Groups«, das vom 8. bis 11. Mai dieses Jahres im französischen Toulouse stattfand. Unsere GastgeberInnen – das französische Schwulen- und Lesbennetzwerk »David und Jonathan« – hatten sich viel vorgenommen mit der programmatischen Konzentration auf die sexuelle, die religiöse und kulturelle Identität der TeilnehmerInnen und der Frage nach den damit verbundenen Herausforderungen. Die Begriffe sollten wohl uns, die Gäste, miteinander verbinden, Solidarität und Gruppenidentität stiften, damit wir uns dann gemeinsam den Herausforderungen »der Welt« stellen konnten. So der Ansatz, das Konzept, das Programm der Konferenz. Die tatsächlichen Herausforderungen, so meine ich, wurden letztlich aber an anderer Stelle ausgetragen. Sie bestanden in den Konflikten innerhalb des »Forums«. Mein Eindruck einiger Konfliktlinien und Herausforderungen:

Was für eine Herausforderung bedeutet es, als eine von zwölf Lesben unter ca. 100 schwulen Teilnehmern des »Forums« dabei zu sein? Was für eine Herausforderung ist es, sich als feministisch geschulte Lesbe evangelisch-lutherischer Konfession inmitten einer androzentrischen und patriarchalen Veranstaltung eines katholischen, schwulen Priesters wiederzufinden, die sich »Gottesdienst« nennt? Was für eine Herausforderung ist es für eine in Gremienarbeit erprobte Lesbe, sich in einer Jahresabschlußsitzung eines »Forums« wiederzufinden, das sich sträubt, den Satz »Mixed Groups are asked to send minimum one female delegate to the general Meeting (Gemischte Gruppen werden gebeten, mindestens eine weibliche Delegierte zur Jahreshauptversammlung zu entsenden)« in seine Statuten aufzunehmen?

Was für Herausforderungen sind dies und welchem Jahrhundert entstammen sie? Die entscheidende Herausforderung in Toulouse bestand für mich als Delegierte eines feministisch-theologischen und politischen Lesbennetzwerkes darin, dieses »Forum« nicht auf der Stelle mit wehenden Fahnen und Pauken und Trompeten zu verlassen! Um sich dieses »Forums« nicht zu entledigen, braucht es dann aber auch gute Gründe, und diese guten Gründe lassen sich leider nicht in Toulouse '97 finden.

Es gibt viel zu bemängeln, und das sei zu allererst auch einmal getan, bevor dann die guten Gründe zur Weiterarbeit in diesem Netzwerk benannt werden sollen.

1. DIE FRAUENKONFERENZ

Zunächst wurde der in Oslo gefaßte Beschluß, daß es auch in Toulouse eine »Vorkonferenz« nur für Frauen geben sollte, nur sehr halbherzig erfüllt. Zwar haben sich die anwesenden Lesben am Donnerstag Vormittag getroffen und bis zum Beginn der gemischten Konferenz am späten Nachmittag kreativ gearbeitet, dennoch hatten wir einfach zu wenig Zeit, uns kennenzulernen. Dies war besonders schade, da der eigentlichen Herausforderung der Frauenkonferenz, die in der Frage »Brauchen wir überhaupt eine Konferenz nur für Frauen?« lag, nicht genügend Raum gegeben werden konnte. Diese Frage wurde sehr unterschiedlich von den Frauen beantwortet, und es fehlte die Zeit, sich über (Hinter-)Gründe der einzelnen Positionen und diesbezügliche Erfahrungen auszutauschen. Mit Sicherheit spielten hier auch die verschiedenen nationalen, kulturellen und konfessionellen Prägungen der Frauen eine große Rolle. Leider ist der Austausch darüber viel zu kurz gekommen.

Inhaltlich wurden die auf dem Forum '96 in Oslo und in der Zwischenzeit entwickelten Vorschläge zur Erhöhung und Stärkung der Repräsentanz und Präsenz von Lesben im »Forum« diskutiert. Auch hier gab es unter den Frauen keine einhellige Meinung. Über die Vorschläge wurde dann später auf der Jahreshauptversammlung diskutiert und abgestimmt. Ich möchte die Anträge an dieser Stelle kurz vorstellen:

Drei Vorschläge bezogen sich gezielt auf die Frauenfrage:

1. Mindestens 50 % des Vorstands sollten durch Frauen repräsentiert sein. Dieser Satz ist bereits Praxis, sollte aber auch in die Statuten aufgenommen werden.

2. Gemischte Gruppen sollen, wenn sie mehr als eine Stimme haben, mindestens 50% weibliche Delegierte entsenden, und die Gruppe soll dann eine Extra Stimme erhalten. (Dieser Vorschlag war alternativ entwickelt worden zu dem in Oslo gescheiterten Vorschlag, daß gemischte Gruppen, wenn sie nur männliche Delegierte entsenden, eine Stimme verlieren.)

3. Die Ergänzung der Statuten um den bereits oben zitierten Satz »Mixed groups are asked...«.

Das Ergebnis der Abstimmungen in der Jahreshauptversammlung möchte ich hier schon mal vorwegnehmen: Nur dem ersten Vorschlag wurde zugestimmt. Die beiden anderen Anträge wurden mit deutlicher Mehrheit abgelehnt. Die Gruppen, die diese Anträge eingebracht bzw. befürwortet hatten (»Åpen Kirkegruppe« – Norwegen, »Labrystheia« – Deutschland, »Verkeert Verbonden« – Niederlande, »Evangelical Fellowship« – Großbritannien u.a.), waren sich nach dieser Erfahrung einig, daß es scheinbar nicht ausreicht, ausgewogene Formulierungen für Anträge zu finden und den kleinkarierten Weg der Termine und Antragstellungen genauestens einzuhalten. (In Oslo waren ähnliche Vorschläge aus formalen Gründen abgewiesen worden). Neben der formalen Gremienarbeit wird es noch einige Initiativen benötigen, um mit unseren feministischen Inhalten zu überzeugen. Nur dann haben wir eine Chance, unsere politischen Anliegen auf der »formalen« Ebene auch durchzusetzen. Hier bedarf es einiger gezielter lesbenpolitischer Arbeit, die aber geleistet werden soll.

2. DIE GEMISCHTE KONFERENZ

Die gemischte Konferenz wurde dann am Donnerstagabend mit schönen und langen Reden, mit der Vorstellung der GastgeberInnen sowie der Einführung in das Tagungsprogramm eröffnet.

Am Freitag fanden dann wie üblich die verschiedenen Workshops statt. Themen der Workshops waren in Anlehnung an Thema und Titel der Gesamtkonferenz formuliert und gliederten sich nach den drei Identitätsaspekten:

1. Die christliche Perspektive: »Das Individuum und die Gruppe«. Behandelt wurden Themen wie »Die eigene christliche Tradition«, »Zeitgeist der Säkularisierung«, »Die Beziehungen der eigenen christlichen Gruppen bzw. Netzwerke zur Kirche und SchwulenLesben-Bewegung im eigenen Land« u.a.m.

2. Die europäische Perspektive: »Der europäische Rahmen«. Aspekte waren »Die Bedeutung der christlichen Religion für das Europa von Morgen«, »Die Rolle von Lesben und Schwulen im Kampf gegen Rassismus, Intoleranz, Extremismus« sowie »Die Verantwortung von Europa und den EuropäerInnen in bezug auf die Eine-Welt-Problematik und die Solidarität zwischen den Völkern«. Besonders im Blick waren die osteuropäischen Staaten.

3. Die schwul-lesbische Perspektive: »Sexualität – Prävention – Aids«. Das bestimmende Thema war »Aids«. Im Zentrum standen Fragen nach verändertem Sexualverhalten im Zeitalter von Aids, nach Prävention sowie nach Stellungnahmen und Erfahrungen christlicher Gruppen in bezug auf Aids.

Dieser dritte Themenbereich erregte vor allem die Kritik der Lesben: Zum einen ist die dritte Kategorie »Lesbisch-/Schwulsein« hier auf die sexuelle Praxis reduziert worden. Des weiteren wurde das Thema »Sexualität« ausschließlich auf den Aspekt »Aids« zentriert. In dieser Arbeitsgruppe gab es dann eine angeregte und sehr offene Diskussion, inwieweit Aids eigentlich ein Thema von und für Lesben ist. Einige Frauen erzählten, daß für sie Aids im Grunde genommen ein Männerthema ist, und sie waren verärgert, daß die lesbische Perspektive in dem Tagungsprogramm und besonders in dieser Arbeitsgruppe zu »Sexualität« (mal wieder) nicht vorkam. Andererseits empfanden manche Schwule großes Unverständnis darüber, daß die Lesben, Aids als ein Thema wahrnehmen, daß für sie ohne Belang ist. Ist Aids also doch wieder nur ein »Schwulen-Thema«? In einigen europäischen Ländern, z.B. Spanien, gibt es aber durchaus Lesbenzusammenhänge, die Informationen und Dokumentationen zum Thema »Lesben und Aids« erstellt haben. Der Mythos »Wir Lesben kriegen kein Aids« ist sicherlich eben nichts anderes als ein Mythos. Gleichzeitig blieb die Kritik an der Zuspitzung und Einengung des Themas auf diesen einen Punkt bestehen: Hätten die GastgeberInnen gezielt Lesben gefragt, welche Aspekte des Themas »Sexualität« angeschaut werden sollten, wäre da sicherlich etwas anderes bei rausgekommen. Die Frage blieb kontrovers, aber dennoch oder gerade deswegen war der Workshop für alle Beteiligten sehr effektiv und lehrreich.

Zwei Fragen wurden zusätzlich in allen Workshops diskutiert: Wie kann die Präsenz von Frauen im »Forum« erhöht werden? Was für eine Art »Forum« wünschen wir uns für das Jahr 2000? Die Gedanken und Ergebnisse der Workshops wurden dann in der Jahreshauptversammlung vorgestellt. Sie waren in vielen Teilen progressiver, selbstkritischer und feministischer als das Abstimmungsverhalten und die Meinungsäußerungen der Delegierten. Selbstkritische Anfragen an das »Forum« in bezug auf Reizthemen wie z.B. Eurozentrismus, Bodyismus und die Tatsache, das daß »Forum« ein weißes »Forum« ist, kamen aus den Arbeitsgruppen. Es wurde deutlich gesagt, daß »Forum« so nicht bleiben darf und sich im Blick auf die Frage nach der Zukunft des Netzwerkes und die Perspektiven für das Jahr 2000 hier einiges tun muß

Der Samstag stand dann für die Delegierten unter dem Zeichen der bereits öfters erwähnten Jahreshauptversammlung.

Die Versammlung ist das höchste Entscheidungsgremium des Forums. Diesmal ging es vor allem um innere Angelegenheiten. Einige Diskussionspunkte (Frauen, Zukunft) habe ich bereits geschildert. Es wurden sechs neue Gruppen als Mitglieder im Forum willkommen geheißen, u.a. »Labrystheia« aus Deutschland und die Prager Gruppe »Logos«. Des weiteren wurden einige wirklich gute Erneuerungen eingeführt, mit dem Ziel, den vier-köpfigen Vorstand zu entlasten sowie die Arbeit

des Netzwerks insgesamt effektiver zu machen. So wurden verschiedene Kommissionen eingesetzt, die sich mit Fragen wie »Finanzierung und Fundraising«, Förderung der »Kontakte nach Osteuropa« und dem Thema »lesbischer Fragen und Perspektiven« beschäftigen sollen.

Diese zuletzt benannte Kommission wurde im Kern durch die in der Frauenkonferenz anwesenden Frauen bzw. die durch sie repräsentierten Gruppen besetzt. Die Kommission hat sich zunächst zum Ziel gesetzt, eine Broschüre mit einem Überblick über die Situationen der im Forum vertretenen Lesben in ihren Gruppen, Kirchen und Ländern zu erstellen.

Zu erwähnen ist leider noch jener schaurig-schreckliche Abschlußgottesdienst am Sonntagmorgen: Eine einzige Zelebration des Männlichen, eine Ein-Mann-Veranstaltung, bei der Frauen wie Männer nur als Beiwerk dienten, um den einen »Helden«, den Priester, zu schmücken. Benutzt wurden ausschließlich männliche Gottesbilder, keine inklusive Sprache bis hin zur Ansprache als »liebe Brüder«.

3. FAZIT UND SCHLUSS

Hieran anschließend und im ganzen abschließend läßt sich für mich eines feststellen: Der Graben zwischen Lesben und Schwulen ist bei weitem nicht überwunden. Ich habe viel Wut, Fassungslosigkeit und Ärger bei den Lesben und bei mir selbst angesichts der sich selbst verherrlichenden Männlichkeit mancher Schwulen gespürt. Wut und Ärger auch angesichts der immer noch herrschenden Unwissenheit vieler Schwulen in bezug auf lesbische Existenz und den damit verbundenen Diskriminierungen. Leider war diese Art ignoranten Schwulseins in diesem Jahr auf dem Forum vorHERRSchend. Ähnlich hat mich aber auch die Haltung derjenigen Lesben verärgert, die die Notwendigkeit der Forderung nach einem exklusiven und solidarischen Frauenraum nicht teilten.

So habe ich des öfteren bemerkt, daß die aktive Solidarität mit Lesben sowie deren inhaltlichen Positionen bei einigen, wenigen Schwulen zu finden war, denen es nicht um das Protegieren eines »Sonderanliegens der Lesben« ging. Für sie standen mit der feministischen Frage ihre eigensten, schwulen Interessen und Ansichten auf dem Spiel. Wünsche nach einer eigenen, solidarischen Vorkonferenz für Männer wurden laut.

Ich möchte nach der Zusammenschau aller meiner Toulouse-Erfahrungen sagen: Der Graben verläuft nicht (mehr) in erster Linie zwischen Männern und Frauen, Schwulen und Lesben, sondern zwischen patriarchalem und feministischem Welt- und Menschenbild. Dennoch: Die breite Mehrheit der Patriarchen ist immer noch männlich. Und: Lesben waren trotz des Tagungsprogramms nach Toulouse

gefahren und nicht wegen. Und: Lesben bleiben *trotz* der diesjährigen Konferenz im Forum, nicht wegen!

So gibt es denn schmale, aber umso wichtigere Brücken zwischen den Geschlechtern, Konfessionen und Kulturen. Diese schmalen Brücken zu befestigen, breiter zu machen und damit ein egalitäres, solidarisches und kritisches »Forum« aufzubauen – das bleibt eine wichtige Herausforderung, die sich mit dieser Konferenz in Toulouse in aller Deutlichkeit gestellt hat.

Was spricht also neben diesen schmalen Brücken für die Arbeit im »Forum«?

Was das »Forum« bei allem Ärger und aller Kritik auszeichnet, ist, daß es in Bewegung ist. Es finden Diskussionen statt, es sind Neuerungen möglich, es gibt einen Austausch trotz und auch wegen aller kulturellen, politischen, geschlechtlichen und nationalen Unterschiede. Das sind viele Gründe, die mich die Präsenz und nicht immer angenehme Arbeit von Lesben im »Forum« für sinnvoll erachten lassen.

Und ganz realistisch und pragmatisch betrachtet: »Toulouse« or not »to lose« – es gibt keine Alternative zum »Forum«, wir müssen das »Forum« zur Alternative machen, und das ist die eine wirklich große Herausforderung!

Kirche

LesBiSchwuler Gottesdienst zum Nulltarif?

Ein Erfahrungsbericht mit der Gruppe »Wir sind Kirche«

von **Hans Th. Flory**

Es ist schon seltsam genug, wenn man als Schwuler und Christ sehr stark in der Kirche engagiert ist, wenn man so eines Tages eine neue Gottesdienstreihe vorschlägt mit dem Thema »Kirche fragt – andere antworten« und wenn man dann erleben muß, daß man mal wieder alles selbst tun darf, weil andere Teile der Kirche sich eigentlich gar nicht davon angesprochen fühlen.

So geschehen im Spätsommer 1997 in der katholischen Kirchenwelt Heidelbergs.

Nun aber im einzelnen: Da gibt es einen Bischof Gaillot in Frankreich, der sich zu heftig für die Beleidigten und Bedrängten einsetzt; er wird seines Bischofssitzes enthoben, erhält ein Phantasiebistum aus längst vergangenen Tagen und erfreut sich größerer Freiheiten denn je. Dieser Bischof wird von der »Wir sind Kirche«-Gruppe eingeladen zu Gottesdienst und Vortrag, und die ganze katholische Elite ist zugegen. Nun empfiehlt dieser Bischof Gaillot, daß die Kirche zu den gefährdeten Menschen gehen soll, um mit ihnen zu lernen, wie man Menschenwürde einübt und schützt.

Mit diesen Gedanken kann ich sehr gut leben und schlage daher in der »Wir sind Kirche«-Gruppe vor, eine neue Gottesdienstreihe zu beginnen mit dem Titel »Kirche fragt – andere antworten«. Der Vorschlag wird angenommen, ein Datum festgelegt. Die Arbeit kann beginnen. Doch was geschieht?

Die Gottesdienstidee hat eben nicht ein klerikaler Kirchenvertreter geboren, sondern einer aus den beleidigten Gruppen, nämlich der Schwulen. Also bleibt es ihm auch überlassen, die ganze Vorbereitungsarbeit zu übernehmen, weil sich die andern in Urlaub begeben oder schweigen.

Da dieser Schwule auch engagierter Christ ist, auch die Gottesdienstelemente kennt, da er selbst schon viele Gottesdienste zum Gedenken für Juden, Arbeitslo-

se, Flüchtlinge und AIDS-Kranke mit vorbereitet hat, beflügelt es ihn auch, eine neue Form der Feier zu finden für eine Versöhnung zwischen Täter und Opfer.

Er entwirft ein Plakat, worauf ein Mandala abgebildet ist mit dem Symbol der Trinität Vater, Sohn und Heiliger Geist. Dieses Symbol regt ihn an, einen Dialog abzuleiten, der sowohl notwendig ist für die drei großen Kirchen Orthodoxie, Katholizismus und Protestantismus als auch für die innerkirchliche Struktur von Klerus, Laientheologen und Gläubigen und last but not least für die unterschiedlichen Gruppen in der Kirche wie z.B. »Wir sind Kirche«, »Johannes-Minne. AK Schwule/Lesben und Christentum. Sodom – und weiter?« und dem übrigen »Volk Gottes«. Um sicherzugehen, daß dieser Gottesdienst auch bekannt wird, verteilt er die Plakate persönlich in den einzelnen Gemeinden, informiert die Presse und die Schwulen/Lesben-Gruppen.

Der Gottesdienst wird zum Erfolg – für die Schwulen, Lesben und Bisexuellen; auch für einige Laientheologen und -theologinnen. Doch wer schmerzlich und auch ärgerlich vermißt wird, ist der Klerus; aber nicht nur das, auch die »Wir sind Kirche«-Mitglieder werden viel zu spät seitens der Organisatoren informiert. So kann als Resümee festgehalten werden, daß viele von denen, die zwar einen Bischof Gaillot gesehen und gehört haben, noch lange nicht seinen Auftrag vernommen haben. Es wurde zwar zum erstenmal eine Kirche in Heidelberg für Schwule, Lesben und Bisexuelle geöffnet durch einen Laientheologen, und der Klerus duldet es stillschweigend, aber anwesend war keiner von letzteren, obwohl doch im Namen des Klerus Homosexuelle seit dem 6. Jahrhundert unter Kaiser Justinian als todeswürdig galten.

»Kirche fragt – andere antworten«? Als Eingangslied sangen wir »Kleines Senfkorn Hoffnung«. Ja, wir – Schwule, Lesben und Bisexuelle – haben ein kleines »Senfkorn Hoffnung« in die Heidelberger katholische Kirche gelegt. Gerade die Gruppe, die eigentlich ausgeschlossen wurde von der Amtskirche: Sie hat Zeugnis abgelegt für ihr Verhältnis zu Gott, Kirche und zur eigenen Körperlichkeit, sprich Sexualität. Diejenigen aber, in deren Namen jahrhundertlang Schwule, Lesben und Bisexuelle diffamiert wurden, hören sich noch nicht einmal an, was die Opfer ihnen zu sagen haben, damit sie selbst ihr Verhältnis zur Homosexualität klären können. Ja, selbst das aufgeschlosseneren Kirchenvolk glänzt durch Abwesenheit, bis zu den Teilen in der »Wir sind Kirche«-Gruppe, die doch auch ein neues Kirchenbild wollen, z.B. mit dem Priesteramt für Frauen. Mauern sie sich nicht genauso gegen die Schwulen, Lesben und Bisexuellen ein wie der entscheidende Teil des Klerus gegen das Amt der Priesterin? Nach oben will man durchaus Veränderung; aber auch nach unten? Oder pflegt man die alte Devise: erst muß der Hauptwiderspruch gelöst werden, dann lösen sich schon alle andern Probleme von selbst?

Wenn die Kirche sich wirklich auf das Jahr 2000 vorbereiten will, wenn sie in diesem Jahr wirklich besonders den Menschen Jesus bedenken will, im nächsten Jahr den Heiligen Geist und im Jahr darauf Gott selbst, um dann im Jahr 2000 die Trinität zu feiern, dann sollte sie die Chance nutzen, eine Vision zu verwirklichen, in der alle Menschen miteinander kommunizieren können und nicht eine falsch verstandene apokalyptische Stimmung jede Hoffnung zunichte macht. Es wäre nicht schlecht, wenn die Laientheologen und -theologinnen hier die Vermittlerrolle zwischen Klerus und Kirchenvolk übernehmen würden.

Androgyner Phallus

Zur Homoerotik im kabbalistischen Gottesbild

von Dietmar Costescu

Mit folgendem Beitrag möchte ich im Rahmen eines Forums schwuler Theologie ein Denkmodell zur Diskussion stellen, das in der jüdischen Tradition verwurzelt ist, in christlichen Kreisen dagegen kaum bekannt sein dürfte. Zu Unrecht, wie ich meine, denn es vermag, so meine These, auf der Symbolebene des Gottesbildes theologisch das auszudrücken, was ich als ein Spezifikum schwuler Psychodynamik erlebe: die Zentriertheit auf den Phallus.¹ Das Denkmodell, um das es sich hier handelt, ist das der zehn Sefiroth Gottes, die kabbalistische Vorstellung von der Erscheinung Gottes in zehn Emanationen, die in der Gestalt eines von oben nach unten wachsenden Baumes gedacht werden.² In manchen Manuskripten ist dieser auch als Phallus dargestellt³, zugleich ein Bild des Adam Kadmon, des androgynen Urmenschen.⁴

Die Welt, die wir hier betreten, ist allerdings längst nicht mehr die des Alten Testaments, wie sie in exegetischen Seminaren, die christlichen Theologiestudenten geläufig sind, vermittelt wird. Auch jüdisches Sprechen von Gott hat sich weiterentwickelt und gefror nicht zur Zeit Jesu zu dem zeitlosen Relikt einer vermeint-

- 1 Schellenbaum, P., *Homosexualität im Mann. Eine tiefenpsychologische Studie*, München 1991; Monick, E., *Die Wurzeln der Männlichkeit. Der Phallus in Psychologie und Mythologie*, München 1990.
- 2 Scholem, G., *Von der mystischen Gestalt der Gottheit. Studien zu Grundbegriffen der Kabbala*, Frankfurt 1977; ders., *Zur Kabbala und ihrer Symbolik*, Frankfurt 21977.
- 3 Wolfson, E.R., *Circle in the square. Studies in the use of gender in kabbalistic symbolism*, New York 1995, 196 f, Anm. 6.
- 4 Singer, J., *Androgyny. The opposites within*, Boston 1989, 107–120: Adam Kadmon in Kabbalah. The tree of life as androgyne.

lichen »Vorgeschichte«, die einzig den Zweck hat, christlicher Fundamentaltheologie die Stichworte eigener Selbstverständigung zu liefern: Aufbruch, Geschichte, Freiheit und wie die Begriffe eines biblisch antimythischen Purismus sonst noch lauten mögen.

In der spanischen und provençalischen Diaspora des 11. und 12. Jahrhunderts durchlebte die jüdische Reflexion Gottes dagegen einen Prozeß, der als ein »Aufstand der Bilder« beschrieben wurde.⁵ G. Scholem, der Altmeister der Kabbala-Forschung und langjährige Gesprächspartner W. Benjamins über ein adäquates Verständnis der kabbalistisch-jüdischen Grundlagen des Werkes von Franz Kafka⁶, nannte diesen Prozeß eine »Rache des Mythos«⁷. Ungebremst von Feuer und Schwert eines amtskirchlichen Machtapparats, brachen aus den Tiefen des Unbewußten Bilder auch dezidiert sexueller Natur in die Denkwelten jüdischer Theologie ein, die sich etwa im »Buch Bahir« zu einem der ersten Zeugnisse kabbalistischer Literatur systematisch verdichteten.⁸ Dabei ist die geschlechtliche Semantik dieser Bilder derart von phallischen Konnotationen geprägt, daß E. R. Wolfson in seiner Arbeit »Circle in the square. Studies in the use of gender in kabbalistic symbolism« zu dem Schluß kommt: »The theological imagination of kabbalists has been completely dominated by phallogocentricity.«⁹

Zwar war mir die kabbalistische Vorstellungswelt bereits seit längerer Zeit bekannt, vornehmlich aber in christlichen Vermittlungen, aus denen weniger die jüdische Quelle als vielmehr die christlich geprägte Problemstellung des jeweiligen Autors sprach. Das gilt mutatis mutandis natürlich auch für meinen eigenen Beitrag. Mir ist bewußt, daß ich die phallogocentrische Semantik kabbalistischer Bilder durch die Brille eines christlich geprägten Schwulen wahrnehme. Daß ich jedoch überhaupt zu einem solchen Gegenstand meiner Wahrnehmung vorstieß, zum Phallus im Gottesbild, und damit zur Chance einer Begegnung zwischen Geschlechtlichkeit und Spiritualität, verdanke ich der Konfrontation mit einer genuin jüdischen Darstellung des Baumes der zehn Sefiroth in einem von mir gelebten Kontext.

5 Scholem, G., Schechina, das passiv-weibliche Moment in der Gottheit, in: ders., Von der mystischen Gestalt der Gottheit, aaO. (Anm. 2), 135–191, 142.

6 Alleman, B., Fragen an die judaistische Kafka-Deutung am Beispiel Benjamins, in: Grözinger, K.E., Kafka und das Judentum, Frankfurt 1987, 35–70; Grözinger, K.E., Kafka und die Kabbala. Das Jüdische im Werk und Denken von Franz Kafka, Frankfurt 1994.

7 Scholem, G., Kabbala und Mythos, in: ders., Zur Kabbala und ihrer Symbolik, aaO. (Anm. 2), 117–158; Brumlik, M., Die Gnostiker. Der Traum von der Selbsterlösung des Menschen, Frankfurt 1992, 224–236: Gnosis im Judentum – die lurianische Kabbala.

8 Ebd. 121–125.

9 Wolfson, E.R., Circle in the square, aaO. (Anm. 3), 85.

Als ich nämlich Ostern 1997 meinen Freund an der jüdischen Brandeis University in der Nähe Bostons besuchte, fand am dortigen Rose-Art-Museum unter dem Titel »God Project« eine Malaktion statt, in der Studenten der Universität ihre Vorstellung von Gott bildnerisch darstellten. Ich besuchte die abschließende Ausstellung der so entstandenen Bilder, die teilweise auch Bilder eines kabbalistischen Revivals unter jungen Juden waren.¹⁰ Eines zog mich sofort in seinen Bann: Es zeigte vor einem tiefschwarzen, mit silbrigen Sternpunkten übersäten Nachthimmel den Sefiroth-Baum. Jede Sefirah war durch eine farbige Kreisfläche dargestellt, die neunte hervorgehoben durch ein lodernes Feuer. Diese neunte Sefirah trägt die Bezeichnung Yesod (»Foundation«, englische Übersetzung nach Wolfson¹¹). Ihre Stellung im Sefiroth-Baum zeichnet sie als Phallus aus.¹² Im ästhetischen Gesamteindruck des Bildes bekam mir dieser eine kosmische Qualität, und der Blick auf das Feuer erinnerte mich an das von C. G. Jung häufig zitierte Jesus-Wort: »Wer mir nahe ist, ist nahe dem Feuer.« Ist der, der dem Christus unserer Kirchen nahe ist, irgendwo auch einem phallischen Feuer nahe? Diese Assoziationen schossen mir durch den Kopf, als ich in der phallischen Sefirah Yesod das Feuer lodern sah.

Drei Monate später stieß ich im Buchladen des jüdischen Museums von New York auf die bereits erwähnte Arbeit E. R. Wolfsons, die von einem jüdischen Standpunkt aus vornehmlich die frühen spanisch-provençalischen Quellen der Kabbala bearbeitet. Endlich hatte ich einen Schlüssel an der Hand, um mir die phallogozentrischen Konnotationen der Semantik des kabbalistischen Gottesbildes systematisch zu erschließen. Dabei fiel mir ein eigentümliches Wechselspiel zwischen dem Phallischen und dem Weiblichen auf, das auf eine Hineinnahme des Weiblichen in den Phallus hinausläuft, verbunden mit einer maskulinisierenden Umwertung der Semantik weiblicher Bilder und Begriffe. Unübersehbar sind als Resultate dieser semantischen Verschiebungen homoerotische Implikationen. Wolfson spricht in diesem Zusammenhang vom »androgynous phallus and the eclipse of the feminine« sowie von »homoeroticism as a mystical ideal of transvaluation«¹³. Das möchte ich kurz erläutern.

10 Weiner, H., 9 1/2 Mystics. The Kabbalah today, New York 1992; Ariel, D.S., Die Mystik des Judentums. Eine Einführung, München 1993, 228–260: Die Funken emporheben. Die moderne jüdische Mystik.

11 Wolfson, E.R., Circle in the square, aaO. (Anm. 3), 38.

12 Ebd. 40 f u.a.

13 Ebd. 85, 107.

Zu den bekanntesten Vorstellungen der Kabbala gehört sicherlich die der Shekinah, der »einwohnenden Herrlichkeit Gottes in der Welt«¹⁴. Im Sefiroth-Baum wird sie von der zehnten Sefirah repräsentiert, der Sefirah Malkhut (»Kingship«, englische Übersetzung nach Wolfson¹⁵), und in weiblichen Bildern wie denen der Braut oder der Königin ausgedrückt.¹⁶ Das hat häufig dazu geführt, daß die mittelalterliche Kabbala als frühes Zeugnis eines ganzheitlichen Gottesbildes erhalten mußte, das darauf abziele, Männliches und Weibliches harmonisch zu vereinen. Auch bei C. G. Jung läßt sich eine solche Interpretationstendenz nachlesen, der in seinem »Mysterium Coniunctionis« allerdings nie die ursprünglichen jüdischen Quellen sprechen läßt, sondern nur deren christliche Adaption in Gestalt der »Kabbala Denudata« des Christian Knorr von Rosenroth aus dem Jahre 1677.¹⁷ Eine solche Deutung, wendet Wolfson ein, »does not appreciate the full extent of the androcentric representation of the female in kabbalistic symbolism.«¹⁸ Es gehe nicht um eine männlich-weibliche Gegensatzvereinigung, sondern um eine »reconstitution of the androgynous phallus, a restoration of the female back to its ontological source in the male.« Und er fragt rhetorisch: »Does not the logic of the myth imply that the divine phallus is the ultimate object of the kabbalists visual contemplation and mystical communion?«¹⁹

In der hebräischen Dichtung Andalusiens fand eine solche latent homoerotische Mystik poetische Ausdrucksformen, die die Frage nahelegen, ob die »homosexuellen Liebesgedichte der mittelalterlichen Rabbis«²⁰ auch auf eine entsprechen

14 Scholem, G., *Kabbala und Mythos*, aaO. (Anm. 7), 142: »Die ungeheure Popularität, die die mythischen Aspekte dieser Konzeption (des Weiblichen der Shekinah, d. Verf.) in den weitesten Kreisen des jüdischen Volkes erlangt haben, (beweist), daß die Kabbalisten hier auf einen der Grundimpulse urtümlicher und im Judentum fortwirkender religiöser Vorstellungen rekuriert haben.« Patai, R., *The Hebrew Goddess*, Detroit 31990, 255–276: *The Sabbath-Virgin, bride, queen and goddess*.

15 Wolfson, E.R., *Circle in the square*, aaO. (Anm. 3), 38.

16 Ebd. 98–106: *Masculine transvaluation of motherhood: the phallic womb*.

17 Jung, C.G., *Mysterium Coniunctionis. An inquiry into the separation and synthesis of psychic opposites in alchemy*, Princeton 21970, 443–454; ders., *Erinnerungen, Träume, Gedanken*, hg. von A. Jaffé, Olten 1971, 297–299; Scholem, G., *Alchemie und Kabbala*, Frankfurt 1994, 68.

18 Wolfson, E.R., *Circle in the square*, aaO. (Anm. 3), 196, Anm. 3; Tishby, I., *The wisdom of the Zohar*, Oxford 1989.

19 Ebd. 108.

20 Press, J., »What in the world is the sin if I thrill to your beauty?« *The homosexual love poems of the medieval rabbis*, in: *Mosaic* (1989) 12–26; Roth, N., »Deal gently with the

de Praxis hindeuten. Wie dem auch sei, Diskussionen innerhalb der zeitlich etwas später liegenden lurianischen Kabbala zeigen, daß Homosexualität ein Thema nicht nur mystisch-theoretischer, sondern auch praktischer Relevanz war.²¹

Wie ich eingangs als These formulierte, bietet im Unterschied zur Geschlechtslosigkeit gegenwärtiger Gottesbilder christlicher Theologie das der jüdischen Kabbala der Phallozentriertheit schwuler Psychodynamik ein Bezugssystem an, in dem sich diese auf der religiösen Symbolebene wiederfinden kann. Indem auf der Symbolebene das Gottesbild die Gestalt des androgynen Phallus aufnimmt, sind Psyche und Religion nicht länger entfremdet, sondern in einem Symbolsystem vermittelt, dem auch das Weibliche nicht fremd ist. Daß dieses in einer phallischen Konzeption der Androgynität dem Phallus nicht gleichrangig bei-, sondern eindeutig untergeordnet ist, spiegelt die soziale Verfassung sowohl der jüdischen Gemeinden, als auch der Gesellschaft im mittelalterlichen Europa insgesamt wider. Man mag das soziologisch als hoffnungslos patriarchalisch kritisieren. Vom psychologischen Standpunkt heutiger Schwuler aus gesehen, die ein ihrer Suche nach phallozentrierter Männlichkeit kompatibles Gottesbild vermissen, scheinen mir die Dinge jedoch anders zu liegen.

Wie in letzter Zeit mehrfach betont wurde²², besteht ein für Schwule fatales Defizit traditioneller Tiefenpsychologie gerade darin, daß diese in einer Überbetonung der Primordialität des Mütterlich-Weiblichen dem Phallus nur die Rolle einer abgeleiteten Funktion dieser »Matrix« zuerkennt. Die Aufgabe des Mannes besteht darin, den Phallus aus dieser Matrix, dem Verhaftetsein im mütterlichen Unbewußten, zu befreien und dem Licht der Sonne zuzuführen, eine Aufgabe, die als Weg des Helden Gegenstand einer Unzahl von Mythen sei.²³ Schwul zu sein bedeutet in dieser Konzeption eines einseitig »solaren Phallus«²⁴, sich dem Heldenweg ver-

young man!« Love of boys in medieval Hebrew poetry of Spain, in: *Speculum* 57 (1982) 33–59.

21 Wolfson, E.R., Circle in the square, aaO. (Anm. 3), 223 f, Anm. 145.

22 Monick, E., Die Wurzeln der Männlichkeit, aaO. (Anm. 1), 53–70: Der Phallus in der Psychoanalyse; Hopcke, R.H., C. G. Jung, Jungianer und Homosexualität, Solothurn/Düsseldorf 1993, 107–197.

23 Jung, C. G., Heros und Mutterarchetyp. Symbole der Wandlung 2, Olten 1985, 127–160: Der Kampf um die Befreiung von der Mutter; Hopcke, R.H., C. G. Jung, Jungianer und Homosexualität, aaO. (Anm. 22), 112–114: Erich Neumann.

24 Monick, E., Die Wurzeln der Männlichkeit, aaO. (Anm. 1), 127–135: Der Schatten des solaren Phallus; Noll, R., The Jung cult. Origins of a charismatic movement, Princeton 1994, 109–137: »Wandlungen und Symbole der Libido: Solar mysticism as science; Brumlik, M., Die Gnostiker, aaO. (Anm. 7), 285–311: Der Gnostiker C. G. Jung – thera-

weigert zu haben, in der Matrix gleichsam hängengeblieben zu sein: der Schwule, ein phallisch infantiler, ein »ewiger Knabe« der »Großen Mutter«²⁵.

Die Dinge liegen allerdings völlig anders, wenn man neben der »Matrix« als primordiales System gleichwertig eine »Patrx« annimmt, eine väterlich-männliche Primordialität, deren Ausdruck das Symbol des Phallus in allen seinen Schattierungen, also nicht nur in der solaren Lichtseite ist. Jüngst hat E. Monick, ausgehend von C. G. Jungs Theorie des »unus mundus«²⁶, das Denkmodell einer solchen »Patrx« entwickelt²⁷, und der Jungianer R. H. Hopcke hat am Beispiel sadomasochistischer Initiationsrituale der schwulen Lederszene ausführlich die »lunare« Seite des Phallus behandelt.²⁸ Dabei muß noch einmal ausdrücklich betont werden, daß gerade diese phallische Lunarität nicht etwa als infantil regressive Fehlentwicklung mißverstanden werden darf, sondern als etwas, das dem Phallischen genuin eigen ist.

peutische Selbsterlösung und Antisemitismus. Letzterer hängt unmittelbar mit der Fixierung auf die phallische Solarität zusammen: Noll, R., *The Jung cult*, aaO., 75–108: Völkisch utopianism and sun worship.

- 25 Franz, M.L.v., *Der Ewige Jüngling. Der Puer aeternus und der kreative Genius im Erwachsenen*, München 1987; Goetz, B., *Das Reich ohne Raum. Eine Vision der Archetypen. Kommentar M.L.v. Franz*, Bern 1995; Hopcke, R.H., C. G. Jung, Jungianer und Homosexualität, aaO. (Anm. 22), 148–157: Marie-Louise von Franz; Jung, L., *Der Archetypus des Knaben in der heutigen Zeit. Die positiv leitende Funktion des Puer-Archetypus, aufgezeigt anhand des Romans von Neil M. Gunn »Das Grüne Eiland der Großen Tiefe«*, Künsnacht 1995.
- 26 Monick, E., *Die Wurzeln der Männlichkeit*, aaO. (Anm. 1), 78–83: Phallos protos und das psychoide Unbewußte; Franz, M.L.v., *Zahl und Zeit. Psychologische Überlegungen zu einer Annäherung von Tiefenpsychologie und Physik*, Frankfurt 1980.
- 27 Ebd. 82: »Der Instinkt, der auch die Sexualität mit einschließt, ist dem Prinzip der Transgressivität entsprechend sowohl phallisch als auch sozusagen gebärmütterlich ... Das Prinzip der Transgressivität auf den Ursprung angewendet, bedeutet, daß der psychische mütterliche Ursprung die andere Seite des väterlichen Ursprungs ist, ganz gleich, wie unsichtbar der Phallus in der Natur ist. Wir haben hier wie in Einsteins Prinzip der Relativität von Energie und Materie ›zwei Seiten derselben Erscheinung‹ vor uns. Der Phallos protos oder die ›Patrx‹ ist so unumgänglich wie die Matrix.« – »Ich bin überzeugt, daß ein Verständnis des Phallos protos oder der Patrx gleichberechtigt neben der weiblichen Matrix von entscheidender Bedeutung für das neue Zeitalter sein wird.« (ebd. 161 f).
- 28 Hopcke, R. H., *Schwuler S/M und die Psychologie des Mannbarkeitsrituals: eine archetypische Betrachtung*, in: Thompson, M. (Hg.), *Lederlust. Der S/M-Kult: Erfahrungen und Berichte*, Berlin 1993; ders., C. G. Jung, Jungianer und Homosexualität, aaO. (Anm. 22), 249–262: *Sadomasochistische »Lederkultur«*; Mains, G., *Urban aboriginals. A celebration of leathersexuality*, San Francisco 21991.

In den Kontext dieses hier nur äußerst knapp skizzierten Diskussionsstandes möchte ich meinen Beitrag zur Androgynität und Homoerotik im kabbalistischen Gottesbild gestellt sehen. Dessen phallozentrische Androgynität konkretisiert mir auf der Symbolebene des Gottesbildes das »Patric«-Modell Monicks, und auf diesem Hintergrund sehe ich auch die Rolle des in den androgynen Phallus aufgehobenen Weiblichen. Anstatt ein Gefängnis der verschlingenden »Großen Mutter« zu sein, ist es eine Dimension des Männlichen selbst, die der Mann als phallisch-androgyne Qualität in der erotischen Begegnung mit einem anderen Mann erleben kann. Ganz im Sinne des rumänischen Religionswissenschaftlers M. Eliade, der im erotischen Akt einen Akt der Erkenntnis des Heiligen sieht²⁹, kann eine solche homoerotische Begegnung die Erkenntnisdimension der »Weiblichkeit« des »Phallisch-Göttlichen«, seiner Shekinah, der Einwohnung der Herrlichkeit Gottes in der Welt, bekommen. »Himmel und Erde sind deiner Herrlichkeit voll«, wie es im »Sanctus« der Eucharistiefeyer heißt. Homoerotik und Mystik begegnen sich.

Zu dieser Epiphanie des Heiligen in der homoerotischen Beziehung möchte ich nun auf eine mythologische Parallele hinweisen und abschließend Perspektiven eines Christusbildes skizzieren, das den vorangegangenen Überlegungen zum kabbalistischen Gottesbild kompatibel ist. Dabei wird auch die Erfahrung einer anderen Qualität von Zeit ins Spiel kommen, die mit dem Ereignis der Restitution des androgynen Phallus durch eine Integration des Weiblichen in Zusammenhang steht: die Erfahrung der messianischen Zeit.

Die mythologische Parallele sehe ich in der Geburt des Pan, jenes gehörnten, phallischen Gottes, dessen Bild der christlichen Kirche zum Prototyp ihrer Bilder des Teufels schlechthin wurde.³⁰ Pan war das Kind des Hermes und der Nymphe des Königs Dryops, entstand also aus der Beziehung eines Mannes zum weiblichen Seelenanteil eines anderen Mannes.³¹ Er galt als schwuler Gott schlechthin, stets dazu bereit, junge Hirten zu vergewaltigen, wie es die Malerei auf einer Vase im Bostoner Kunstmuseum unüberbietbar deutlich zeigt.³² So umschrieb auch die griechische Redewendung »ton Pana timan« (»Pan die Ehre geben«) den homose-

29 Eliade, M., *Ewige Bilder und Sinnbilder. Vom unvergänglichen menschlichen Seelenraum*, Olten 1958, 14 f.

30 Eibl-Eibesfeldt, I./Sütterlin, Ch., *Im Banne der Angst. Zur Natur- und Kunstgeschichte menschlicher Abwehrsymbolik*, München 1992, 105–126: Der phallische Gott der Vorzeit.

31 Lopez-Pedraza, R., *The tale of Dryops and the birth of Pan: An archetypal and psychotherapeutic approach to eros between men*, Dallas 1976.

32 Borgeaud, Ph., *The cult of Pan in ancient Greece*, Chicago 1988, 75.

xuellen Geschlechtsakt³³, wobei anklingt, daß dieser ganz im Gegensatz zur christlichen Verteufelung etwas Göttliches ehrt, in einer Beziehung zum Heiligen steht. Der jungianische Analytiker R. Lopez-Pedraza aus Venezuela hat darauf hingewiesen, daß immer dann, wenn bei einer gleichgeschlechtlichen Beziehung zwischen Männern in Träumen und Phantasien Pan erscheint, »es um eine echte und belebende Beziehung zum Heiligen geht.«³⁴ Dieses leuchtet dann allerdings nicht in seiner einseitig solaren Dimension eines lehrenden Christus auf, wie er, das Buch des Gesetzes in der Hand, an einem Portal der Kathedrale von Chartres zu bewundern ist, sondern in seiner lunaren: natur- und triebhaft körperlich. »Homosexualität ohne psychologischen Körper kann durch diesen Ansatz mit der Körperpsychologie Pans, Hermes' Sohn, versehen werden.«³⁵

Es sei mir erlaubt, an dieser Stelle ein persönliches Traumbild wiederzugeben. Zwei oder drei Nächte vor dem Besuch meines Freundes an der Brandeis-University sah ich mich im Traum durch ein dunkles Labyrinth irren, an dessen Wände schemenhafte Bilder gemalt waren. Eines von ihnen wurde immer heller und klarer. Ein Mann ritt auf einem Tier. Er war nackt, seine Haut ein rotbraunes Fell. Die Beine hatte er weit gespreizt, den Penis hoch zum Phallus aufgerichtet. Eine Stimme im Traum sagte mir: »Das ist ein Christusbild.«

Dem Leser mag es überlassen bleiben, dieses Bild mit Blick auf die androgyne Phallozentrik des kabbalistischen Gottesbildes christologisch weiterzudenken. Nur folgende Perspektiven möchte ich andeuten: Ein solches Christusbild hat den Phallus auch in dessen dunkler, lunarer Schattenseite zurückerhalten. Es ist mit Pan versöhnt und muß diesen nicht als »Teufel«, als den verdrängten eigenen Schatten, auf alles Andersartige, z.B. die Juden³⁶, verteufelnd und vernichtend projizieren. Die seit Origenes nur mehr hinter vorgehaltener Hand diskutierte Frage einer »apokatastasis panton«, einer »Heimholung aller«, auch des »Teufels«, stellt sich neu: Verneinung der Annahme einer ewigen Verdammnis in der »Hölle«.

Wie die zehn Emanationen Gottes im Sefiroth-Baum ein Bild Jahwes sind, so kann auch dieses geträumte Christusbild als ein Abbild Jahwes aufgefaßt werden,

33 Ebd.

34 Hopcke, R.H., C. G. Jung, Jungianer und Homosexualität, aaO. (Anm. 22), 177.

35 Lopez-Pedraza, R., The tale of Dryops and the birth of Pan, aaO. (Anm. 31), 189. »Die westliche Kultur hat offensichtlich die Beziehung zu den Archetypen verloren, die dem Eros zwischen Männern zugrunde liegen. Dadurch verfälscht sich das archetypische Verständnis der Homo-Erotik.« (ebd. 178, zit. n. Hopcke, R.H., C. G. Jung, Jungianer und Homosexualität, aaO., 176).

36 Trachtenberg, J., The devil and the jews. The medieval conception of the jew and its relation to modern antisemitism, Philadelphia 21983.

denn, so schreibt W. Haller in seinem Essay »Das dunkle Feuer«, nicht selten zeige sich gerade in Träumen heutiger Menschen Jahwe in der Gestalt des Tiermenschen.³⁷ Kompensatorisch zu den psychisch längst entleerten Begriffen einseitig rationaler theologischer Denkwelten drückt sich in einer solchen Manifestation des Unbewußten dessen Forderung nach der Einwohnung Gottes, nach Jahwes Shekinah auch im Tierwesen des Menschen, der triebhaften Körperlichkeit seiner Natur aus.³⁸ Für mich entspringt die Epiphanie des Heiligen in diesem Traumbild darüber hinaus, wie Pan aus der Vereinigung des Hermes mit der Nymphe des Dryops hervorging, der erotischen Vereinigung mit dem weiblichen Seelenanteil meines Freundes. Dieser immer wieder neu erlebten Psychodynamik, die P. Schellenbaum als homosexuelle Wahrnehmung der Anima im geliebten Mann beschreibt³⁹, korrespondiert die Symbolstruktur des Bildes: Im Christusbild des Tiermenschen sind Phallus und Shekinah androgyn vereint.

Diese Vereinigung im Sinne einer Hineinnahme des Weiblichen ins Männliche, der Shekinah in den Phallus, ist den Kabbalisten das Geheimnis der Erlösung und der Anbruch des Eschaton, denn dann komme der Messias: »The revelation of the Messiah represents the restoration of the feminine to the masculine, symbolically portrayed by the corona of the extended phallus ... In the redemptive moment the female is transformed into an aspect of the male and the original androgynous state is reconstituted.«⁴⁰ Damit bricht die Zeit des Messias, die eschatologische Zukunft an: »The eschatological future, therefore, is marked by the reconstitution of the androgynous phallus.«⁴¹

Gerade in diesem temporal-eschatologischen Aspekt kommt zum Ausdruck, worum es der Kabbala letztlich geht: um die Heilung eines defizitären Zustands in Gott selbst. Dieser entsteht aus der Trennung Gottes von seiner Shekinah. Ihn, das Verkehrte, umzukehren ist das Anliegen kabbalistischen Bemühens.⁴² Es ist der Logik meiner These einer Kompatibilität von kabbalistischem Gottesbild und schwuler Psychodynamik implizit, daß ähnlich wie Gott durch die Restitution der Einheit mit

37 Haller, W., Das dunkle Feuer. Gottes zerstörende und liebende Kraft im Menschen, Oberursel 1994, 39.

38 Ebd. 49.

39 Schellenbaum, P., Homosexualität im Mann, aaO. (Anm. 1), 229 f.

40 Wolfson, E.R., Circle in the square, aaO. (Anm. 3), 232.

41 Ebd. 198, Anm. 11

42 Diese kabbalistische Sicht prägt, vermittelt über Schellings »Weltalter-Lehre«, durchgängig das Werk von Habermas. Keulartz, J., Die verkehrte Welt des Jürgen Habermas, Hamburg 1995, 22-25: Umkehrung statt Aufhebung.

seiner Shekinah einer Heilung bedarf, auch die schwule Psychodynamik auf die Heilung eines defizitären Zustandes wartet. Wie der Kabbalist letzten Endes theurgisch die Heilung Gottes vorantreibt und darin die Aufgabe des Gerechten in der »mystischen Ekklesia Israels«⁴³ sieht, so ist es meines Erachtens die Aufgabe schwulen Bewußtseins, die Heilung der eigenen unbewußten Psychodynamik voranzutreiben, sie aus ihrem Wartestand zu erlösen. Damit meine ich nicht die Heilung von etwas »Krankem«, sondern von etwas Defizitärem.

Dieses ist, um es, meinen Gedankengang in Anlehnung an die Terminologie P. Schellenbaums zusammenfassend, zu sagen, die Fixierung schwuler Phallozentriertheit auf den äußeren Phallus, den eigenen wie den anderer Männer. Eine solche Fixierung, deren Ausdruck die ständige unstete Suche von einem Mann zum andern Mann, dem einen äußeren Abbild des Phallus zum andern ist, blockiert die Wahrnehmung der eigenen inneren Selbst-Persönlichkeit. An deren Stelle wird nur eine unauslotbare, endlose Leere gespürt, die den fixierten Schwulen immer wieder neu in die Suche nach dem äußeren Phallus treibt, der ihm aber nicht geben kann, was er geben soll: einen Ersatz für die fehlende Wahrnehmung der Selbst-Persönlichkeit.

Dieser *circulus vitiosus*, der unerlöste Wartestand schwuler Psychodynamik, wird erst dann durchbrochen, wenn das Weibliche im andern Mann wahrgenommen werden kann. Ist dieser Augenblick gekommen, löst sich die Fixierung. Im Weiblichen des Freundes nehme ich mein eigenes Seelenbild wahr, das mich als das Weibliche meiner selbst, als die mir einwohnende »Shekinah«⁴⁴, schließlich zur Wahrnehmung meiner eigenen Selbst-Persönlichkeit führt: den inneren Phallus, in dessen Bild dieses Selbst sich ausdrückt. Die Phallozentriertheit kreist nun nicht mehr fixiert um den äußeren, sondern hat als ihren Mittelpunkt diesen inneren Phallus in dessen transpersonaler, kosmischer Qualität.⁴⁵ Auf der Symbolebene ist das kabbalistische Gottesbild einer unter vielen Ausdrücken dieses inneren, kosmisch-transpersonalen Phallus. Erwähnt sei hier nur die shivaitische Tradition Indiens.⁴⁶

43 Scholem, G., *Kabbala und Mythos*, aaO. (Anm. 7), 142.

44 Stephens, B. D., *A cry in the wilderness: Shekinah as psychological healer*, in: *Journal of Psychology and Judaism* 15 (1991) 29–42.

45 Monick, E., *Die Wurzeln der Männlichkeit*, aaO. (Anm. 1), 90–95: Die »Axis mundi« als ein Bild des »Phallos protos«; Eliade, M., *Schamanismus und archaische Ekstasetechnik*, Frankfurt 1975; 249–255: Die drei kosmischen Zonen und die Weltsäule.

46 Daniélou, A., *The phallus. Sacred symbol of the male creative power*, Rochester 1995; Scott, G. R., *Phallic worship. A history of sex and sexual rites*, London 1966.

Was mir allerdings spezifisch für die kabbalistische Form dieses phallischen Gottesbildes zu sein scheint, ist dessen Temporalisierung, seine messianische Verzeitlichung im Hinblick auf die Restituierung der Androgyalität. Dieser, der Hineinnahme der getrennten Shekinah in den göttlichen Phallus, entspricht das Wahrnehmungsereignis der phallischen Selbst-Persönlichkeit durch den Spiegel des Weiblichen im geliebten Freund: innerer Phallus und das Weibliche des Freundes einen sich in einem temporalen Ereignis, ähnlich wie die kabbalistische Restituierung der Androgyalität als geschichtliches Ereignis verstanden wird, als jene Pforte messianischer Zeit, »durch die«, wie es W. Benjamin in seiner 18. geschichtsphilosophischen These sagt, »der Messias treten« kann.⁴⁷

Bleibt nur noch zu fragen, in Gestalt welcher Masken schwules Bewußtsein das Erleben des androgynen Phallus dem sozialen Umfeld mitteilen kann.⁴⁸ Als nicht nur ethnologisch aufschlußreiches, sondern auch für den Identitätsprozeß schwuler Indianer in der gegenwärtigen amerikanischen Gesellschaft bedeutsames Beispiel⁴⁹, in dem eine solche Maske Gestalt annimmt, nenne ich die schamanistische Berdache-Tradition mit ihrer mischgeschlechtlichen Rolle einer »Mann-Frau«, die spirituelle Funktionen wahrnimmt.⁵⁰ Auch der liturgische Transvestismus katholischer Priester⁵¹ kann unter dem Blickwinkel einer solchen Maske gesehen werden

47 Habermas, J., *Der philosophische Diskurs der Moderne. Zwölf Vorlesungen*, Frankfurt 41993, 21–26: Exkurs zu Benjamins »geschichtsphilosophischen Thesen«; Wolfson, E.R., *Circle in the square*, aaO. (Anm. 3), 202, Anm. 31: »It is my intention to write a full study on the phenomenology of time in kabbalistic sources.« – »The concept of time expressed here is another example of the myth of the androgynous phallus.« (ebd.)

48 Hopcke, R.H., *Persona. Where sacred meets profane*, Boston 1995, 187–212: *Persona and ritual: The mask as archetypal symbol of transformation.*

49 ders., C. G. Jung, *Jungianer und Homosexualität*, aaO. (Anm. 22), 264–275: *Die Berdache – Wiederentdeckung einer Tradition*; Williams, W. L., *The spirit and the flesh. Sexual diversity in American Indian culture*, Boston 1992, 201–229: *Survival and pride: The Berdache tradition and gay American Indians today*; Trexler, R. C., *Sex and conquest. Gendered violence, political order, and the European conquest of the Americas*, New York 1995; Roscoe, W., *The Zuni man-woman*, Albuquerque 1991.

50 Williams, W. L., *The spirit and the flesh*, aaO. (Anm. 49), 217: »Gays are not condemned by traditionalists because of their sexual behaviour but because they are not fulfilling their spiritual role in life.« Vorausgesetzt ist dabei, daß Schwule eine spezifische spirituelle Rolle haben, die es zu erkennen, anzunehmen und zu leben gilt.

51 Hopcke, R.H., C. G. Jung, *Jungianer und Homosexualität*, aaO. (Anm. 22), 276: Der Autor sieht in der liturgischen Kleidung »eine Art unbewußten Transvestismus ... Zweifelsohne haben Priester und Mönche Aufgaben, die im Leben der Ureinwohner Amerikas die Domäne der Berdache waren.«

und bekommt dann eine Funktion, in der transvestitischen äußeren Erscheinung die innere Einheit von phallischer Androgynität und Spiritualität auszudrücken. Eine andere dieser Masken kann die Form einer Tätigkeit annehmen:

Im Rahmen meiner Arbeit als Religionslehrer entwickle ich seit mehreren Jahren mit Schülern verschiedenster Jahrgangsstufen Gottesdienstformen einschließlich Eucharistiefiern, die ich als symbolische Initiationen in die innere Wahrnehmungsfähigkeit auch der eigenen Sexualität verstehe. Gemeinsam bemühen wir uns darum, diese Wahrnehmung dann in der archetypischen Symbolik eines liturgischen Rituals psychodramatisch auszudrücken. Voraussetzung dieser Arbeit ist mir persönlich die eigene Selbst-Wahrnehmung, wie ich sie in meinen Überlegungen zur Phallogentriertheit des kabbalistischen Gottesbildes beschrieben habe, meine Art eines »coming out inside«. ⁵² In diesem Sinne fasse ich den skizzierten Aspekt meiner beruflichen Tätigkeit als eine Maske des androgynen Phallus auf.

Der androgyne Phallus ist gleichsam der Fischer, der die Fische, die archetypischen Bilder des Unbewußten, fängt. In seinem Netz werden sie ans Licht des wahrnehmenden Bewußtseins gehoben. So können sie als heilende Fische der Tiefe psychodramatisch zubereitet und durch die auch körperliche Erfahrbarkeit des Rituals im wahrsten Sinne des Wortes liturgisch einverleibt werden.

52 Walker, M., Coming out inside, in: Thompson, M. (Hg.), Gay soul. Finding the heart of gay spirit and nature, New York 1995, 247-263.

Nichttheologisch-theologische Gedanken über schwule Beziehung

Teil III: Hilflosigkeit und Stärke eines subjektiven Ansatzes

von Christian Käußl

Die Anerkennung von Homosexualität in der Theologie war von jeher in einen Ansatz der Rechtfertigung und Gegenargumentation eingezwängt. Es gilt noch immer, die biblischen Schlüsselstellen und ihre kirchlichen Auslegungen zu widerlegen, neu in den Blick zu nehmen. Dies geschieht nicht vorrangig aufgrund eines wissenschaftlichen Interesses an der Sache an sich, sondern wegen persönlicher Lebensumstände, Krisen, die es zu meistern gilt, Entscheidungen und Abgrenzungen, die zu treffen sind. Wir versuchen uns dafür zu rechtfertigen, unwiederbringlich homosexuell zu sein und homosexuell leben zu wollen. Innerhalb der Theologie bleibt uns auch kaum eine andere Möglichkeit, denn der Wert und die Selbstverständlichkeit eines homosexuellen Daseins sind nicht vorhanden. Aus einer Außenseiterposition versuchen wir unentwegt argumentierend, uns in die *insidergroup* Kirche hineinzuzufinieren. Da die kirchliche Autorität unseren Einzelversuchen aber permanent entgegensteht und uns kaum zu Wort kommen läßt, entwickelt sich unser homosexuell-theologisches Dasein zu einem sehr unbefriedigenden. An wem geht schon spurlos vorüber, immerzu gegen Mauern zu laufen. Es bleibt zumeist nur der Ausweg, mit der kirchlichen Lehrmeinung zu brechen oder seine eigenen Ansätze und Hoffnungen zu begraben.

Meiner Meinung nach bietet sich derzeit keine Lösung der Problematik um unsere in Frage gestellte Lebensthematik durch eine argumentative Vorgehensweise. Schließlich ist homosexuelle Theologie eine subjektive Theologie, wie wir Homosexuelle auch Subjekte sind. Schlicht und ergreifend ist es unsere ureigenste existentielle Erfahrung, homosexuell zu sein. Auf genau diese Art und Weise haben wir uns selbst, unsere Mitmenschen und auch Gott erfahren. Es ist ein Gott, der uns

die Sehnsucht zu lieben und geliebt zu werden ins Herz gepflanzt hat. Keine andere Erfahrung liegt uns näher als diese. Dieses Herz aus Fleisch und Blut macht uns schwach und stark. Was sollte unser Gott der Liebe und des Lebens anderes uns wünschen, als Liebe zu empfinden. Er kennt das Leben, er kennt die Liebe. Er hat uns nicht unsere Homosexualität ins Fühlen und Denken eingeschrieben, um uns zu sagen: genau das dürft Ihr nicht. Er macht keinen Unterschied zwischen Homo- und Heterosexuellen, nur weil diese zeugungsfähig sind und wir nicht, nur weil diese gegengeschlechtlich lieben und begehren und wir nicht. Weil uns also letztlich kein anderer Zugang zur Gotteserfahrung bleibt als die homosexuelle Erfahrung – oder die Erfahrung als Homosexuelle – bedarf es auf der subjektiven Ebene keiner Rechtfertigung. Schwule und Lesbische Theologie darf also auf keine gegenargumentative Theologie reduziert werden, sondern muß ihre Stärke in der eigenen Erfahrung finden.

Diese Erfahrung ist aber nicht ungetrübt. Sie ist durchsetzt und beeinflußt durch Erziehung, durch Bewertung, durch Erfahrung. Wir sind keine unbeschriebenen Blätter – weiß (oder ökograu) und frei für jede Wahrnehmung. Alles, was wir erleben, wird bereits im selben Augenblick auf dem Hintergrund unseres bisherigen Lebens angesehen. Wir sind beschriebene Blätter mit den Texten aus lebensgeschichtlichen und kulturellen und religiösen Erfahrungen. Nur selten gelingt es uns, so rein und glücklich zu empfinden, daß nur der Augenblick zählt. In solchen Momenten scheint uns das Leben auf den Punkt zu kommen, scheint die »Wahrheit« uns zu erreichen. Diese »mystischen Erfahrungen«, von der auch die Kirche erzählt, sind nicht auf einen religiös-institutionellen Bereich beschränkt. In diesen Augenblicken gibt es keine reduzierte Logik, keine vernünftige Argumentation mehr, sondern nur mehr das subjektive Jetzt. Es sind die Lebensmomente, in denen wir zu wahren homosexuellen Theologen werden (ich setze voraus, daß Theologie nicht nur ein bloßes Reden über Gott, sondern auch die Begegnung mit Gott umfaßt). Leider berichtet die Kirche fast ausschließlich über solche Gottesbegegnungen im Zusammenhang des Gebetes. Unsere Erfahrung kennt diese Augenblicke aber auch aus Liebesbegegnungen, aus den Grenzerfahrungen um homosexuelle Sehnsüchte, sowie aus Naturerfahrungen u.ä. Als homosexuell empfindende Menschen wissen wir, daß diese transzendentalen Begegnungen uns nicht vorenthalten bleiben. Sie prägen unser Leben entscheidend und geben uns Mut und Richtung. Wir erfahren Gott, das Leben, die Liebe, den Schmerz, Hilflosigkeit, Angst, Hoffnung. Das Programm unserer Lebenssuche wird nicht von anderen geschrieben, sondern schreibt sich in uns. Wir sind Personen, Persönlichkeiten, sind Liebende, Trauernde, Suchende, Hoffende.

Innerhalb dieses Rahmens muß auch die homosexuelle Beziehung diskutiert oder eigentlich erfahren werden. Sie ist nicht das ausschließliche Ziel an sich. Sie ist

Teil unseres Suchens, unseres existentiellen Werdens. Beziehung in Form einer Kurzbegegnung, eines Lebensabschnittes oder eines gemeinsamen Lebensweges muß nicht der Himmel auf Erden sein, nicht das Ziel einer Jeden und eines Jeden. Selbst wir Homosexuellen haben nicht alle dieselben Hoffnungen und Bedürfnisse – wie auch jeder Einzelne mehrere Stadien durchleben kann. Beziehung ist immer eine Aufgabe, eine Auseinandersetzung, eine Erfahrung. Sie verändert uns, macht uns glücklicher oder hilfloser, freier oder beschränkter. Beziehung kennt so viele Phasen, Momente und gehört zum Leben. Ich glaube auch, daß wir nicht ohne Beziehung leben können, wie immer wir diese auch definieren und gestalten. Als Single oder Partner, als Bi, Hetero oder Homo, als Frustrierter oder Schwebender, immer suchen wir nach etwas, das uns begegnet. Was es heißt, in dieser Suche und Selbstwerdung eingeschränkt zu werden, wissen Hetero- und Homosexuelle. Solche Rahmenbedingungen können uns unruhig, ungerecht, krank, depressiv und schizophren machen. Alles, was uns an Suche nach einem Du, nach einer Begegnung hindern will, wird uns als Menschen nicht gerecht.

Was aber für homosexuelle Beziehungen genauso gilt wie für alle Beziehungsformen, sind die Kriterien für unsere gottgewollte Menschwerdung: Wachsen wir daran, werden wir einander gerecht, werden wir Liebende? Homosexuelle Beziehung muß also nicht erst gesondert begründet und gestattet werden, sondern sie *ist* aufgrund des Menschseins Homosexueller ein Wert. Von daher bedarf es nicht einer Bewertung des Phänomens an sich – wie es auch keine Bewertung der heterosexuellen Beziehung an sich gibt – sondern der Frage nach der konkreten, vorhandenen bzw. nicht vorhandenen homosexuellen Beziehung.

Gott selbst ist Beziehung und wir haben Anteil an seinem Wesen. Dies allein rechtfertigt uns, macht uns aus, läßt uns unruhig bleiben. *Homosexuelle Liebe bedarf keiner Argumente. Homosexuelle Liebe ist.*

kurz & gut, Wilhelm

kurz & gut, Wilhelm, waren in Goethes berühmtem Roman die einleitenden Worte Werthers an seinen (Brief-) Freund, um ihm klipp und klar von seiner Liebe zu berichten. Ebenso soll diese Rubrik allen die Möglichkeit geben, sich klipp und klar mit Kommentaren, Fragen und kurzen Berichten zu Wort zu melden – wenn man z.B. keine Zeit hat für ausführlichere Abhandlungen, aber dennoch nicht schweigen will.

Heulsuse sucht Kraftmeier

Lieber David Lustmann, Dein Artikel »Theologie gegen Heulsusen« (WeSTh 3/97, Seite 156) regt an

- a) zu einer Kontaktanzeige: »Heulsuse sucht Kraftmeier zwecks Schlagabtausch«,
- b) zur Frage: »An welchem ›pharaonischen Fleischtopf‹ ernährst Du Dich oder bei welcher ›Wüsten-Station sammelst Du Dein Manna gerade?«,
- c) zur Reaktion: »›Alter Wein in neuen Schläuchen‹ oder ›Wie die Alten sunen, so auch die Jungen‹; denn so haben die Kraftmeiers immer schon gegen die Heulsusen reagiert, weil sie an den sicheren Fleischtöpfen am liebsten über das Leben in der Wüste philosophieren.«,
- d) zur Erklärung: »*Karfreitag* ist die äußere Erfahrung der Existenz- oder Identitätsvernichtung bzw. -knechtung, die immer am ›pharaonischen Hof‹ ausgedacht wird. *Ostern* ist die

innere Erfahrung der Existenz- oder Identitätsgewißheit bzw. -auferstehung, trotz der ständigen Knechtung und Verneinung durch den ›pharaonischen Hof. *Pfingsten* ist die nach außen gewandte Erfahrung der Existenz- oder Identitätsbehauptung bzw. geistige -festigung, sprich Verkündigung, sprich Exodus, sprich Coming-out, trotz des Verbots und der Verfolgung durch den ›pharaonischen Hof.«,

- e) zum Resümee: »Theologen wußten schon immer alles besser als Mystiker; denn die Lehre stand immer höher als das Leben; eben Geist gegen Körper, Theologie gegen Heulsuse.«,
- f) zum Trost in den Psalmen: »Wer mit Tränen sät, wird mit Freuden ernten!«
Herzlichst,

Deine Heulsusen
i.A. *Hans Th. Flory*

GOTT & DIE WELT

heute: **Praktische Kulturtechniken 1: ERKAUFEN**

10 Gründe,
als Theologin
bei den Schwulen Buchläden
einzukaufen:

Die schwulen
Buchläden

Prinz Eisenherz

Bleibtreustr. 52
10623 Berlin
030/313 99 36
Fax 313 17 95

Männerchwarm

Neuer Pferdmarkt 32
20359 Hamburg
040/4360 93
Fax 430 29 32

Erklärung

Bebeistrasse 25
70193 Stuttgart
0711/6391 39
Fax 63 91 39

Max & Milan

Ickstattstrasse 2
80469 München
089/260 33 20
Fax 26 30 59

Männertreu

Bauerngasse 14
90443 Nürnberg
0911/2626 76
Fax 26 58 44

Gany med

Kettengasse 3
50672 Köln
0221/2511 10
Fax 25 11 06

1. Müssen Minderheiten zusammenhalten.
2. Glauben wir an das Heil der Welt und die glauben, sie seien gute Buchläden.
3. Wo kriege ich sonst das Buch über die jüdische Lesbengemeinde New York her?
4. Vielleicht treffe ich da ja wieder den netten Pfarrer von der Herz-Jesu-Gemeinde...
5. Da kann ich dann ja auch gleich den neuen KONRAD & PAUL oder ADAM mitnehmen & Präser gibt es auch.
6. Muß da Maria Magdalena nicht vor der Tür warten bis jemand den Stein wegwälzt.
7. Haben die wenigstens eine konkrete Vorstellung vom „Geschlechte Davids“ - also wozu das schöne Geld zum Großkapital tragen?
8. Die machen doch auch Care-Pakete in die Diaspora, oder?
9. Die halten doch Küng für den Regisseur von Küng Kong! Aber sonst ganz sympathisch...
10. Ist doch eh wurst/tofu, wo mann/frau einkauft.

Schwule Seelsorger Schweiz
 Postfach 8044
 CH-3001 Bern

Der erste Geburtstag

Diesen November feiert der Verein Schwule Seelsorger Schweiz seinen ersten Geburtstag, aber angefangen hat es schon früher ...

Seit dem ersten Treffen im November 1995 bin ich dabei. Die zwei Jahre waren geprägt von Richtungssuche, vom Versuch, ein lebbares Verhältnis zwischen Aktion und Kontemplation (Öffentlichkeitsarbeit und Erfahrungsaustausch / Spiritualität / Gottesdienst) zu finden. Dass hier die individuellen Bedürfnisse und Ansprüche verschieden sind, wird nicht erstaunen.

Wir sind in dieser Zeit quantitativ gewachsen. Aus der Anfangsgruppe der acht ist nun eine Gruppe von zwanzig geworden, mehrheitlich katholischer Provenienz. Mit der Schaffung des Vereins haben wir eine strukturelle Stabilität erhalten und eine Aufgabe für die Zukunft wird sein, an der inneren Stabilität zu arbeiten.

Lesbische und schwule Seelsorger/-innen sind eine Realität in unseren Kirchen, die aber von den kirchlichen Hierarchien negiert, heruntergespielt und individualisiert wird, und entsprechend werden sie vom »Kirchenvolk« auch gar nicht wahrgenommen. Schwule Emanzipationsarbeit ist nötig in unseren Kirchen, und es sind die Schwulen selber, die hier den Stein ins Rollen bringen müssen. Es gibt viele Sympathisierende im kirchlichen Dienst, die schwul-emanzipatorische Anliegen unterstützen. Auch dies eine Erfahrung des Engagements der letzten zwei Jahre.

Um den Stein ins Rollen zu bringen, braucht es Geschichten und Gesichter, die von ihrem Schwulsein und ihrem Seelsorger-Sein erzählen. Angesichts der negativen oder zwiespältigen kirchlichen Stellungnahmen zum Thema braucht es dazu Visionen, Unterstützung, Lobbyarbeit, einen langen Atem und vor allem die Überzeugung, dass es sich lohnt und dass sich etwas ändern muss. An der im November stattfindenden jährlichen Mitgliederversammlung werden wir einen neuen Vorstand wählen, der mit der Gruppe die nötigen und möglichen Schritte tun wird.

Peter Lack, Präsident Verein Schwule Seelsorger Schweiz

Eine antike (aber keine antiquierte) Sehhilfe für den »Knick in der Optik«

Christian J. Herz, Ikaros – wohin fliegst du? Aus der Geschichte der Homosexualität und dem Erleben eines betroffenen Theologen, Akropolis-Verlag, München 1995, 183 Seiten, 24 DM

Perspektiven zu entwickeln erfordert Mut, Perspektiven zu wechseln stellt oft eine Zumutung dar. Im Fremden und Anderen das »Eigene« zu sehen, und diesen Gegensatz als Chance zu begreifen, macht der junge Theologe im Bild des griechischen Mythos zum Programm. Dabei geht es dem Autor um das Vater-Sohn-Beziehungsgefüge in der antiken Geschichte, um die mißglückte Interaktion beider Protagonisten (Daidalos und Ikaros) und um die Kompatibilität in die Gegenwart: Der Grundkonflikt wird transparent gemacht im Blick auf die Antike, auf das mittelalterlich-christliche Abendland, auf die in der Neuzeit generierten Humanwissenschaften und auf die (und darum geht es im eigentlichen

Sinne) Individuation des Homosexuellen. Die jeweilige historisch-verfaßte Gesellschaft wird mit ihren zeit-, weltanschauungs- und erkenntnisbedingten Perspektiven in der Konfrontation mit dem Phänomen der Homosexualität analysiert. Bei aller Polyphonie und Nuancierung in der Bewertung homosexueller Erscheinungsweisen und im Umgang mit homosexuell-liebenden Menschen zeigt der Verfasser unübersehbare Gemeinsamkeiten antihomosexueller Tendenzen und Fakten auf.

In seiner Propädeutik macht der Autor uns mit dem hermeneutischem Instrumentarium, den federführenden Motiven und Intentionen, den Vokabeln und Idiomen, und mit den Quellentexten vertraut.

Entlang der Vaterfigur des Daidalos wird eine historische Problematisierung skizziert, die schon in der Antike einen moralischen Diskurs destilliert in der

Kategorisierung von (1) ethischer Substanz (aphrodisia), d.h. Konventionen bei sexuellen Beziehungen zwischen Mann und Jüngling, von der (2) rechten Weise der sexuellen Ausübung (chresis), d.h. Bedingungen für die sexuellen Akte, von der (3) Beherrschung (enkrateia), d.h. Selbstkonstitution als Moralsubjekt, und in der Kategorisierung vom (4) Ganzen der Lebensführung (sophrosyne), gemeint ist das nach seiner Vollendung strebende Moralsubjekt. Was in der Fortführung lapidar als Trendwenden durch das Christentum überschrieben steht, meint eine radikale Umwertung und Umwertung alles bisher dazu Gelebten und Gedachten: Pönalisierung und Tabuisierung jeglicher homosexueller Aktivität, theologische Pathologisierung, Systematisierung in einen universalen Moralcode, Konstituierung des moralischen Subjekts in einer juridischen Form (Institutionen von Kirche und Ehe), Dichotomie von Seele und Leib mit gleichzeitiger Favorisierung der ersteren, und die Inthronisation des Selbstentsagung-Ideals. Der Sodomit als traditionsge-schichtlich fehlgedeuteter Sündenbock des Mittelalters, als Feind der kulturellen Ordnung, legitimiert einen Verfolgungsmechanismus basierend auf der guten heiligen Schrift (Gen 19). Und weil es daran nichts zu rütteln gibt, schließen sich alle gutgläubigen Kaiser, Päpste, Synoden und Konzilien an.

Noch einmal gründlich anders, dabei aber keineswegs moderater, wird Homosexualität im neuzeitlichen Bewußtsein (19. Jahrhundert) als Krankheit,

Entartung, Spezies, angeborener Defekt, geistige Störung und anderes mehr pathologisiert, kriminalisiert und psychiatrisiert. Das gewichtige Fazit des Autors: »Verallgemeinernd gesprochen mutiert der Homosexuelle meines Erachtens vom Sündenbock der klerikalen, religiösen, kirchlichen Mächte zum Experimentierfeld der erwachenden Medizin, bis er schließlich als ›Volksschädling‹ innerhalb der Rassenideologie seiner ›Endlösung‹ zugeführt werden soll.« Schlaglichtartig beleuchtet Chr. Herz des weiteren die zurückliegenden hundert Jahre schwuler Bewegung in Deutschland und zieht Bilanz.

Dem phänomenologischen Kapitel, das dem Sohn des Daidalos gewidmet ist, liegen Erklärungsmodelle für die Genese der Homosexualität zugrunde. Diese sind ausdifferenziert in Zahlen und Fakten, psychologischen Deutungen Sigmund Freuds, medizinisch umstrittenen Hypothesen und lesenswerten evolutionsbiologischen Ansätzen, von denen neben der genetischen Weitergabe vor allem der mimetische Ansatz (Meme als Replikatoren der kulturellen Vererbung) überrascht und überzeugt!

Derlei Objektivierungen bilden einen ersten Annäherungsmodus an das Phänomen. Einen anderen Zugang verschafft man sich durch die Spezifizierung des Homosexuellen als Subjekt, und dies, indem innere psychische Vorgänge, schwule Biographien (auch die des Autors!) zur Sprache kommen: bildhaft, lebensnah und existentiell. Ein weiter Bogen überspannt zudem die Erlebnis-

welten und Lebensräume der Schwulen und subsumiert Szene, Kultur, Familie, Pädophilie, Männersex, AIDS, um in den nachfolgenden Lebensentwürfen und Beziehungsformen Gestalt anzunehmen. Das daraus resultierende Postulat im Resümee heißt »Gleichberechtigung«!

Diesen weithin anerkannten Erkenntnissen setzt nun aber die Kirche ein unreflektiertes, trotziges Dennoch und Trotzdem gegenüber (IV. Kapitel: Das Stirnrnzeln des Daidalos – Theologische Auseinandersetzung). Auf den Punkt gebracht lautet der hermeneutische Diskurs bzw. das Ergebnis einer ernstzunehmenden Exegese des Alten und Neuen Testaments, daß keine eindeutigen und keine spezifischen und schon gar keine wertenden bzw. verurteilenden Sentenzen hinsichtlich der Homosexualität in Dekalogen, Gebots- und Verbotlisten, Logien, Summarien und Briefen zu evaluieren sind. Wo negative Äußerungen auftreten, stehen sie in zeitlich gebundenem (Israel als Nomadenvolk mit Arterhaltungstendenzen), persönlich-emotionalem (Paulus als manchmal lebensferner Idealist und Utopist) und aktuell-diskursivem Kontext (Streitfragen, auftretende Probleme, Synkretismuserscheinungen, Fragen zum Gemeindeleben). Provokative Fragen initiieren den moralischen Diskurs im philosophisch-theologischen Milieu: Natur – die Hure christlicher Moral? Die göttliche Schöpfung – ungeordnet? Was hier eigentlich mit Nein beantwortet werden müßte, pervertiert zur Bejahung

seitens der (zumindest katholischen) Kirche durch ihre pauschale Ablehnung der Homosexualität und läßt sich unschwer in den Sedimenten kirchlicher Stellungnahmen zum Thema verifizieren. Dort steht es nämlich schwarz auf weiß! Der Kreis schließt sich bei einem Streifzug durch die pastorale Situation. Was bleibt, ist Schizophrenie im Sehen, Urteilen und Handeln: »Mag auch der Einfluß der kirchlichen Stimme auf die öffentliche Meinung zurückgegangen sein; in der delikaten Frage der Homosexualität destabilisieren negative Ausfälle ekklesialer Autoritäten den mühsamen Emanzipationsprozeß der Schwulen- und Lesbenbewegung.«

Deshalb gilt es mit den Schwingen des Ikaros selbstbewußt Visionen zu entwickeln, und dies als Theologe: Ethik wird zur Ästhetik der Existenz in der Stilisierung homosexueller Lust, in der Gay Power, in der Berührung des Anderen; theologische Innenansichten eines Artgenossen evozieren eine Schöpfung als Manifest der Liebe Gottes, deuten die eigene Stigmatisation mit den Stigmen eines Jeremias, eines Paulus und des gekreuzigten Herrn und lokalisieren im Exodus ein veritables Paradigma für das Coming out.

Ikaros, der antike Jüngling, als ernstzunehmendes Pendant zu Daidalos, setzt mit seinem todbringenden Ausbruch in sonnigere Höhen zum trotzigem und selbstbewußten Dennoch an! Traditionsgeschichtlich ist es allein der junge Grieche, der die bewundernden Blicke aller Jahrhunderte, aller Literaten

und Künstler auf sich zieht. Deshalb verwundert es keineswegs, wenn gerade er und die mit seinem Namen verbundene Mythe als Identifikationslinie für das sprachlich und inhaltlich exzellente Kompendium bemüht wird.

Ovid redet in seinen »Metamorphosen« (VIII, 235) von der Himmelsseh-

sucht des Knaben: doppeldeutig in ihrem Wortsinn, eindeutig in ihrer Konsequenz. Diese Sehnsucht ist seine Passion. Er kann nicht anders! Christian J. Herz scheint es ihm in den letzten Sentenzen gleichzutun: »Diese Liebe ist mein Leben. Ich kann nicht anders!«

Martin Hüttinger

Religion und Homosexualität Auswahlbibliografie 1996–1997

**TEIL I:
MONOGRAFIEN, ESSAYBÄNDE, SAM-
MELBÄNDE UND THEMAHEFTE ZU
»RELIGION UND HOMOSEXUALITÄT«**

von Georg Trettin

»Religion und Homosexualität« können sich in der Theologie treffen, aber auch in Menschen, in Verhältnissen, in Kämpfen, in Veränderungen. Das greift über den Rahmen christlich-theologischer Wegfindung hinaus. Aus der Menge der Veröffentlichungen aus diesem »weiten Feld« habe ich Publikationen dieses und des letzten Jahres zusammengestellt, in ihren Gliederungen vorgestellt, mit knap-

pesten Anmerkungen versehen. Auf den ersten Teil selbständiger Titel sollen in der nächsten WERKSTATT Zeitschriftenaufsätze und relevante Kapitel weiterer Neuerscheinungen folgen, auch einige Bücher mit weitergehender Perspektive.

Marily Bennett Alexander/James Preston, We were baptized too: Claiming God's grace for lesbians and gays (Foreword by Desmond M. Tutu), Louisville, Kentucky: Westminster John Knox Press 1996; pp. xx + 139 • Einführung (xiii–xix) • Epilog (109–110) • Appendix A (Liturgien; 111–119) • Appendix B (Self-reflection worksheet; 121) • Bibliografie (137–139) • 5. Kapitel (enthalten 8 autobiografische Zeugnisse): • We re-

member our baptism (1–18) • Silenced: Stories of exclusion and pain (19–41) • Strangers: Stories of judgment (43–68) • Do this in remembrance of us (69–85) • And be thankful (87–107)

Zwei Methodisten zeigen den kirchlichen Ausschluß von Lesben und Schwulen aus der feierlich beschworenen Liebe und Gnade Gottes – und Wege, zu einem erneuerten Verständnis von Taufe und Gemeinschaft.

Rebecca Alpert, Like bread on the seder plate: Jewish lesbians and the transformation of tradition (Between men – between women), New York: Columbia University Press 1996; pp. xii + 214 • Glossar (189–192) • Bibliografie (193–205) • Index (207–214)

10 Kapitel: • Lesbian and Jewish: What's the problem? (1–16) • Troubling texts from torah (17–35) • Jewish lesbian interpretation of torah (37–52) • Haznea lekht im elohekha: Jewish lesbian visibility (53–70) • Ahavat Hesed: Transforming relationships (71–96) • Asot mishpat: The commitment to justice (97–111) • Modern texts: Jewish lesbian sexuality (113–131) • Modern texts: Jewish lesbians and gender non-conformity (133–150) • Contemporary Jewish lesbian fiction (151–161) • Visions for the future (163–167)

Eine lesbische Rabbinerin zeigt ihren Weg, lesbische und jüdische Welt miteinander in Verbindung zu bringen.

Monika Barz/Geertje-Froken Bolle (Hg.), Göttlich lesbisch: Facetten les-

bischer Existenz in der Kirche, Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus 1997 (Gütersloher Taschenbücher 546); pp. 192 • Maria Jepsen, Vorwort (5) • Einleitung (9–11) • 7 Vorstellungen (Lesbische Netzwerke – Labrystheia, Lesben in der Kirche, Lesben und Kirche, Maria und Martha, Netzwerk katholischer Lesben – und lesbisch-schwule Netzwerke – Europäisches Forum Christlicher Lesben- und Schwulengruppen, Ökumenische Arbeitsgruppe Homosexuelle und Kirche e.V.) (161–173) • Begleitende theologische Überlegungen zu »Frauen-Leben. Positionspapier der Evangelischen Frauenarbeit in Deutschland e.V. zu Lebensformen von Frauen« von 1994 (174–183)

20 Beiträge: • Monika Barz, Lesbische Frauen in der Bel-Etage? Vortrag anlässlich der Verleihung des Bundesverdienstkreuzes an Dr. Herta Leistner in Gelnhausen am 12. 12. 1996 (12–19) • Brigitte Nikodem, Liebesfähigkeit (20–21); Gedicht • Geertje-Froken Bolle/Regine Lünstroth, Sie fingen an, anders zu reden...: Lesbisch-feministisch die Bibel lesen (22–32) • Brigitte Nikodem, »Was, du hast noch heterosexuelle Freundinnen?« (33–39) • Kristin Baege, »Aufrichtig und stolz über unsere Liebe sprechen...«: Ein Erfahrungsbericht (40–48) • Christa Schulte, Die Lust der Frau auf die Frau (49–59) • Marinka Körzendörfer, Lesbenbewegung in der DDR (60–67) • Eske Wollrad, Nicht ohne unsere Schwestern – Gewalt und Ausgrenzung unter Lesben (68–84) • Samirah Kenawi/Karin Dauenheimer, Das

muß doch lebbar sein! Gespräch zur Situation lesbischer Frauen in der evangelischen Kirche in der DDR (85–92) • Melinda Madew, Gelebte internationale Solidarität: Kontakte zum Lesbian Circle auf den Philippinen (93–100) • Bettina Hertel, Ein Zwiespalt (101–107) • Caterina Freudenberg, »Alles, was Gott geschaffen hat, ist gut.« Predigt zu 1Timotheus 4, 1–7 (108–110) • Kathrin Skriewe, Gesegnet sei euer Weg: Elemente einer Segensliturgie für Andrea und Maren (111) • Dagmar Harmsen, Auf Liebe ruht Segen (112–114) • Gertrud Hanefeld, Bekenntnis der Lesben (115–116) • Anna E., Pastorin, »... das Herz im Heute«: Lesbisch-theologische Alltagsgedanken (117–126) • Kerstin Paulsen, Kreuzworträtsel (127–129) • Tomke Ande, Lesbische Existenz im KonfirmandInnenunterricht (130–134) • Sabine Brommer, Unsichtbar und stets dabei: Lesbische Mädchen in der evangelischen Jugendarbeit (135–144) • Kerstin Söderblom, Quer geschrieben: Alltagsleben und Theoriebildung von Lesben in den neunziger Jahren (145–160)

Zehn Jahre nach Erscheinen von Monika Barz/Herta Leistner/Ute Wild (Hg.), Hättest du gedacht, daß wir so viele sind (Stuttgart 1987), dem ersten Schritt des Sichtbarwerdens von Lesben in der (deutschen) Kirche, wird eine Bestandsaufnahme dessen geboten, was geworden ist, eine Zwischenbilanz gezogen.

Robert L. Brawley (Ed.), Biblical ethics and homosexuality: Listening to Scrip-

ture, Louisville, Kentucky: Westminster John Knox Press 1996; pp. x + 162 • Vorwort; Epilog; Index der Schriftstellen (157–162);

9 Kapitel in 2 Teilen: • Robert L. Brawley: Preface (vii–x)

Teil 1 – Methods: How we use the bible in Christian ethics (1–50) • Ulrich W. Mauser, Creation and human sexuality in the New Testament (3–15) • Choon–Leong Seow, Textual orientation (17–34) • Robert L. Brawley, The power of God at work in the children of God (35–50)

Teil 2 – The Bible and human sexuality (51–151) • J. Andrew Dearman, Marriage in the Old Testament (53–67) • Elizabeth Gordon Edwards, Exploring the implications of Paul's use of sarx (flesh) (69–86) • Sarah J. Melcher, The Holiness Code and human sexuality (87–102) • Herman C. Waetjen, Same-sex sexual relations in antiquity and sexuality and sexual identity in contemporary American society (103–116) • Dale B. Martin, Arsenokoites and Malakos: Meanings and consequences (117–136) • Jeffrey S. Siker, Gentile wheat and homosexual Christians: New Testament directions for the heterosexual church (137–151) • (24 Unterzeichner) Epilogue: Ending without closure (153–155)

Auf dem Hintergrund der Debatte in der amerikanischen presbyterianischen Kirche über die Ordination »praktizierender homosexueller Menschen« haben (vorwiegend presbyterianische) Bibelwis-

senschaftler im August 1995 in Chicago über biblische Ethik und menschliche Sexualität diskutiert.

Bernadette J. Broten, Love between women: Early Christian responses to female homoeroticism, Chicago: University of Chicago Press 1996; pp. xxii + 412 + 10 (Abbildungen) • Kommentierte Auswahlbibliografie zu Rö 1.26 wie zu Neuem Testament und Homosexualität allgemein (363–372); zahlreiche Indizes (473–412);

12 Kapitel in 2 Abschnitten: • Introduction (1–26)

Teil 1 – Female homoeroticism in the Roman world: The cultural context of early Christianity (27–186) • Introduction: Of Sappho, woman-woman marriage, and the ways of the Egyptians (29–71) • »Inflame her liver with love«: Greek erotic spells from Egypt (73–113) • Predetermined erotic orientations: Astrological texts (115–141) • Women with masculine desires: Medical treatments (143–173) • Unnatural love: Classifying dreams (175–186)

Teil 2 – Early Christian responses to female homoeroticism (187–362) • Introduction: Of British schoolteachers and Romans (189–194) • Paul's letter to the Romans (195–214) • Romans 1:18–32: A commentary (215–266) • Intertextual echoes in Romans 1:18–32 (267–302) • Tortures in hell: Early church fathers on female homoeroticism (303–357) • Conclusion (359–362)

Die Christen der Antike teilten ihr Bild der natürlichen Ordnung der Gesell-

schaft mit ihren »römischen« Nachbarn. Die Warnungen vor Liebe zwischen Frauen verweisen auf eine verbreitete homoerotische Praxis. Auch Ehen von Frauen lassen sich nachweisen.

Lester Brown (Ed.), Two spirit people: American indian lesbian women and gay men, New York: Haworth Press 1997; = Journal of Gay & Lesbian Social Services 6.2; pp. xxvi + 116 • Index (1109–116); drei Teile,

10 Beiträge: • Laura Epstein, Foreword (xv–xvii) • Diane Champagne, Preface: Sharing the gift of sacred being (xix–xxvi) • Lester B. Brown, Introduction (1–3)

Teil I – Identity (5–42) • Lester B. Brown, Women and men, not-men and not-women, lesbians and gays: American Indian gender style alternatives (5–20) • Little Crow/Judy A. Wright/Lester B. Brown, Gender selection in two American Indian tribes (21–28) • Mary Ann Jacobs/Lester B. Brown, American Indians lesbians and gays: An exploratory study (29–41)

Teil 2 – Social services (43–84) • Karina L. Walters, Urban lesbian and gay American Indian identity: Implications for mental health service delivery (43–65) • Judy A. Wright/Melodie A. Lopes/Lora L. Zumwalt, That's what they say: The implications of American Indian gay and lesbian literature for social service workers (67–84)

Teil III – Aids and American Indians (85–108) • Ron rowell, Developing AIDS services for native Americans: Ru-

ral and urban constrasts (85–95) • Elizabeth DePoy/Claire Bolduc, AIDS prevention in a rural American Indian population: A collaborative effort between community and providers (97–108)

Unter sozialarbeiterischen Gesichtspunkten wird die Situation indianischer Lesben und Schwuler – Nicht-Männer und Nicht-Frauen – untersucht. Die spirituelle (auch oder einst religiöse) indianische Tradition erlaubt andere Zuordnungen und Handlungsweisen als die jüdisch-christliche.

Peter Bürger, Da war unser Mund voll Lachen: Befreiung für die Kirche und für Christen, die das gleiche Geschlecht lieben. Mit weiteren Beiträgen von ... , Hg. vom Arbeitskreis »Homosexualität und Alt-Katholische Kirche« und der Alt-Katholischen Gemeinde Düsseldorf, Düsseldorf: Eigenverlag 1996 • Vorwort (9–11); zwei Teile mit zwei Gedichten, einem größeren Beitrag in 10 Kapiteln, Epilog und Bibliografie (13–222) und kleinen Beiträgen und Quellen (223–303)

Erster Teil (13–222) • Peter Bürger, Befreiung für die Kirche und für Christen, die das gleiche Geschlecht lieben • Gertrud Hanefeld, Fremd (Gedicht; 14)

Teil 1 – Vom Glauben (15–61) • Erwachen in einer fremden Welt (15–14) • Ecce homo – Eine Passionsgeschichte (25–46) • Exodus und Ostermorgen (47–61)

Teil 2 – Humanwissenschaften und Theologie (62–117)

Warum ist die Banane krumm? – Grenzen der Wissenschaft (62–76) • Die Bibel fordert eindeutig die Todesstrafe (77–88) • Natur oder Schöpfung – Es kann nicht sein, was nicht sein darf! (89–104) • Das Geschenk des Lebens und ein Ethos der Liebe (105–117)

Teil 3 – Und die Kirche? (118–187) • Eine Gemeinde der Verschiedenen (118–133) • Darf es der Pfarrer oder die Pfarrerin auch sein? (134–153) • Ihr seid gesegnet (154–187)

Epilog (188–190) • Anmerkungen (191–208) • Literaturverzeichnis (209–222)

Zweiter Teil – Beiträge und Quellen zum Gespräch über homosexuelle Liebe in der Alt-Katholischen Kirche (223–303) • Gerard Wilts, Ontmoeting/Begegnung (Gedicht; 224) • Hans Philipp, Von der »Ausmerzungen der Entarteten«, Infrarot-Razzien und den Anfängen der schwulen Subkultur: Erinnerungen eines Achtundsiebzehnjährigen (225–235) • Thomas Wagner, Von der »Freiheit eines Christenmenschen«: Biographische Notizen (236–239) • Harald Arnheim, Die Nacfolgenden werden es hoffentlich leichter haben: Ein schwieriges Coming out (240–244) • Stefan Zacharias, Das Schwulenbild ändert sich: Von der pervertierten Sau zum Musterknaben (245–249) • Hans-Jürgen van der Minde, Homosexualität im Alten und Neuen Testament (250–257) • John Spong, Bischof von Newark, Ein sterbender Priester wollte sein Geheimnis offenbaren (258–261) • Homosexualität und Amt:

Ein vorläufiger Beicht der Ad-hoc-Kommission »Homosexualität und Amt« für die Snode der Alt-Katholischen Kirche der Niederlande (262–268) • Frank Steinke, Bleibe nur an meiner Seite: Eine alt-katholische Partnerschaftssegnung (mit Segensgebet; 269–273) • Ostkirchliche Liturgien zur Segnung gleichgeschlechtlicher Lebensbündnisse (ausgewählte Übertragungen nach der englischsprachigen Quellenedition von John Boswell in: John Boswell, Same-sex unions in premodern Europe, New York: Villard Books 1994; 274–282)

Chris Bull/John Gallagher, Perfect enemies: The religious right, the gay movement, and the politics of the 1990s, New York: Crown Publishers 1996; pp. xvi + 300 • Einführung (xi–xv), Index (283–300);

8 Kapitel und ein Epilog: • The battle lines are drawn (The culture wars of today are rooted in old hostilities; 1–38) • Test market (Oregon becomes the home of the antigay initiative; 39–62) • Angels and demons (Gays and religious conservatives in the 1992 presidential campaign; 63–96) • No special rights (The success of Colorado's antigay amendment; 97–124) • The stroke of a pen (How the religious right bested gay groups on the military ban; 125–160) • Brushfires (Antigay outbreaks in Cincinnati, Georgia, and Texas; 161–196) • Family values (The promise and peril of gay marriage and parenting; 197–228) • Running on religion (The republican revolution and the 1996 presidential

race; 229–264) • From arms to armistice (Why the gay rights debate is not a war; 265–281)

Die beiden Journalisten untersuchen den Konflikt zwischen Schwulenbewegung und religiöser Rechte in den Vereinigten Staaten von 1969 an: Rhetorik, Strategien und den Einfluß auf die amerikanische Wahlpolitik.

J. Michael Clark/Daniel T. Spencer (Guest Ed.), Gay men's issues in religious studies = The Journal of Men's Studies 4.3 (Feb 1996) • J. Michael Clark/Daniel T. Spencer, Guest editorial (189–191) • Kenneth L. Cuthbertson, Coming out/conversion: An exploration of gay religious experience (193–297) • Juan M. C. Oliver, Why gay marriage? (209–224) • Ronald E. Long, The Sacrality of male beauty and homosex: A neglected factor in the understanding of contemporary gay male life (225–242) • Robert Goss, Erotic contemplatives and queer freedom fighters (243–261) • J. Michael Clark, Phenomenology & prophecy, victimization & transformation: Further notes on gay ethics (263–279) • Gary David Comstock, Gay men and straight men: Getting unstuck and crossing over (281–290) • Robin H. Gorsline/Daniel T. Spencer, Putting our bodies on the line: Markers for justice; Continuing the conversation between lesbians and gay men in religion (291–309) • Rezensionen (311–320)

Erwachsen aus den jährlichen Tagungen der American Academy of Religion – eine Einheit beschäftigt sich mit schwu-

len Themen –, soll dieses Sonderheft einen Einblick in das aktuelle theologische Arbeiten auf diesem Feld geben (alternativ zur Herausgabe der Tagungstexte)

J. Michael Clark, Defying the darkness: Gay theology in the shadows, Cleveland, OH: The Pilgrim Press 1997; pp. 117

5 Kapitel: • Naming the demons (1–8) • Undermining the theological ground (9–26) • Quering the divine (27–42) • Doing gay ethics (43–86) • Defying the darkness (87–96)

Leben ist nicht sicher, Theologie treiben auch nicht: Als schwuler, hiv-infizierter, dem Feminismus und der Ökologie verpflichteter Theologe ist Clark mit der Theodizeefrage und ethischen Perspektiven konfrontiert.

Gary David Comstock, Unrepentant, self-affirming, practicing: Lesbian/bisexual/ gay people within organized religion, New York: Continuum 1996; pp. xviii + 329 • Vorwort (xiii–xvii) • Appendix A (Largest religious bodies in North America; 237–240) • Appendix B (Chronology of gay-related events within organized religion from World War II to 1972; 241–249) • Auswahlbibliografie (313–319) • Index (321–329)

7 Kapitel: • Historical overview (1–21) • Methodology and studies (22–48) • Belonging, switching, leaving, and shopping (49–85) • Service, participation, leadership, and advocacy (86–127) • Seminary, ordination, ministry, and employment (128–165) • Belief, theology,

support, and community (166–201) • Evaluations, feelings, reasons, and challenges (202–235)

Der protestantische Theologe untersucht auf der Basis von 37 empirischen Studien den Platz von Lesben und Schwulen in der organisierten Religion in Nordamerika.

Gary David Comstock/Susan E. Henking (Ed.), Que(e)rying religion: A critical anthology, New York: Continuum 1997; pp. 552 • Biografische Angaben (537–540) • 6 Indizes (541–552)

40 Beiträge in 4 Teilen und 39 Kapiteln: • Introduction (11–16)

Teil 1 – History (17–178) • K. J. Dover, Greek homosexuality and initiation (19–38) • Christie Davies, Religious boundaries and sexual morality (39–60) • Everett K. Rowson, The effeminates of early Medina (61–88) • Will Roscoe, We'wha and Klah: The American Indian berdache as artist and priest (89–106) • E. Ann Matter, Discourses of desire: Sexuality and Christian women's visionary narratives (107–115) • John Boswell, Concepts, experience, and sexuality (116–129) • Pierre J. Prayer, Foucault on penance and the shaping of sexuality (130–137) • Micaela di Leonardo, Warrior virgins and Boston marriages: Spinsterhood in history and culture (138–155) • George Chauncey, Christian brotherhood or sexual perversion; Homosexual identities and the construction of sexual boundaries in the World War I era (156–178)

Teil II – Tradition (179–281) • Ellen M. Umansky, Jewish attitudes towards homosexuality: A review of contemporary sources (181–187) • Mary McClintock Fulkerson, Gender – Being it or doing it? The church, homosexuality, and the politics of identity (188–201) • Nancy R. Howell, Radical relatedness and feminist separatism (202–213) • L. J. »Tess« Tessier, Feminist separatism – The dynamics of self-creation (214–218) • Pat Long, Pullen Memorial Baptist Church: An inside look at a journey of affirmation (219–222) • Michael Warner, Tongues united: Memoirs of a pentecostal boyhood (223–231) • Randy Miller, On my journey now (232–235) • Shihid Dossani, Being Muslim and gay (236–237) • Andrew Sullivan, Alone again, naturally: The Catholic church and the homosexual (238–250) • David Schneider, Accidents and calculations (251–254) • Wayne Schow, Homosexuality, Mormon doctrine, and Christianity: A father's perspective (255–265) • Ronald E. Long, The sacrality of male beauty and homosex: A neglected factor in the understanding of contemporary gay life (266–281)

Teil III – Culture and society (283–383) • Eli Coleman/Philip Colgan/Louis Gooren, Male cross-gender behavior in Myanmar (Burma): A description of the Acault (287–293) • Nicholas J. Bradford, Transgenderism and the cult of Yellamma: Heat, sex, and sickness in South Indian ritual (294–310) • I. C. Jarvie, Religion as a sociological category (311–322) • Joan Nestle, Butch-femme rela-

onships: Sexual courage in the 1950s (323–329) • E. Michael Gorman, A special window: An anthropological perspective on spirituality in contemporary U.S. gay male culture (330–337) • Paul Crowley, An ancient Catholic: An interview with Richard Rodriguez (338–342) • Eric H. F. Law, A spirituality of creative marginality (343–346) • Margarita Suárez, Reflections on being Latina and lesbian (347–350) • Renita Weems, Just friends (351–356) • Ann Brenoff, Jewish paper in San Diego tackles a difficult subject (357–360) • Lev Raphael, Letter from Israel (361–365) • Mark R. Kowalewski, religious constructions of the AIDS crisis (366–371) • Jeffrey Hopkins, The compatibility of reason and orgasm in Tibetan Buddhism: Reflections on sexual violence and homophobia (372–383)

Teil IV – Scripture and myth (385–460) • Makeda Silvera, Man royals and sodomites: Some thoughts on the invisibility of Afro-Caribbean lesbians (387–397) • Saul M. Olyan, »And with a male you shall not lie the lying down of a woman«: On the meaning and significance of Leviticus 18:22 and 20:13 (398–414) • Christine Downing, Lesbian mythology (415–440) • Mary Rose D'Angelo, Women partners in the New Testament (441–455) • Beth Brant, A gathering of spirit (456–460)

Breit angelegte Sammlung erschienenener Aufsätze zum Feld »Religion und Homosexualität«.

Randy P. Conner/David Hatfield Sparks/Mariya Sparks (Ed.), Cassell's encyclopedia of queer myth, symbol, and spirit: Gay, lesbian, bisexual, and transgender love, London: Cassell 1997; Foreword by Gloria E. Anzaldúa; pp. xiv + 382 • Einführung (ix–xiii) • alphabetische Einträge (39–356) • Bibliografie (357–371) • Themen-Index (372–382)

Knappe Übersicht über geistliche Traditionen und Bezüge zu Homosexuellen in 17 Abschnitten: • African and African-Diasporic (1–5) • Ancient Near Eastern and Western Antiquity (5–7) • Buddhism (7–12) • Chinese Shamanism, Taoism, Confucianism and Syncretism (12–13) • Christianity (13–17) • Goddess reverence (17–18) • Hinduism (18–19); Islam (19–21) • Judaism (21–23) • Mesoamerican and South American (24) • Queer spirit (24–25) • Radical Faeries (26–27) • Shamanism (27–30); Shinto (31) • Sufism (31–32) • Witchcraft and Wicca (32–36) • Women's spirituality (36–37)

In die Tiefen von Raum und Zeit entführen über 1500 Einträge des alphabetischen Teils. Die Übersichtsartikel enthalten zahlreiche Literaturhinweise.

Evangelische Kirche in Hessen und Nassau, Schwule, Lesben ... – Kirche: Homosexualität und kirchliches Handeln. Texte aus Kirche und Wissenschaft (EKHN Dokumentation 2), vorgelegt vom Leitenden Geistlichen Amt der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau, Frankfurt am Main: Spener Verlagsbuchhandlung 1996; pp. 215 • Vor-

wort des Herausgebers zur Reihe (4–6)

6 Beiträge in zwei Teilen: • (Das Leitende Geistliche Amt der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau:) Einleitung: Homosexualität und kirchliches Handeln (7–20)

Teil 1 – Stellungnahmen aus der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau (21–121) • Ilona Nord, Gleichgeschlechtliche Lebensformen: Bericht aus der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau (22–96) • Helgo Lindner, Homosexualität im Urteil der Bibel: Bemerkungen zum Proponendum der Rheinischen Kirche (97–121)

Teil 2 – Theologisch-wissenschaftliche Gutachten (123–213) • Erhard S. Gerstenberger, Homosexualität im Alten Testamen: Geschichte und Bewertungen (124–158) • Klaus Berger, Praktizierte Homosexualität bei Amtsträgern in der christlichen Gemeinde aus der Sicht des Neutestamentlers (159–172) • Hermann Deuser, Evangelische Ethik und Homosexualität: Zur Auslegung des 4. und des 6. Gebots (173–213)

Auswertung einer Konsultation der Kirchenvorstände und anderer Gremien der EKHN zu verschiedenen Fragen.

Raymond-Jean Frontain (Ed.), Reclaiming the sacred: The bible in gay and lesbian culture, Binghamton, NY: The Haworth Press 1997; = Journal of Homosexuality 33.3/4 (1997); pp. 262 • Bibel-Index (253–254); Allgemeiner Index (255–262)

11 Beiträge: • Raymond-Jean Fron-

tain, Introduction: Reclaiming the Sacred: The Bible in gay and lesbian culture (1–23) • Armando Maggi, The discourse of Sodom in a seventeenth-century Venetian text (25–43) • Claude S. Summers, The (homo-)sexual temptation in Milton's *Paradise Regained* (45–69) • Raymond-Jean Frontain, Bakhtinian grotesque realism and the subversion of biblical authority in Rochester's *Sodom* (71–95) • Gayle M. Seymour, Simeon Solomon and the biblical construction of marginal identity in Victorian England (97–119) • Ellis Hanson, Oscar Wild and the Scarlet woman (121–137) • Gregory W. Bredbeck, Missionary positions: Reading the Bible in Forster's »The Life to Come« (139–161) • Ed Madden, The Well of Loneliness, or The gospel according Radclyffe Hall (163–186) • Margaret Soenser Breen, Narrative inversion: The biblical heritage of *The Well of Loneliness* and *Desert of the Heart* (187–206) • George Klawitter, Piety and the agnostic gay poet: Thom Gunn's biblical homoerotics (207–232) • Ann Benson Brown, Inverted conversions: Reading the bible and writing the lesbian subject in *Oranges Are Not the Only Fruit* (233–256)

Keith Hartman, *Congregations in conflict: The battle over homosexuality*, New Brunswick, New Jersey: Rutgers University Press 1996; pp. xii + 195 + 4 (Abbildungen) • Vorwort (ix–xii), Epilog (169–174) • Denominational Overview (175–181) • Index (193–195)

9 Kapitel: • The generation gap: Fair-

mont Methodist (1–24) • Fellowship of believers: Pullen Baptist (25–49) • License to preach: Binkley Baptist (50–65) • The class of 1992: Duke Divinity School (66–78) • The long-time cost: The Reverend Jim Lewis (79–89) • A place to meet: St. John's Metropolitan Community Church (90–114) • The Quaker process: Chapel Hill Friends Meeting (115–132) • A challenge for the process: Durham Friends Meeting (133–151) • Race, the Vatican, and inclusiveness: Holy Cross (152–168)

Der Journalist untersucht, wie (unterschiedlich) verschiedene Kirchen in North Carolina mit Homosexualität und homosexuellen Mitgliedern umgehen.

Andre Harvey (Ed.), *The essential gay mystics*, New York: Harper San Francisco 1997; pp. xii + 290 • Einführung (1–11) • knappe Auswahlbibliografie (287–288)

9 Kapitel: • Sanctuary of love: The Greek traditions (13–41) • Pan our art approves: The Roman traditions (42–56) • I came up with them: Native traditions (57–67) • Open wide the door of heaven: Traditions of the Far East (68–84) • Love is the diamond: The Persian Sufi traditions (85–103) • Fiery love: The Renaissance and after (104–125) • The gods in the body: The nineteenth century (126–184) • Rage, may blizzard-fire: Early twentieth century (185–246) • Drink up the heart: Later twentieth century (247–285)

In jedem Kapitel werden verschiedene Vertreter biografisch und mit Texten vorgestellt.

Bernd-Ulrich Hergemöller, Krötenkuß und schwarzer Kater: Ketzerei, Götzendienst und Unzucht in der inquisitorischen Phantasie des 13. Jahrhunderts, Warendorf: Fahlbusch Verlag 1996; pp. lviii + 457 • Vorwort, Abkürzungen und Sigla, Quellen und Darstellungen (xvi-vii) • Indices

4 Kapitel: • Vox in rama: Die päpstlichen Kreuzzugsschreiben vom Juni 1233 (1–190) • Vocum Novitates: Theologische Beiträge zu Vox in Rama und zum antisodomischen Argumentationszusammenhang im 13. Jahrhundert (191–329) • Vox de templo: Die Verketterung der Tempelherren (330–405) • Vox in Rama und kein Ende (406–427)

Der Historiker wendet sich den geistigen Grundlagen der Homosexuellenverfolgung im frühen und hohen Mittelalter, namentlich im 13. Jahrhundert zu und untersucht sie mit den Mitteln »mediävistischer Exegese«.

Didi Herman, The antigay agenda: Orthodox vision and the Christian right, Chicago: Chicago University Press 1997; pp. x + 242

7 Kapitel und Nachwort: • Introduction (1–24) • Devil discourse and the shifting construction of homosexuality in »Christianity Today« (25–59) • Representing homosexuality and its agenda (60–91) • No lesbians, gay lesbians, feminist lesbians (92–110) • (Il)legitimate minorities: The construction of rights-(un)deserving subjects (111–136) • The Christian Right versus Gay rights in Colorado, 1992–1996 (137–169) • Regu-

lation, restoration, reconstruction: Conservative Christianity and the state (170–193) • Afterword: Thoughts on backlash and utopia (194–200)

Der aktive Widerstand gegen die Rechte von Lesben und Schwulen steht in Amerika vor allem auf religiösem Grund. Die Autorin analysiert die Dynamiken dieser gesellschaftlichen Auseinandersetzung.

Homo spiritualis (Schwerpunkt), in: The Harvard Gay & Lesbian review 3.4 (Fall 1996), 4–30 • RS (= Richard Schneider, Jr.), Fall, 1996: Homo Spiritualis (Editorial; 4) • John Gallagher/Chris Bull, Antireligious bias harms our case (6) • Andrew Sullivan, Why I am a Catholic: Bob Roehr talks with the author for Virtually Normal (7–8) • Tim McFeeley, Coming out as spiritual revelation (9–11) • John Corvino, The Bible condemned usurers, too (11–12) • Patricia Nell Warren, If biblical law ruled modern society... (13–16) • Jon Nalley, Havdalah: A metaphor for queer lives (16–17) • Nancy L. Wilson, Fear of faith (18–19) • David Yeagerlehner, Genesis 19: Taking the offensive (19–21) • Walter Holland, The unveiling (For Henny Frey) (Gedicht; 21) • Randolph Conner/David Sparks/Mariya Sparks, The gay way of Buddhism (22–25) • Janell Moon, Beyond midnight (Gedicht; 25) • Bernadette Brooten, Early church responses to lesbian sex (26–27) • Martin Connell, Holy kisses for all (27–29) • Amy Harris, Eden as metaphor of AIDS' prehistory (29–30)

IMH e.V. (=Initiative Mahnmal Homosexuellenverfolgung) (Ed.), Der Frankfurter Engel: Mahnmal Homosexuellenverfolgung. Ein Lesebuch, Frankfurt am Main: Eichborn 1997; pp. 278 • Vorwort (9–11) • 2 Listen (Spender und Förderer; 171–176) • Planung und Ausführung; 177) • Chronik (269–273) • Biografien (Die Künstler – Die Autoren – Die Herausgeber; 274–277) • Bilderliste (278)

24 Beiträge und 6 Reden in 5 Teilen:

• Dieter Schiefelbein, Auftakt (12–33)

Teil 1 – Annäherungen (34–125) • Dieter Schiefelbein, »...so wie die Juden...«: Versuch, ein Mißverständnis zu verstehen (35–73) • Michael Holy, Der entlehene rosa Winkel (74–87) • Halina Bendkowski, Sehnsucht nach lächelnden Engeln: Zur Erinnerung des Coming outs (90–97) • Claudia Schoppmann, Spärliche Spuren: Zur Überlieferung der Verfolgung lesbischer Frauen im »Dritten Reich« (98–107) • Andreas Meyer-Hanno, Die Ungnade der frühen Geburt (108–113) • Dieter Bartetzko, Ein Zauberer aus Dreck und Idylle: rund um den Klaus-Mann-Platz (114–125)

Teil 2 – Der Wettbewerb (126–168)

• Andreas Maul, Zur Wahl des Standorts und der Auslobung des Wettbewerbs (127–133) • Aufgabenstellung (134–135) • Stephan Balkenol (Der Entwurf) (136–139) • (21.11) Donald Mofet, Ein Mahnmal: Der Krieg der Nazis gegen die Homosexuellen (140–143) • Hermann Pitz, Arbeitstitel: »Buchstaben des Gesetzes« (144–149) • Jeff Wall

(Der Entwurf) (150–155) • Rosemarie Trockel, »Engel« (156–161) • Hans-Peter Hogen, Die Überlegungen der Jury (162–165) • Jean-Christophe Amman, Zu Rosemarie Trockels Engel (166–168)

Teil 3 – Die Realisierung (170–177) • Listen

Teil 4 – Die Reden vom 11. Dezember 1994 (178–215) • Ulrich Gooß, Bergrüßung (179–183) • Linda Reisch, Ansprache (184–191) • Dieter Schiefelbein, Skizze zur Homosexuellenverfolgung und Aktionen in Frankfurt 1933 bis 1945 (192–199) • Martin Dannecker, Ein Engel als Mahnmal (200–208) • Herbert Gschwind, Übergabe (210–213) • Linda Reisch, Dankrede (214–215)

Teil 5 – Blicke auf den Engel (216–266) • Micha Brumlik, Ein Engel für die Freiheit (217–222) • Detlev Meyer, Ach, Engelchen! (224–228) • Friedhelm Mennekes, Der getötete Engel (230–237) • Heide Schlüpmann, Ins Weiße gewandt: Denk mal Notizen (238–242) • Eva Demski, Das Geschlecht der Engel (244–247) • Antje Terrahe, Ein Engel der Geschichte (248–253) • Stefan Majer, Über Engel und die »Verletzte Liebe« (254–261) • Melanie Spitta, Alle Menschen sind gleich viel wert (262–266)

Das Vorhaben des Gedenkens und des Mahnens wie auch die Verwirklichung in Mahnmal und Übergabe sind religiös zu verstehen. Das Buch ist ein Dokument.

Mark D. Jordan, *The invention of sodomy in the Christian theology*, Chicago: The University of Chicago Press 1997; pp. x + 190 • Einleitung

7 Kapitel und Epilog: • A prelude after Nietzsche (The responsibilities of a history of sodomy; 1–10) • The passions of St. Pelagius (10–28) • The discovery of sodomy (29–44) • Peter Damian: Books in Gomorrah (45–66) • Alan of Lille: Natural artifices (67–91) • The care of sodomites (92–113) • Albert the Great: The sodomitic physiology (114–135) • Thomas Aquinas: The sin against nature (136–158) • A postlude after St. Ambrose (The responsibilities of a theology of sodomy; 159–176)

Der Autor verfolgt, wie Sodomie als Kategorie eingeführt wird; sie gründet mit ihrer ganzen Irrationalität und Macht im Versagen christlicher Theologie, Erotik zu denken und zu verstehen.

Stephen O. Murray/Will Roscoe [with additional contributions by...], *Islamic homosexualities: Culture, history, and literature*, New York: New York University Press 1997; pp. x + 331 • Appendix (Daten der frühen islamischen Geschichte und des Lebens Mohammeds; 321–322) • Index (325–331)

22 Beiträge in 4 Teilen:

Teil 1 – Introduction to Islamic homosexualities (1–104) • Will Roscoe/Stephen O. Murray, Introduction (3–13) • Stephen O. Murray, The will not to know: Islamic accommodations of male homosexuality (14–54) • Will Roscoe, Precursors of Islamic male homosexua-

lities (55–86) • Jim Wafer, Muhammad and male homosexuality (87–96) • Stephen O. Murray, Woman-woman love in Islamic societies (97–104)

Teil 2 – Literary studies (105–157) • Jim Wafer, Vision and passion: The symbolism of male love in Islamic mystical literature (107–131) • Stephen O. Murray, Corporealizing medieval Persian and Turkish tropes (132–141) • Louis Crompton, Male love and Islamic law in Arab Spain (142–157)

Teil 3 – Historical studies (159–229) • Stephen O. Murray, Male homosexuality, inheritance rules, and the status of women in medieval Egypt (161–173) • Stephen O. Murray, Homosexuality among slave elites in Ottoman Turkey (174–186) • Stephen O. Murray, Male homosexuality in Ottoman Albania (187–196) • Mildred Dickemann, The Balkan sworn virgin: A cross-gendered female role (197–203) • Stephen O. Murray, Some nineteenth-century reports of Islamic homosexualities (204–221) • Stephen O. Murray, Gender-defined homosexual roles in Sub-Saharan African Islamic cultures (222–229)

Teil 4 – Anthropological studies (231–319) • Sigrid Westphal-Hellbusch, Institutionalized gender-crossing in Southern Iraq (233–243) • Stephen O. Murray, The Sohari Khanith (244–255) • Stephen O. Murray, Male actresses in Islamic parts of Inonesia and the Southern Philippines (256–261) • Nauman Naqvi/Hasan Mujtaba, Two Baluchi Buggas, a Sindhi Zenana, and the status of

Hijras in contemporary Pakistan (262–266) • Hasan Mujtaba, The other side of midnight: Pakistani male prostitutes (267–274) • Badruddin Khan, Not-so-gay life in Pakistan in the 1980s and 1990s (275–296) • Stephen O. Murray/Eric Allyn, Two Islamic education organizations (297–301) • Stephen O. Murray/Will Roscoe, Conclusion (302–319)

Eine (untheologische) Geografie des weiten Feldes islamischer Homosexualitäten in Geschichte und Gegenwart.

Queer Jews (Schwerpunkt), in: *Response: A Contemporary Jewish Review* 67 (Winter/Spring 1997)

6 Reflexionen; 2 fiktionale Texte; 10 Gedichte: • Peter Nickowitz, The family name (10–13) • Robin Podolsky, Territory, 1990 (17–21) • Joshua S. Jacobs, Queer inheritances: Tracing lesbian, Jewish, and poetic lineages in Adrienne Rich (23–32) • Alison Luterman, This is not a theory essay (37–42) • Allen Ellenzweig, Anne Frank: The secret annex and the closet (43–56) • Sadi DuBowski, Passing through the Christian nation (61–63)

Die Beiträge sollen den Mainstream-Heterosexismus der jüdischen Gemeinschaft herausfordern. Wo liegen die Grenzen von jüdischer Identität und Gemeinschaft?

D. Michael Quinn, Same-sex dynamics among nineteenth-century americans: A Mormon example, Urbana/Chicago: University of Illinois Press 1996; pp. x + 478 + 12 (mit 22 Abbildungen nach p.

230) • Einführung (1–31) • Schlußfolgerung (401–403) • Anhang: Chronology of Same-Sex Issues in American and Mormon Culture – 1610–1976 – (405–443) • Index

11 Kapitel: • Cross-cultural perspectives on same-sex dynamics (33–65) • The homosocial (66–83) • The homopastoral and the homotactile (84–106) • The homoemotional and the momoromantic (107–129) • The homomarital, gender roles, and cross-dressing (130–151) • Same-sex couples, homoenvironmental subcultures, and the census (152–194) • The earliest community study of lesbians and gay men in America: Salt Lake City (195–230) • The coming out of three prominent Mormons in 1919 (231–264) • Homoeroticism and sex crimes in early Mormonism and pioneer Utah (265–313) • Utah's judicial and medical responses: The Wilde case to 1918 (314–365) • From relative tolerance to homophobia in twentieth-century Mormonism (366–400)

Der Fachmann für Sozialgeschichte der Mormonen untersucht die mormonische Kultur als Beispiel für Möglichkeiten zwischenmännlicher Intimität im Amerika des 19. Jahrhunderts und dessen Absinken in Homofobie.

Lev Raphael, Journeys & arrivals: on being gay and jewish, Boston: Faber and Faber 1996; pp xviii + 167 • Einführung (xiii–xviii)

13 Kapitel: • To be a Jew (3–31) • Okemos, Michigan (35–46) • Letter from Israel, I (49–60) • Losing my mo

ther: Scenes from a memoir (63–77) • Writing something real (81–87) • Letter from Israel, II (91–96) • Why are they bashing »Dancer from the dance«? (99–105) • Selling was never my line (109–112) • Scars (113–120) • Domestic and space invaders (123–130) • Judaism's moral strength (133–138) • Dangerous men (141–145) • Empty memory? Gays in holocaust literature (149–167)

Der jüdische schwule Schriftsteller hat 13 erschienene Aufsätze bearbeitet und zu einem Buch zusammengefügt.

Schwestern und Geliebte: Lesbisch-feministische Identitäten (Schwerpunkt), in: Schlangenbrut 54 (August 1996; 14. Jahrgang); pp. 4–45 • Übersicht über Netzwerke für Lesben (42); Bibliografie (43–45)

10 weitere Beiträge: • Andrea Blome, *Schwestern und Geliebte: Lesbisch-feministische Identitäten* (4) • Dagmar Herbrecht/Oktavia Gleiss/Barbara Schiffer, *Wohnform – Lebensform. Lebensform – Wohnform: Lesben und Heteras im Gespräch* (5–9) • Alison Webster, »Wir lassen unsere Sexualität und Spiritualität nicht definieren«: Erfahrungen lesbischer Frauen mit dem Christentum (10–14) • Bernadette Brooten, *Frauen, die Frauen heiraten: Klemens von Alexandrien und die Ehe zwischen Frauen in der Antike* (15–18) • Kerstin Söderblom, »We're Queer – we're here! – Get used to it!«: Queer im Kontext einer feministischen Befreiungstheologie (19–23) • María del Mar Castro Varela, »Die große Herausforderung«: Ansätze zu einer

konstruktiven Zusammenarbeit (24–27) • Barbara Schiffer, *Gesamteindruck positiv: Zwei Tagungsberichte zum Dialog von Lesben und Schwulen* (28–29) • Renee Hill, *Leib-haftiger Widerstand und Erlösung: Stimmen afrikanisch-amerikanischer Lesben als Quelle womanistischer Theologie* (30–36) • Aniela Sophia Schneider, »Wir sind Teil Gottes und ihr Gegenüber«: LuK Freiburg stellt sich vor (37–39) • Gunda Franzen/Anna E. Weihrauch, »Lesben sind Kirche: Möglichkeiten und Grenzen lesbischer Kirchenpolitik (40–41) • Kerstin Söderblom/Dagmar Herbrecht, *Bibliographie: Facetten lesbischer Identitäten* (43–45)

Choon-Leong Seow (Ed.), Homosexuality and Christian community, Louisville, Kentucky: Westminster John Knox Press 1996; pp. xiv + 159

14 Beiträge in 3 Teilen und 13 Kapiteln: • Choon-Leong Seow, *Introduction* (vii–xii)

Teil 1 – *What do the scriptures say?* (1–50) • Richard E. Whitaker, *Creation and human sexuality* (3–13) • Choon-Leong Seow, *A heterotextual perspective* (14–27) • Brian K. Blount, *Reading and understanding the New Testament on homosexuality* (28–38) • Ulrich W. Mauser, *Creation, sexuality, and homosexuality in the New Testament* (39–50)

Teil 2 – *How do the scriptures inform our theological reflection?* (51–110) • Patrick D. Miller, *What the scriptures principally teach* (53–63) • Thomas G. Long, *Living with the Bible* (64–73) • Mark McClain-Taylor, *But isn't »it« a sin?*

(74–85) • Charles L. Bartow, Speaking the text and preaching the gospel (86–98) • James F. Kay, Homosexuality – What then shall we preachers say? (99–100)

Teil 3 – How do we live faithfully (111–159) • Thomas W. Gillespie, The pastoral dilemma (113–122) • A. K. M. Adam, Disciples together, constantly (123–132) • Max L. Stackhouse, The heterosexual norm (133–143) • Nancy J. Duff, How to discuss moral issues surrounding homosexuality when you know you are right (144–159)

Innerhalb des Princeton Theological Seminary gibt es gegensätzliche Positionen in den Fragen, die Lesben und Schwule in der Presbyterianischen Kirche der Vereinigten Staaten betreffen. Der Sammelband vereint sie – auch im Blick auf das Anliegen der 205. Generalversammlung der Kirche, drei Jahre lang diese Fragen zu diskutieren.

Daniel T. Spencer, Gay and gaia: Ethics, ecology, and the erotic, Cleveland; OH: The Pilgrim Press 1996; pp. xii + 450 • Appendix (A postscript on method; 367–379) • Bibliografie (434–443) • Index (444–450)

13 Kapitel in 3 Teilen und Conclusion (363–366)

Teil 1 – Toward an ethic of Gay and Gaia: Guides for the journey (1–127) • Starting the journey (3–18) • Crossing bridges: Hermeneutics and connection from the margins (19–55) • Humanity: Rethinking human nature and the natural (56–75) • Earth: Rethinking nature

and the nature/culture split (76–104) • God: Sensing the divine in right relation (105–127)

Teil 2 – Conversations with companions on the roas (129–290) • Biblical theology: An ethic of prophetic stewardship (131–157) • Christian liberalism: An ethic of realism and responsibility (158–199) • Process theology: An ethic of liberating life and sustainability (200–244) • Ecofeminist theology: An ethic of justice, interrelatedness, and earth healing (245–290)

Teil 3 – Gay and Gaia: Toward an erotic ethic of ecojustice (291–361) • Shifting our grounding: From social location to ecological location (293–320) • Erotic ecology: Interconnection and right relation to all levels (321–338) • Gay and Gaia: Features of an erotic ethic of ecojustice (339–361)

Der Geologe und Theologe sucht Antworten auf die ökologische und soziale Krise aus den Erfahrungen der Ökologie wie der Erotik.

Leannie McCall Tigert, Coming out while staying in: Struggles and celebrations of lesbians, gays, and bisexuals in the church, Cleveland, OH: United Church Press 1996; pp. xxvi + 178 • Anhang A (Fragebogen; 149) • Anhang B (Welcoming congregations, UCC pronouncements; 151–162) • Anhang C (Christian organizations focussing on lesbian and gay concerns in the United States; 163–167)

Einführung und 7 Kapitel: • Introduction (The significance of »coming out«

while »staying in«: A personal journey of spirituality and sexuality; xiii–xxv) • Family secrets: Gay/lesbian/bisexuality; Homophobia and heterosexism in the church (1–28) • Where we are, where we have been, where we are going: A brief overview of the gay/lesbian/bisexual movement in mainline churches (29–46) • The body of Christ: Functional or dysfunctional system? (47–78) • A liberating of the church (79–95) • The journey toward sexual and spiritual liberation (96–114) • Stories of hurting, stories of healing: Lesbian, gay, and bi-

sexual persons speak of their experiences in the church (115–130) • Conclusions, implications, and suggestions for ministry (131–147)

Die Pastorin und Familientherapeutin analysiert die sozialen und psychologischen Dynamiken ihrer Kirche, die den erfahrenen Widerspruch von Schmerz und Unterstützung, Fremdheit und spiritueller Erneuerung in ihrem Weg als lesbische Theologin aufrechterhalten, und entwirft eine befreiende Theologie, die Gemeinden verändern soll.

Performance und Verfremdung

Queer – einmal praxisbezogen

3. bis 5.10.1997 in Kassel

Dieses Seminar richtet sich an Lesben, Schwule und alle Menschen, die sich für Queer interessieren.

Es wird um eine theoretische und praktische Auseinandersetzung mit »Performance« gehen, wobei der Schwerpunkt auf Ausprobieren und Erproben praktischer Möglichkeiten liegt.

Neben der Geschichte von »Performance« und einer Einführung in Performativität werden wir uns vor allem in verschiedenen Workshops betätigen, in denen Ihr das umsetzen dürft, was Ihr schon lange einmal ausprobieren wolltet.

Damit wir das auch adäquat tun können, solltet Ihr zumindest für den Samstagabend in Eurem Fundus wühlen und einiges an Kleidung mitbringen. Diverse CDs zur Anreicherung der Musikalette wären phantastisch ...

Darüber hinaus braucht Ihr Schlafsack und Isomatte.

Termin: Freitag, 3.10.97, 17 Uhr bis Sonntag, 5.10.97, 14 Uhr

Ort: Stadtjugendpfarramt Kassel, Querallee 50–52, 34119 Kassel

Fahrtkosten können bis zu 50% DB AG erstattet werden.

Beitrag: 30 DM für Studierende (40 DM für Verdienende)

Information und Anmeldung bei:

ESG-Geschäftsstelle, Claudia Lauffher, Tunisstraße 3, 50667 Köln

Telefon: 02 21/2 57 74 55 Fax: 02 21/25 66 74

Auf Anfrage ist es möglich, vorab Texte zum Thema »Queer« und »Queernation« zugeschickt zu bekommen. Bitte bei der Anmeldung vermerken!

Aufgrund der äußeren Gegebenheiten können wir leider nur 20 Personen zur Teilnahme zulassen, wobei darauf geachtet werden wird, daß Frauen und Männer gleichmäßig berücksichtigt werden.

Seminar

»Hauptsache cool! – Lesbische und schwule Subkultur als ethikfreie Räume!«

Wochenende in Ratzeburg vom 17.–19. April 1998

Wer kennt die Situation in der (Großstadt-) Szene nicht: Cool stehen sie in der Disco. Motto: Sprich mich bloß nicht an! Traut mensch sich trotzdem, die Auserkorene bzw. den Auserkorenen anzusprechen, folgen oftmals eine Musterung von unten nach oben und vernichtende Blicke, die nichts anderes meinen als: **DU** wagst es? Werden die Gedanken dann noch ausgesprochen, ist dies mehr als »nur« verletzend. Mensch wird abgefertigt. – Und wie ist der Umgang mit Minoritäten innerhalb der Szene? Über 40? *Abgehangenes Fleisch ist tabu*. Dick? *Der muß mal was für sich tun – aber bitte nicht in dieser Disco*. Behindert? *Tut mir echt leid. Dafür gibt es ja Selbsthilfegruppen*. Eine Minorität grenzt selbst aus. Was zählt, ist Jugendlichkeit, Körperlichkeit, Schönheit und Chic. – Wie gehen wir Schwulen und Lesben miteinander um?

Ein Widerspruch wird offenkundig: Wir jammern alle darüber, nutzen die Chancen der schwulen und lesbischen Sub dennoch. Wir wollen an diesem Wochenende aus dem Jammertal raus.

Lesbische und schwule Subkultur als ethikfreie Räume? Diese Frage wollen wir aus mehreren Blickwinkeln betrachten:

– *Zum einen aus einer strukturellen Perspektive:*

Ist das überhaupt ein speziell schwul-lesbisches Phänomen? Oder spiegelt es die gesamtgesellschaftliche Entwicklung wider und läßt sich nicht an der sexuellen Orientierung ausmachen (Stichworte: Wertpluralismus, Entsolidarisierung)?

Ist es nicht nur ein Rollenspiel, das in der Szene offenbar wird, und dahinter versteckt sich ein differenzierter Mensch, der »nur« dem Konformitätsdruck nachgibt?

– *Zum anderen aus einer individuellen Perspektive:*

Hat das Verhalten, das wir hier als »ethikfrei« bezeichnen, nicht Gründe im individuellen Background von Schwulen und Lesben (in Coming-out-Erfahrungen, Verlustängsten, Abgrenzung durch Körperkult und Betonung der Sexualität, weil die gerade »hart« erkämpft werden mußte)?

– *Und schließlich: Was heißt hier eigentlich Ethik?*

Wenn wir Obengenanntes nicht wollen, was dann? Letztlich müssen wir uns die Frage stellen: Wie sieht denn ein ethisches Verhalten aus, auf welchen Werten müßte es denn basieren? Welchen Beitrag können wir dazu leisten, wenn wir uns bewußt als Christen und Christinnen verstehen?

* * *

Es wäre naiv und ziemlich unglaubwürdig, zu fordern: WIR müssen uns alle ändern und lieb und nett miteinander umgehen. – Ziel unseres Wochenendes ist es in erster Linie, das uns allen gegenwärtige Verhalten zu diskutieren, nach den Gründen Ausschau zu halten, und vielleicht entwickeln sich aus dem Diskurs Antworten.

Wenn Du nun Lust bekommen hast, mit uns darüber zu diskutieren, Erfahrungen auszutauschen, dann melde Dich bei uns bis zum 15.3.1998 (siehe Kontaktadresse). Wir werden Dir dann ausführlichere Informationen über den Inhalt und Organisation des Wochenendes zusenden.

Bis hoffentlich zum April 1998, liebe Grüße

Die Schwulen in der reformierten Kirche

Kontakt:

Klaus Fuchs, Lorichsstraße 49, 22307 Hamburg

Telefon & Fax: (040) 6 39 39 93

Register

Werkstatt Schwule Theologie

4. Jahrgang (1997)

Heft 1: Seiten 1–48 • Heft 2: Seiten 49–92 • Heft 3: Seiten 93–164 •
Heft 4: Seiten 165–228

Aufsätze & Berichte

- Axel Gade*
Die Beurteilung von ›Homosexualität‹ in verschiedenen theologischen Entwürfen seit 1990 9
- Christian Herz*
Wie schwul ist die Bibel? Bericht über das vierte Seminar »Schwule Theologie« in Mesum 39
- Stefan Etgeton*
Der neue Zwang rettet den alten. Über kirchliche Anachronismen, Liberalität und AIDS 55
- Peter Lack*
Gender Theories im theologischen Nachdenken 60
- Christian Käußl*
Theologische Gedanken über schwule Beziehung
Teil I: Eine schwule Partnerschaft hat viele Feinde 65
- Sieghard Wilm*
Ausgegrenzt und auserwählt.
Selbstverständnis einer schwul-lesbischen Kirche in Manhattan 70
- Mirko Peisert*
David und Jonatan: »Verheimlichte Liebe« 96
- Stefan Etgeton*
Hat die Kirche AIDS? 112
- Eckhard Jung*
Selbstverhüllung als Aufgabe Schwuler Theologie 117
- Barbara Schiffer und Michael Brinkschröder*
Bodybuilder – Gottesbilder 122
- Christian Käußl*
Theologische Gedanken über schwule Beziehung
Teil II: Die Bedeutung einer Beziehung für die schwule Identität 144
- Barbara Schiffer*
Lesbians and Gays, Christians, Europeans: Which Challenges? 174

<i>Hans Th. Flory</i>	
LesBiSchwuler Gottesdienst zum Nulltarif?	
Ein Erfahrungsbericht mit der Gruppe »Wir sind Kirche«	180
<i>Dietmar Costescu</i>	
Androgyner Phallus. Zur Homoerotik im kabbalistischen Gottesbild	183
<i>Christian Käufel</i>	
Nichttheologisch-theologische Gedanken über schwule Beziehung	
Teil III: Hilflosigkeit und Stärke eines subjektiven Ansatzes	xxx

Gottesdienste, Predigten & Meditationen

<i>Johannes Giel</i>	
Du bist ein Teil von mir. Ordinationspredigt	4
<i>HuK Stuttgart</i>	
Öffne unsre Gräber. Agapemahl	52
<i>HuK Stuttgart</i>	
... Liebe zählt! Gottesdienst zum CSD 1997	77
<i>Johannes Giel</i>	
Spitalbett Nr. 16	168
<i>HuK Stuttgart</i>	
Coming home. Weihnachtsgottesdienst	169

kurz & gut

Problem des Zeitgeistes (Armin Fricke)	44
Nestbeschmutzung (Michael Brinkschröder)	45
Kreide gefressen (Eckhard Jung)	82
Konvent lesbischer Pfarrerinnen und schwuler Pfarrer gegründet	85
Kein Karfreitag mehr für schwule Christen und lesbische Christinnen! (Johannes-Minne)	85
Wer bin ich im Lichte der biblischen Botschaft? (Marcus)	54
Grenzen entdecken (Hans Th. Flory)	155
Theologie gegen Heulsusen (David Lustmann)	156
Heulsuse sucht Kraftmeier (Hans Th. Flory)	198

Schwule Seelorger Schweiz

auf den Seiten	47, 91, 160, 200
----------------	------------------

Bücher Regal

Unter dem Regenbogen. 10 Jahre Aids-Pfarramt beider Basel (Norbert Reck)	158
C. J. Herz, Ikaros – wohin fliegst du? Aus der Geschichte der Homosexualität und dem Erleben eines betroffenen Theologen (Martin Hüttinger)	201
Religion und Homosexualität. Auswahlbibliographie 1996–1997	
Teil I: Monographien, Essaybände, Sammelbände und Themahefte zu »Religion und Homosexualität« (Georg Trettin)	204

Namensindex

(ohne die Namen, die in der Bibliographie von Georg Trettin erwähnt werden – siehe BücherRegal)

- Aardweg, G.v.d. 17, 18
 Adorno, T.W. 58
 Alleman, B. 184
 Ariel, D.S. 185
 Barth, K. 12–14, 31
 Baumgartner, P. 72–74
 Benhabib, S. 133, 134
 Benjamin, W. 184, 193
 Berger, K. 85
 Bonhoeffer, D. 114
 Borgeaud, P. 189
 Brinkschröder, M. 27–29, 38, 46, 122
 Brumlik, M. 184, 187
 Butler, J. 134, 135
 Costescu, D. 183
 Daly, M. 63
 Damrath-Hacker, D. 15, 19, 38
 Daniélou, A. 192
 Deuser 85
 Dieterich, M. u. H. 15, 16
 Dürr, N. 30
 Dworkin, A. 45
 Dyba, J. 84
 Eibl-Eibesfeldt, I. 189
 Eilberg-Schwartz, H. 139, 143
 Eliade, M. 189, 192
 Erikson, E.H. 144, 145, 147, 151
 Etgeton, S. 30, 32, 55, 112
 Field, D. 11
 Fischbach, H.J. 36
 Flax, J. 133
 Flory, H.Th. 86, 156, 180, 198
 Foucault, M. 30, 122
 Franz, M.L.v. 188
 Freud, S. 144, 202
 Fricke, A. 45
 Gade, A. 2, 9, 82, 84
 Gaillot, H. 180
 Gerstenberger 85
 Gibran, K. 77, 78
 Giel, J. 4, 168
 Goetz, B. 188
 Grahn, J. 62
 Grözinger, K.E. 184
 Großmann, S. 15
 Gunn, N.M. 188
 Gyssler, B. 159
 Habermas, J. 191, 193
 Haller, W. 191
 Hartfeld, H. 11, 12, 38
 Heller, A. 61
 Herz, C.J. 39, 201–204
 Heym, S. 98
 Homer 108
 Hopcke, R.M. 187, 188, 190, 193
 Horkheimer, M. 58
 Hüttinger, M. 198
 Johannes Paul II. 67
 Jung, C.G. 185–188, 190, 193
 Jung, L. 188
 Jung, E. 85, 117
 Käufel, C. 65, 144, 195
 Kafka, F. 184
 Keulartz, J. 191
 Kinsey 18
 Kittelberger, B. 75
 Knorr v. Rosenroth, C. 186
 Lack, P. 31, 47, 60, 159, 161, 200
 Lasker-Schüler, E. 55, 59
 Legnam, D. 91
 Lopez-Pedraza, R. 189, 190
 Lorde, A. 122
 Lustmann, D. 158, 198
 Luther, H. 42
 Mains, G. 188
 McNeill, J.J. 32, 33, 38
 Monick, E. 183, 187, 188, 192
 Neumann, E. 187
 Noll, R. 185
 Nightingale, F. 115
 Origenes 190
 Ovid 204
 Palzkill, B. 60
 Pannenberg, W. 12–14, 36, 82
 Pasolini, P.P. 40
 Patai, R. 186
 Paulus 4, 7, 8, 11, 12, 59, 62
 Peisert, M. 94, 96
 Perry, T. 75
 Press, J. 184
 Reck, N. 28, 31, 161
 Reeling Brouwer, R. 28, 31, 32, 34
 Rilke, R. M. 97
 Ringelhatz, J. 52
 Ritter, B. 12, 14, 38
 Rivera, I. 159
 Roscoe, W. 193
 Roth, N. 186
 Saier, O. 85
 Schellenbaum, P. 183, 191, 192
 Schelling, F. 192
 Scherlies, A. 14, 16, 17, 38
 Schiffer, B. 122, 174
 Scholem, G. 183, 184, 186
 Schürger, W. 28–31, 33, 34, 44
 Schüssler Fiorenza, E. 30
 Schulze, G. 123
 Scott, G.R. 192
 Singer, J. 183
 Stapf, J. 39–41
 Stephens, B.D. 192
 Stolz, F. 96
 Strauß, D. 113
 Süßmuth, R. 56
 Sütterlin, C. 189
 Taylor, C. 123
 Thompson, M. 188, 194
 Tishby, I. 186
 Trachtenberg, J. 190
 Trettin, G. 204
 Trexler, R.C. 193
 Veerer 15
 Walker, M. 194
 Watson, D. 14
 Weber, R. 158
 Weil, G. 98
 Weiner, H. 185
 Werner, R. 10, 14, 18
 Wiedemann, H.-G. 21, 22
 Williams, W.L. 193
 Willikens, B. 168
 Wilm, S. 70
 Wolfson, E.R. 183–187, 191, 193
 Wozniak, J. 97

ibelstellen

- en 2, 18–25: 25
 en 2, 21–25: 40
 en 4, 18: 102
 en 9, 18–27: 140
 en 19: 39, 202
 en 19, 1–13: 11
 en 20, 13: 102
 en 21, 23.31: 103
 en 24, 2.9: 141
 en 32, 23–33: 141
 en 34, 2f: 99
 en 34, 8: 99
 en 34, 19: 100
 en 44, 30: 99
 en 46, 26: 141
 en 47, 29: 141
 x 1, 5: 141
 x 33, 18–23: 140
 ev 18, 22: 11, 63, 68, 73
 ev 19, 1–29: 68
 ev 20, 13: 11, 68, 73
 tn 21, 14: 101
 tn 22, 25–27: 102
 tn 24, 1: 101
 i 19, 22–25: 11
 ut 1, 8: 102
- 1 Sam 18, 1–4: 98–100
 1 Sam 18, 3: 101, 104
 1 Sam 18, 16.20.22: 99
 1 Sam 19, 1–7: 100, 101
 1 Sam 19, 2–3: 104
 1 Sam 19, 3: 102
 1 Sam 19, 4f: 101
 1 Sam 20, 1–21, 1: 101–104
 1 Sam 20, 4: 104
 1 Sam 20, 8: 100
 1 Sam 20, 17ff: 99
 1 Sam 20, 23. 42: 102
 1 Sam 22, 1: 102
 1 Sam 23, 14–18: 104
 1 Sam 23, 18: 100, 102
 1 Sam 24, 4: 102
 2 Sam 1: 97
 2 Sam 1, 17–27: 104–106
 2 Sam 1, 26: 99
 2 Sam 9, 3: 102
 2 Sam 19, 1: 101
 2 Sam 21, 2: 103
 Esra 9.10: 42
 Neh 13, 21–31: 42
 Spr 11, 13: 120, 121
 Spr 30, 18f: 105
 Hld 1,7: 99
 Hld 3, 1–4: 99
- Hld 7, 7–10a: 105
 Jes 56, 1–8: 42
 Jes 56, 3–5: 42
 Ez 16, 8: 100
 Mal 2, 14: 100
- Mt 5, 10: 158
 Mt 10, 16: 117
 Mt 25: 115
 Mk 2, 27–3, 6: 69
 Mk 10, 2–9: 13
 Lk 2, 1–14: 170
 Lk 8, 40–48: 34
 Lk 24, 13–35: 52
 Röm 1, 18–32: 11
 Röm 1, 26: 25
 Röm 1, 26–32: 68
 Röm 1, 27: 73
 1 Kor 1, 26: 116
 1 Kor 6, 9–11: 11, 68, 73
 1 Kor 11, 4f, 7f: 62
 1 Kor 11, 12: 12
 1 Kor 12, 12–27: 4
 1 Kor 13, 1–8a.13: 77
 Gal 3, 28: 43, 61, 62, 72
 1 Tim 1, 8–11: 11
 1 Tim 1, 9f: 68, 73

Abo Dir was ...

Die »Werkstatt Schwule Theologie« ist Forum der Diskussionen schwuler Theologen; sie macht Positionen klar, zeigt Streitpunkte und Befindlichkeiten. Wer die Frage nach dem »Gestattet-Sein« von Homosexualität hinter sich gelassen hat und am Aufbruch Schwule Theologie lesend, schreibend und diskutierend teilnehmen will, der braucht die »Werkstatt Schwule Theologie«. Bestellt werden kann sie bei der

AG Schwule Theologie
c/o SUB
Müllerstraße 43
80469 München

An diese Adresse einfach den untenstehenden Coupon absenden

Ich bestelle die »Werkstatt Schwule Theologie«

- ab der nächsten Ausgabe
- ab Heft 1/1997

Ich möchte die »Werkstatt Schwule Theologie«

- auf Dauer (Kündigung jederzeit möglich)
- erstmal für 1997
- erstmal ein Probeheft (DM 6.-)

Im Abonnement kostet das Einzelheft zur Zeit DM 5.-
Das Jahresabo kostet also DM 20.- (inkl. Versand).

Ich bezahle

- per beiliegendem Scheck
- per Überweisungsauftrag auf das Konto der AG Schwule Theologie
Nr. 400 76 88 bei der Stadtparkasse Münster, BLZ 400 501 50
- per Einzugsermächtigung:

Hiermit ermächtige ich die AG Schwule Theologie bis auf Widerruf,
die Abonnementskosten für die »Werkstatt Schwule Theologie«
von meinem Konto abzubuchen

Konto-Nr.

Name

Geldinstitut

BLZ

Die »Werkstatt Schwule Theologie«
soll geschickt werden an

Name

Straße

PLZ/Ort

Ort, Datum, Unterschrift

